DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 107

DM 1.60

Printed in Germany

MORD-CLAN DER MÄNNER IN SCHWARZ



Nr. 107

Mord-Clan der Männer in Schwarz

(Gefangener in zwei Welten 7)

Was zuletzt geschah:

Björn Hellmark und Carminia Brado sind in eine geschickt aufgestellte Falle getappt: Molochos, der Dämonenfürst, hält sie in seinem Ewigkeits-Gefängnis fest. In einem Netz, das sie weder leben noch sterben läßt, existieren sie auf einer Grenze zwischen Wachen und Träumen. Björn Hellmark ist es noch gelungen, seinen Doppelkörper Macabros entstehen zu lassen. Mit ihm wollte er ihre prekäre Situation noch verändern. Aber Macabros wurde weit in Raum und Zeit geschleudert und landete – erfüllt mit Hellmarks Geist und Willen – in der fernen Vergangenheit der Insel Xantilon. Dort – genau 8734 Jahre vor der Zeit des Untergangs der legendären Insel, erkennt er, daß er der Gefangene zweier Welten ist. Als Hellmark befindet er sich in der Gegenwart, wird festgehalten im Ewigkeits-Gefängnis, als Macabros durchstreift er die Vergangenheit eines chaotischen Xantilon, von dem nie in einem Geschichtsbuch berichtet wurde. Macabros' Hoffnung ist das Schmieden der Legende um den »Toten Gott« und die Suche nach dem geheimnisvollen »Singenden Fahsaals«, mit dem er eine Wende seiner prekären Situation herbeiführen kann. Whiss ist inzwischen auf das geheimnisvolle PSI-Feld im Zwischenreich gestoßen und hofft, Björn und Carminia auf die Weise Rettung bringen zu können…

In dem Haus war es vollkommen still und dunkel.

Kein Mensch schien sich darin aufzuhalten.

Doch das täuschte…

Da atmete jemand. Leise und regelmäßig. Der Mann, der in der Dunkelheit am Schreibtisch saß, hieß Jerome Culmer, war dreiundvierzig Jahre alt, Archäologe, und sein Hobby war die Fotografie.

Eine außergewöhnliche Fotografie allerdings.

Culmer fotografierte nur nachts, benutzte Spezial-Objektive, entwickelte und bearbeitete alle Bilder grundsätzlich selbst.

Das hatte seinen Grund.

Culmer war ein Sonderling, ein Einzelgänger, der schon in frühester Jugend der Meinung war, daß es Rätsel und Geheimnisse überall in der Welt gab, die man noch nicht gelöst hatte und die in den meisten Fällen oft auch als Unfug abgetan und deren Existenz einfach geleugnet wurde.

So befaßte er sich auch schon früh mit übersinnlichen Phänomenen. Während die meisten Menschen undurchschaubare Ereignisse mit einem Achselzucken oder einem Abwinken abtaten, versuchte er, ihnen auf den Grund zu gehen.

Geisterspuk und Okkultismus faszinierten ihn ebenso wie das Auftauchen von Ufos, Dämonen, Abgesandten geheimnisvoller Mächte und Götter.

Auf seinen Reisen durch die Welt und bei seinen Arbeiten, die ihn mit Vergangenem konfrontierten, stieß er immer wieder auf Rätsel, die ihm bewiesen, daß sich auch schon Generationen vor dieser mit seltsamen Erscheinungen und Ereignissen abgaben.

Außer Legenden und Gerüchten, von denen man nicht wußte, wieviel Wahrheitsgehalt sie enthielten, war jedoch nichts übrig geblieben.

Und genau das, so hatte Culmer sich vorgenommen, sollte anders werden.

Er begann, sich ein Archiv anzulegen.

Notizen und Zeichnungen. Dann wandte er sich der Fotografie zu, weil er der Meinung war, daß das Objektiv einer Kamera im wahrsten Sinn des Wortes auch ›objektiv‹ und unbeeinflußbar durch Emotionen war.

Blieb nur das Problem, rätselhafte und unerklärliche Ereignisse auch auf Film bannen zu können.

Im Lauf vieler Jahre spezialisierte sich Culmer auf Himmelserscheinungen; so interessierten ihn unter anderem die vielverspotteten »Ufos«. Gab es sie oder gab es sie nicht? War alles nur ein einziger großer Betrug?

Kamera und Film waren seither stets parat und in sternenklaren

Nächten hantierte Culmer in einer Dachkammer, die er im stillen als sein »Beobachtungszimmer« bezeichnete.

Jahr für Jahr wurden aus aller Welt hunderte von Ufo-Sichtungen gemeldet.

Von einem bestimmten Punkt an nahm dieses eine Phänomen im Leben der Menschen eine Stelle ganz vorn in seinem Interessenkatalog ein.

Unter anderem hatten ihn Bücher und Texte eines Schweizers namens Friedrich Chancell auf einige Besonderheiten und Abstufungen aufmerksam gemacht.

Chancell war der Ansicht, daß die Erde von nichtmenschlichen Wesen beobachtet und besucht wurde. Es gab da seiner Ansicht nach mehrere Möglichkeiten.

Die Erde erhielt in prähistorischer Zeit Besuch von anderen Sternen und wurde auch heute noch beobachtet. Das war eine Version. Die Erde erhielt in prähistorischer Zeit sowohl Besuch von den Sternen – als auch aus dem Mikrokosmos. Es gab für Friedrich Chancell eindeutige Hinweise, die ihn zu dieser spektakulären wie sensationellen Meinungsäußerung veranlaßt hatten.

Chancell war Privatforscher, wie er, Culmer, und er konzentrierte sich darauf, die Spuren der Besucher aus dem Mikrokosmos zu entdecken. Diese Besucher – so Chancell – wurden in dieser Dimension, im Universum der Erde, den relativen Größenverhältnissen angepaßt. Das bedeutete, daß sie als normalgroße Gestalten unter Umständen bei verschiedenen Völkern in der Vergangenheit auftauchten, ohne als Wesenheiten aus dem Mikrokosmos erkannt worden zu sein.

Beide Theorien enthielten viel Sprengstoff. Culmer, der eigene Gedankengänge hinzuentwickelt hatte, war seit geraumer Zeit daran, Kontakt zu Friedrich Chancell aufzunehmen.

Der Schweizer war jedoch seit einiger Zeit spurlos verschwunden. Er wat nach einer Expedition zum Amazonas nicht mehr zurückgekehrt.

Culmer saß wie eine Statue im dunklen Raum. Die Vorhänge verdeckten die Fenster, die Läden waren geschlossen.

Er war eingesperrt wie in einem Sarg.

Und dies schon seit vier Tagen.

Er lebte in der Dunkelheit, nahm keine Post in Empfang, und schickte keine weg. Absichtlich erweckte er den Eindruck, daß niemand zur Zeit sich im Haus aufhielt.

Auch sein Auto war nicht in der Garage abgestellt, in der es normalerweise sein müßte.

Der Wagen stand bei einem Freund, rund vierzehn Meilen von dem kleinen Haus entfernt.

Tagsüber reichte ihm das spärliche Sonnenlicht, das durch die Ritzen der Türen und Läden fiel, um sich in den einzelnen Räumen zurecht zu finden. Nach Einbruch der Dunkelheit hatte er sich während der letzten Tage meistens ins Bett gelegt und bis zum Morgengrauen geschlafen.

Er hatte es peinlichst unterlassen, auch nur ein einziges Mal Licht anzuknipsen. Nicht mal eine Kerze oder ein Streichholz hatte er angezündet, um sich nicht zu verraten.

Er benahm sich wie ein Wahnsinniger.

Aber Jerome Culmer war alles andere als verrückt. Sein Vorgehen war Berechnung.

Er wußte, daß er so handeln mußte, um die »anderen« zu täuschen. Er war an einem Punkt angelangt, an dem es nun kein Zurück mehr für ihn gab.

Jetzt galt es, die gewonnenen Kenntnisse weiterzugeben und zu überleben.

Das Theater, das er seinen Mitmenschen vorspielte, hatte einen Sinn nur für den, der wußte, worum es ging.

Es ging um alles.

Um das Leben und – die Wahrheit!

Er wollte nicht – wie andere vor ihm – auf der Strecke bleiben. Er war überzeugt davon, es geschickter angefangen zu haben als jene…

Da schlug das Telefon an.

Das laute Klingeln ließ ihn zusammenfahren.

Im ersten Moment spannte er sich und seine Hand zuckte über die Tischplatte.

Dann schien er wieder zu erstarren.

Es Läutete ein zweites, drittes und viertes Mal.

Jerome Culmer ignorierte es.

Das läuten zerriß die nächtliche Stille und hallte auch noch nach, als das Telefon verstummte.

Culmer atmete tief durch und lehnte sich in den bequemen, lederbezogenen Sessel zurück.

Die Rückenlehne knarrte leise.

Dann klingelte wieder das Telefon.

Einmal. Zweimal.

Dann herrschte wieder Stille.

Der Teilnehmer am anderen Ende der Strippe legte auf.

Es vergingen keine zehn Sekunden, und der Apparat schlug erneut an.

Das war das verabredete Zeichen.

Zweimal klingeln lassen, wieder auflegen, neu wählen…

Dieser Anruf hatte mit dem zuvor nicht das geringste zu tun.

Dennoch war Culmer auch jetzt noch vorsichtig.

»Ja?« fragte er leise.

»Ich bin's, Jack«, sagte eine dunkle Männerstimme.

»Okay«, Culmer atmete auf. »Dann kann's also losgehen…«

*

Der Weg, den sie gingen, war so real, wie die Welt, die sie umgab.

Aber es war eine Welt, die in der Vergangenheit lag…

Die athletischen Männer und großen, schöngewachsenen Frauen zwischen denen Macabros und Harry Carson sich bewegten, aber wußten nichts von dem Geheimnis der Zeit.

Für sie war die Welt – die Gegenwart.

Für Harry Carson und Björn Hellmarks Doppelkörper Macabros aber bedeutete das Jahr 8734 vor dem Untergang Xantilons die ferne Vergangenheit.

Carson und Macabros waren auf grundverschiedenen Wegen in den Strudel der Zeit und Raum geraten.

Björn Hellmark, der in die tödliche Falle des Dämonenfürsten Molochos tappte, hatte noch versucht, sich mit Hilfe seines Doppelkörpers aus der Gefahr zu retten.

Er war einer der wenigen Menschen, die in der Lage waren, einen aus ätherischer Substanz bestehenden Zweitkörper zu bilden, der vom »echten« aus Fleisch und Blut nicht zu unterscheiden war.

Aber Macabros – das war Hellmarks unverwundbarer und eigenständig lebender Doppelkörper – materialisierte nicht wie gewünscht in unmittelbarer Nähe des Gefahrenortes, sondern weit außerhalb eines riesigen Gefängnisses, das die Größe eines Planeten hatte.

Macabros wurde hineingeschleudert in Zeit und Raum und besondere Umweltbedingungen mußten dafür verantwortlich sein, daß Hellmarks Doppelkörper über diese unvorstellbaren Barrieren hinweg unablässig weiter agierte und inzwischen sogar eine wichtige Rolle dabei übernommen hatte, um ihn und Carminia Brado zu befreien. Die schöne Brasilianerin war wie Björn Hellmark im Schreckenszentrum Rha-Ta-N'mys gefangen.

Macabros war von dem Originalkörper unvorstellbar massiv getrennt durch Raum und Zeit.

Und die unfreiwilligen Abenteuer, die er in der Vergangenheit eines Urkontinents erlebte, wurden Bestandteil einer Geschichte, die für spätere Generationen maßgeblichen Einfluß haben sollte.

In der urzeitlichen Stimmung eines Kontinents, auf dem dämonische und magische Einflüsse herrschten, wo Zauberinnen und Geister existierten und viele Völker eilte unterschiedliche Entwicklung nahmen, wurde eine Legende geschmiedet, die schon jetzt in aller

Mund war. »Die Legende des Toten Gottes«…

Macabros war dieser personifizierte, »tote« Gott. Er hatte sich als unschlagbar und unverwundbar erwiesen. Dies lag in der Natur der Sache. Eine ätherische Substanz konnte niemand ätzen, verbrennen, ertränken oder mit einem Schwert zerteilen…

In der Vergangenheit stieß Macabros auf einen Mann, der ebenfalls von der Erde stammte, aussah wie ein blonder Tarzan, über trainierte Muskeln verfügte und der es verstand, mit dem Schwert umzugehen.

Dieser Mann war Harry Carson. Mitte der fünfziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts war er aus seiner gewohnten Zeit, seiner gewohnten Umwelt entführt und im Xantilon 8734 Jahre vor dessen Untergang abgesetzt worden.

Carson war durch Zufall Zeuge eines Treffens jener berühmt-berüchtigten »Men in Black« – Männer in Schwarz – geworden, deren Erscheinungen seit Jahrhunderten durch die Geschichte der Menschheit geisterten.

Um nie über das sprechen zu können, was er beobachtet hatte, war er kurzerhand in die Vergangenheit verbannt worden.

Seit den ersten Stunden seiner Anwesenheit auf der Insel der Vergangenheit war Macabros mit Harry Carson zusammen.

Nun befanden sie sich mit den Loarks, den Angehörigen eines Wüstenvolkes, auf dem Weg in die »Stadt der schlafenden Götter«.

Von den Loarks hatte Macabros inzwischen erfahren, daß sie ihm zu Ehren diese Stadt – eine reine Denkmalsstätte – gegründet hatten.

Die Nähe von Aggars Wüstenzone machte sich bemerkbar.

Die Luft war heiß und trocken. Auch in der Nacht kühlte es hier erstaunlicherweise nicht ab.

Seit drei Tagen waren sie unterwegs. Am Abend dieses Tages schlugen sie ihr Lager schon im Grenzbereich auf.

Die Gruppe der Loarks bestand aus etwa zwanzig Kriegern und vierzehn Kriegerinnen. Die Frauen waren phantasievoll gekleidet, trugen kurze, seidenartige Röcke, die mit Silber- oder Goldfäden durchwirkt waren. Braun und makellos schimmerte die Haut durch das dünne Gewebe.

Die Loarks kamen aus der Wildnis, aus dem Lebensraum der Traphilen.

Die Traphilen, ein Dschungelvolk, war von Priestern geführt worden, deren Absicht es war, dieses Volk zur herrschenden Spezies über alle anderen Völker Xantilons zu machen. Durch Macabros' massives Eingreifen war dies verhindert worden.

Die Priester, die nicht von dieser Erde stammten, sondern von einem anderen Stern, waren vor langer Zeit auf Xantilon havariert. In ihrer Begleitung hatte sich der Tschonn befunden, einer jener gläsernen Dämonen von Etak, denen Macabros ebenfalls inzwischen

das Handwerk gelegt hatte. Über eine geheimnisvolle Brücke war es den Gläsernen gelungen, Eingang in diese Welt zu finden und Einfluß auszuüben, den sie weiter ausbauen wollten.

Macabros tötete den Tschonn und lud einen Fluch auf sich. Der Tschonn verdammte ihn dazu, daß die »Zeit stets sein Gegner« sein sollte.

Anfangs wußte Macabros nicht, wie er diesen Fluch auffassen sollte.

Dann erlebte er am eigenen Leib, welche Wirkung die Worte eines Wesens hatten, das in der Zeit zu Hause war.

Je weiter er sich von dem Ort entfernte, an dem er den Tschonn tötete, desto mehr geriet er auch in eine zukünftige Phase der Insel Xantilon. Er brachte nicht nur räumlich Entfernung zwischen sich, sondern auch zeitlich.

So war er in »Wirklichkeit« vor etwa drei Wochen in der Wildnis gewesen, hatte sich die sieben Priester der Traphilen zu Freunden und Verbündeten gemacht. Aber als er auf Geheiß der drei versteinerten Zauberinnen an diesen Ausgangspunkt zurückkehrte, weil von Etak aus bedrohliche Einflüsse wirksam wurden, mußte er feststellen, daß seit seiner Abwesenheit für die Natur und die Menschen, die er zurückgelassen hatte, über dreihundert Jahre vergangen waren.

Die Freunde von damals – Bolonophom zum Beispiel – warennicht mehr. Die Generation, die »damals« lebte, mit der er zu tun hatte, war längst zu Staub geworden…

Diese »Zeitfalle«, in die er geraten war, hatte unter anderem zum Zweck, ihn daran zu hindern, das legendäre und kostbare »Singende Fahsaals« zu finden. Jeder, der auf Xantilon lebte, hatte irgendwann etwas darüber gehört. Genaues aber wußte niemand. Das »Singende Fahsaals« schuf die Möglichkeit, einen großen Einflußbereich der Mächte der Finsternis zu eliminieren, hatte angeblich die Wirkung einer gigantischen Bombe.

Macabros suchte das »Singende Fahsaals«, weil es ihm die Möglichkeit bot, Molochos' Ewigkeits-Gefängnis auszulöschen und die Gefangenschaft für Hellmark und Carminia Brado zu beenden.

Nach seinem Abenteuer in Etak hatte er den Loarks versprochen, mit ihnen die »Stadt der schlafenden Götter« aufzusuchen, in der unter anderem auch sein Standbild aufgestellt war. Die Loarks waren stolz darauf, daß er sich ihnen anschloß und noch stolzer darauf, daß er ihnen überhaupt begegnet war.

In ihrer Legende besagte der Begriff »Toter Gott« soviel wie »abwesend, im Moment nicht körperlich greifbar« – aber irgendwo für andere sichtbar und tätig.

Sie hatten da eine sehr feine sprachliche Abstimmung.

Und nun war dieser »Tote Gott« zurückgekehrt, der gleiche, der

vor dreihundert Jahren den Krieg zwischen den Traphilen und den Loarks beendete und dem Grauen einer anderen Dimension im Körper eines Steinernen Götzen ein für allemal ein Ende setzte.

Ein kleiner stämmiger Mann, der den Namen Bolonophom trug – in Erinnerung an jenen Bolonophom, der an Macabros’ Seite einige Abenteuer bestanden hatte – wich nicht von der Seite des großen blonden Mannes.

Die Loark-Männer und -Frauen legten nur eine kurze Rast ein, versorgten sich mit frischem Wasser, nahmen eine Kleinigkeit zu essen zu sich und setzten in der einbrechenden Dunkelheit ihren Weg fort.

Noch ein Tagesmarsch bis in die »Stadt der schlafenden Götter« lag vor ihnen.

In der Kühle der Nacht, wenn die Sonne nicht direkt vom Himmel brannte, sondern nur die Erdwärme abstrahlte, war ein Fußmarsch angenehmer.

Macabros hatte sich schon gewundert, daß die Loarks nicht mit Llonolls gekommen waren. Dies waren Flugtiere, die eine gewisse Ähnlichkeit mit Bären und Raubkatzen hatten, aber über kräftige Flügel verfügten. Er hatte erfahren, daß Wallfahrer in die Wildnis der Traphilen zu Ehren des »Toten Gottes« stets zu Fuß gingen.

Nach einem Fußmarsch von schätzungsweise drei Stunden in östliche Richtung, direkt auf die »Stadt der schlafenden Götter« zu, erfolgte die nächste Rast.

Aggars Wüstenzone breitete sich flach und scheinbar endlos vor ihnen aus.

Die Dörfer und Städte der Loarks waren nur an den ringförmigen Dünen zu erkennen, die wie ein Wall riesige Landstriche umgaben. Diese akkurat gezogenen Kreise waren jedoch am besten aus der Luft zu erkennen.

Die Loark-Rasse lebte im Innern der Erde. Es gab dort endlose Boulevards, Alleen, Parks und Plätze, gewaltige Bauwerke, die mit großen Keramikplatten verschalt waren. Diese Platten waren mit bunten Mustern und Linien verziert. Jede Stadt im Innern der Wüste hatte eine eigene Farbe und ein eigenes Muster. Das gab jeder einen ureigenen, unverwechselbaren Charakter.

Jenseits der nur mannshohen Wälle standen Kanonen und Schleudern, die feindliche Eindringlinge davon abhalten sollten, die Städte in der Tiefe der Erde zu überfallen.

Und jenseits der Wälle lagen auch die wenigen, nur den Bewohnern selbst bekannten Eingänge, die in die Städte führten.

Normalerweise patrouillierten Wachen vor und hinter den Wällen, und auf den breiten, sauber angelegten Wüstenstraßen herrschte reger Verkehr.

Doch als sie eintrafen, war alles wie ausgestorben.

Kein Loark auf den Straßen, kein Wächter vor oder hinter den Wällen.

Rabathanan, ein Loark mit Schultern so breit wie ein Kleiderschrank, ein namhafter Schwertkämpfer aus Varone und Führer der kleinen Gruppe, blickte finster drein.

»Merkwürdig«, sagte er, »daß sich niemand sehen läßt.«

Das Erscheinungsbild dieser Welt war ungewöhnlich und die Freunde beschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen.

Sie waren noch eine Tagesreise von der »Stadt der schlafenden Götter« entfernt. Die Straße, die sie kamen, führte genau zwischen den Wällen hindurch und kerzengerade nach Osten. Alle Straßen sammelten sich dort aus allen Himmelsrichtungen.

Die Stille, die sie umgab, war ungewöhnlich und erfüllte sie mit Sorgen.

War während ihrer Abwesenheit hier in der Wüste etwas passiert, von dem sie keine Ahnung haben konnten?

Waren kriegerische Stämme aus einem anderen Teil der Insel hier eingefallen und hatten die Bewohner der Städte getötet? War der Überfall so überraschend erfolgt, daß die Wachen keine Gelegenheit mehr gefunden hatten, die Loarks in der Tiefe zu warnen?

Es war förmlich zu sehen, wie die Muskeln der Frauen und Männer sich spannten, als sie sich dem Wall näherten, wie die meisten ihre Schwerter zogen und Verteidigungsstellung einnahmen, bereit, sofort zu reagieren, wenn die Situation es erfordern sollte.

Die Städte der Loarks waren nicht leicht einzunehmen. Es gab nur wenige Zugänge in die Welt außerhalb. Feinde konnten nur vereinzelt eindringen und wurden deshalb leicht von Zusatzwachen an den Zugängen, die wie Tore in einer Stadtmauer waren, erkannt und eliminiert werden.

Macabros, der ein wenig die Kultur und Lebensart des Wüstenvolkes kannte, merkte ebenfalls sofort, daß hier etwas nicht stimmte.

»Wir werden nach dem Rechten sehen«, schaltete er sich ein.

Es ergab sich von selbst, daß er aufgrund der Tatsache, daß er unverwundbar war, die Führung der kleinen Gruppe übernahm.

Sie bestand außer ihm noch aus Harry Carson, Rabathanan, dem kleinen Bolonophom und zwei Loark-Kriegerinnen.

Zweihundert Schritte von der Straße entfernt war in der zunehmenden Dämmerung kaum das Loch im Wüstensand zu erkennen, durch das man die Stadt betreten konnte.

Die Stadt hieß Monar und hatte vier Zugänge.

Der Weg nach unten erfolgte über eine sehr steile, gewundene Treppe, wie man sie in alten Schlössern und schmalen, sehr hohen Türmen fand.

Doch die Treppen waren nicht alt.

Auch sie bestanden aus jenen farbigen, für die Stadt Monar typischen Keramikplatten, die leicht aufgerauht waren, damit man auf ihrer Oberfläche nicht ausrutschte.

Wie im Gänsemarsch mußten die Eindringlinge hintereinander gehen. Die Treppen waren zu schmal, boten nur jeweils einer Person Platz.

Auf den Windungen nach unten gab es Aussparungen und Nischen für die Stadtwächter.

Sie fehlten.

Ein angenehmes Halbdunkel herrschte.

Das weitgeschwungene Deckengewölbe bestand aus quarzartiger Substanz, in dem es schimmerte und matt blinkte. Das Gewölbe war wie ein Netz, in dem das Sonnenlicht gespeichert wurde und nach Bedarf mehr oder weniger stark auf die Stadt einwirkte.

Monar lag wie alle Loark-Städte unter der Oberfläche der Wüste, und doch herrschte hier natürlicher Tages- und Nachtwechsel. Die Quarzdecke leuchtete am Tag hell wie die Sonne und wurde schwächer, wenn sie hinter dem Horizont versank.

Auf den farbenfrohen Platten hörte man die hellen Schritte der Menschen, die nach unten kamen, dann die zweite und schließlich die dritte und letzte Kontrollstelle passierten, ohne auf einen einzigen Wächter zu stoßen.

Dann war auch die Stadt schon zu sehen.

Unter dem anheimelnden, rötlichen Licht der Quarzdecke dehnte sich eine gewaltige Siedlung aus, die in ein Tal hineingebaut zu sein schien.

Die Häuser waren alle mit den bunten Kacheln versehen, in denen regelmäßig ein violett/orangefarbenes Muster wiederkehrte, das an zwei ineinanderverschlungene Schlangen erinnerte.

Die Treppe schien frei über einem Platz zu schweben. Grüner, saftiger Rasen breitete sich unter ihnen aus. Er war durch verschiedengroße und unterschiedlich geformte Blumenbeete unterbrochen.

Zwischen Bäumen, die zum Teil ebenfalls blühten oder grotesk geformte Blätter als Zierde aufwiesen, sprudelten schmale Bäche, gab es farbige Springbrunnen und kleine Seen, in denen buntschillernde Fische ihre Kreise zogen.

Monar, die Stadt unter der Wüste, war ein liebens- und lebenswertes Kleinod. Die Häuser hatten unterschiedliche Formen, erweckten Kleinstadt-Charakter, Geborgenheit und Sicherheit.

Die bunten Kacheln verliehen dem Ganzen ein fremdartiges, ungewohntes Bild.

Die in die Tiefe führende Treppe schien Teil eines Kunstwerks zu

sein, das sich wie ein gigantisches Perpetuum mobile aus der Rasenfläche erhob.

Hinter den kleinen quadratischen Fenstern der auch sehr quadratisch wirkenden Häuser brannten zum Teil Lichter.

In den Straßen zeigte sich kein Mensch. Auch hier lag alles ausgestorben.

Die Luft roch würzig und frisch wie in einem Palmhain.

Die Männer und Frauen blieben dicht beisammen, als sie den Rasenpfad zur Straße vorgingen.

Weniger als eine Steinwurfweite entfernt lag auf der anderen Seite der parkähnlichen Anlage ein Gebäude. Es war halb von Bäumen verdeckt. In den unteren Fenstern brannte Licht.

Macabros und Harry Carson gingen an der Spitze der kleinen Gruppe. Unmittelbar hinter ihnen folgten die beiden Frauen und dann die zwei Krieger.

An der braunen Holztür klebte eine handgroße Kachel, auf die die Augen einer Schlange gemalt waren. Als Macabros die Platte leicht berührte, war ein leiser Gong im Innern des Hauses zu hören.

Das Licht hinter den Fenstern zeigte an, daß eigentlich jemand zu Hause sein mußte.

Aber niemand öffnete.

Macabros handelte ohne weiter zu überlegen.

Die Situation war alles andere als normal. Eine Stadt wie Monar konnte nicht ohne Menschen sein. Irgendwo mußten sie hingegangen sein…

Die Tür war nicht verschlossen. Einladend schwang sie zurück, als Macabros gegen den schimmernden Knopf drückte, der die Form eines Schwertes hatte.

Der Korridor hinter der Tür sah aus wie ein schmaler Miniatursäulengang in einem griechischen Pantheon.

Dahinter folgte ein großer Raum, der mit weißen Marmorplatten ausgelegt war. Kleine Brunnen und Blumenbeete auch hier. Die Loark liebten das Leben. Es zeigte sich in allem, mit dem sie sich umgaben. Sie waren große Ästhetiker.

»Hallo? Herr des Hauses?« Macabros rief laut und deutlich. Seine Worte hallten durch den saalartigen Raum.

Keine Antwort.

Die kleine Gruppe sah sich jeden Raum an. Nirgends hielt sich ein Loark auf.

Alles war sehr sauber, es gab keinerlei Anzeichen von Verwüstung oder Zerstörung.

Draußen im Garten, der wie ein kleiner Hain angelegt war und in dem großblättrige, sonnengelbe Blüten dufteten, standen Krüge und Schüsseln. Essen und Getränke befanden sich darin.

Rabathanan roch daran.

»Es ist ganz frisch«, sagte er nachdenklich. »Es scheint eben erst zubereitet worden zu sein. Gift?« bemerkte er plötzlich. Dann schüttelte er heftig den Kopf und beantwortete sich seine Frage selbst. »Nein, das kann's nicht sein… Es ist niemand da… Etwas hat sie vertrieben… es muß ganz plötzlich, ganz unerwartet gekommen sein…«

Das seltsame Vorkommnis hatte nicht nur die Bewohner dieses Hauses in Mitleidenschaft gezogen, sondern offensichtlich alle, die in Monar lebten. Alles war so wie immer.

Auf den Feuerstellen standen dampfende Speisen und Getränke, in einer Schmiede glühte noch das Feuer, und mehrere unfertige Schwerter lagen darin und mußten bearbeitet werden. Aber es war niemand da, der die Arbeit fortführte.

Die Menschen hatten ihre Wohnungen und Arbeitsplätze verlassen.

»Wohin sind sie gegangen?« murmelte Rabathanan.

Macabros und seine Begleiter untersuchten insgesamt acht nebenbeieinanderliegenden Häuser.

In allen war es das gleiche.

Die Menschen fehlten, hatten alles liegen und stehen lassen…

Die Stille, die sie umgab, war unnatürlich und unheimlich.

Sie kamen an einem Freigehege vorbei, das mitten zwischen zwei großen Blöcken lag, in dem speziell Krieger der Loarks untergebracht waren, die die Aufgabe hatten, die grenznahen Bezirke zu überwachen und zu verteidigen. Die riesigen Frei-Käfige waren leer.

Harry Carson, der die ganze Zeit über noch kein Wort gesprochen hatte, blickte Macabros von der Seite her an.

»Langsam wird mir's hier unheimlich«, machte er sich endlich bemerkbar. »Ich krieg das dämliche Gefühl nicht los, daß wir dauernd beobachtet werden und ebenfalls jeden Augenblick verschwinden können wie die Bewohner dieser Stadt. Sie können sich doch nicht einfach in Luft aufgelöst haben! Sie müssen doch irgendwo geblieben sein! Dinge, die ich nicht begreife, machen mich nervös… Weißt du nichts darüber zu sagen, Björn?«

Er redete ihn mal wieder mit dem Namen an, den Macabros am liebsten zu hören wünschte.

Es störte ihn, wenn auch Harry die Bezeichnung »du bist doch ein Gott« wählte. Er wollte, wie die anderen, damit ausdrücken, daß Macabros über Möglichkeiten und Fähigkeiten verfügte, die ihn über das von Menschen übliche Maß hinaushoben.

Besonders seine Fähigkeit, allen Elementen unversehrt zu entgehen, den Schwerthieben und Pfeilschüssen nicht zum Opfer zu fallen, hatte ihn zum »Gott« werden lassen. Die Legenden um seine Person hatten inzwischen bemerkenswerte Ausmaße angenommen.

»Tut mir leid, Harry«, murmelte Macabros gedankenversunken. »Wenn ich's wüßte, wäre mir auch wohler… Vor allem in einem Zusammenhang…«

»Du denkst an Etak, nicht wahr?« Harry Carson wußte sofort, was in Macabros vorging.

»Ja. Dort ist durch unser Eindringen einiges in Bewegung geraten… vielleicht wirkt es sich hier in den Städten der Wüstenzone so aus… Wenn es so ist, Harry, dann war die Bindung und der Einfluß der gläsernen Dämonen von Etak größer, als wir ahnen konnten…«

Eine der jungen Kriegerinnen, die ganz nah an ihn herangetreten war, hatte aufmerksam zugehört.

»Aber – es muß nicht unbedingt mit Etak zusammenhängen, was hier geschehen ist, nicht wahr?« fragte sie leise. Ihre großen, dunklen Augen waren auf Macabros gerichtet.

»Nein, das muß es nicht. Es kann etwas völlig Neues sein, etwas – von dem bisher niemand eine Ahnung hatte. Ihr kommt aus den Wüstenstädten. Aggars Wüstenzone ist eure Heimat. Gab es in der letzten Zeit irgend etwas Besonderes, etwas, das euch aufgefallen ist, dem ihr aber möglicherweise keine Bedeutung zugemessen habt?« Er blickte aufmerksam einen Loark nach dem anderen an.

Verneinen! »Nein, es war alles so wie immer…«

»Dann suchen wir weiter, bis wir etwas finden…« Das war typisch seine Art. Er mußte den Dingen auf den Grund gehen. Hier war etwas Ungeheuerliches passiert, für das es keine Erklärung gab. Und er schätzte das Risiko sehr hoch ein. Deshalb wollte er auch, daß die anderen an die Oberfläche zurückkehrten, während er hier in Monar allein weiterforschte.

Doch davon wollte niemand etwas wissen.

»Ob hier oder draußen…«, meinte Rabathanan, und er sprach das aus, was alle empfanden, »worin liegt da der Unterschied? Niemand kennt die Ursache dessen, was hier passiert ist. Uns kann das gleiche unbekannte Schicksal treffen. Hier in Monar und draußen auf den Wüstenstraßen… denn auch dort ist niemand…«

»Wir müssen des Rätsels Lösung finden«, murmelte Macabros. Doch das war leichter gesagt als getan.

Wie und warum die Menschen verschwunden waren, entzog sich ihrer Kenntnis. Sie wußten nicht mal, ob dieses Terrain hier ein Ausnahmefall und in den anderen Loark-Städten alles in Ordnung war.

Doch das ließ sich schnell feststellen.

Er bestimmte Bolonophom dazu, zu den anderen, draußen Wartenden zurückzukehren und drei Krieger oder Kriegerinnen auszuwählen, die sich umgehend auf den Weg in eine Nachbarstadt machen sollten, um festzustellen, wie die Dinge dort aussahen.

Bolonophom eilte davon und entschwand wenig später ihren

Blicken, während sie ihren Weg weiter in die tote Stadt hinein fortsetzten.

Sie sprachen kein Wort.

Das einzige Geräusch weit und breit waren ihre Schritte auf den Plattenwegen. Aber auch sie waren nicht mehr zu hören, wenn sie über den weichen, teppichartigen Rasen gingen.

Um so deutlicher vernahmen sie plötzlich das schwere, qualvolle Atmen.

Es war ganz in der Nähe und kam direkt hinter der Hausecke her…

Macabros spurtete sofort los. Das Schwert, das er von der Erscheinung der Zauberin Daiyana erhalten hatte, funkelte in seiner Hand, als er um die Ecke bog.

Wie von einer unsichtbaren Wand prallte er zurück, als er sah, was dort geschah…

*

Es war soweit.

Die Stunde der Wahrheit war gekommen.

Nun gab es kein Zurück mehr.

Jerome Culmer atmete tief durch. Die Tasche mit den Papieren und Fotos, die durchschlagende Beweiskraft hatten und jede Überprüfung aushielten, stand griffbereit neben ihm.

Er fand sie auch in der Dunkelheit mit traumwandlerischer Sicherheit, und nicht weniger sicher bewegte er sich durch das stille, dunkle Haus, ohne irgendwo anzustoßen.

Hinter der Tür zum Flur wartete Culmer ab.

Der entscheidende und gefährlichste Punkt in seinem Leben war gekommen.

Er wußte, daß er sich jetzt keinen Fehler mehr erlauben durfte. Das Material, das er geheim im Lauf vieler Jahre zusammengetragen und durch eigene Beobachtungen ergänzt hatte, würde nun an die Öffentlichkeit geraten.

Jede Zeile, jedes Bild würde einschlagen wie eine Bombe.

Jack Ruston hatte sich gemeldet. Ihm konnte er vertrauen. Er war die ganze Zeit über der einzige gewesen, mit dem er den Kontakt nach außen aufrecht erhalten hatte.

Jack war ein guter Freund, Berater und Beschützer.

Er arbeitete für die CIA. Er kannte manche Tricks, die sich ein anderer nicht träumen ließ. Und er konnte vor allem auch mit der Waffe umgehen. Im Notfall war dies lebensrettend.

Die Beweise, die Jerome Culmer in seiner Tasche trug, würden einige Leute empfindlich treffen, vor allen Dingen auch jene aufschrecken, die großes Interesse daran hatten, weiterhin im

Geheimen zu fungieren.

Die rätselhaften Men in Black – die »Männer in Schwarz« waren seine größten Feinde. Es gab eindeutige Beweise dafür, daß sie stets dann eingriffen, wenn Dinge an die Öffentlichkeit drangen, die besser nicht bekanntwerden sollten.

Sie waren oft in Erscheinung getreten, wenn es darum ging, Wahrheiten zu verfälschen oder zu vernichten.

Jerome Culmer hörte das ferne Motorengeräusch die Straße entlangkommen.

Er warf einen Blick auf das Leuchtzifferblatt seiner Armbanduhr.

Seit Jacks Anruf waren genau drei Minuten vergangen.

Auch das stimmte.

Jack hatte wie verabredet von der nächsten Telefonzelle aus angerufen.

Wenn er die Geschwindigkeit wie vereinbart beibehielt, würden bis zu seinem Eintreffen am Haus noch zwei Minuten vergehen.

Genau zwei Minuten später rollte das Fahrzeug vor der Haustür aus.

Der Motor wurde nicht abgeschaltet.

Culmer zog den Riegel zurück und warf einen Blick durch den entstehenden Spalt nach draußen.

Ein dunkelgrüner Pontiac stand vor der Einfahrt.

Jacks Wagen…

Nun gab es für Culmer keinen Grund mehr, auch nur eine Sekunde länger zu zögern.

Er verließ das dunkle Haus, schloß ab und lief die drei Meter bis zu dem wartenden Fahrzeug, das mit abgeblendeten Scheinwerfern stand.

Die Tür zum Beifahrersitz schwang nach außen.

Jack saß am Steuer und nickte ihm mit freundlichem Lächeln zu.

Jerome Culmer zog die Tür ins Schloß, und der Fahrer startete sofort wieder.

Jack war einen Kopf kleiner als Culmer und sah aus wie ein Versicherungsagent in seinem grauen Straßenanzug und der dezent gemusterten Krawatte.

Culmer drückte den Sicherungsknopf an seiner Tür herunter und hielt die prallgefüllte Aktentasche mit beiden Händen fest.

Jack Ruston seufzte und hob kaum merklich die Augenbrauen.

»Weißt du, altes Haus«, sagte er leutselig, »manchmal denke ich mir, daß du etwas übertreibst.«

»Ich übertreibe nicht.«

»Doch, den Eindruck habe ich. Du bist vorsichtiger als mancher Pennäler in der Liebe…«

»Du weißt, um was es geht.«

»Ich bin überzeugt davon, daß du während der letzten Wochen weiterhin ein ganz normales Leben hättest führen können. So hast du dich in deinem eigenen Haus versteckt gehalten…«

»Es war das einzig richtige, das ich tun konnte, Jack. Jeder mußte glauben, daß ich mich noch auf Reisen befand. Wer mein Haus beobachtet hat, mußte die Überzeugung gewinnen, daß sich niemand darin aufhält. Mehr wollte ich nicht erreichen…«

Der Schotterweg ging steil bergab. Das abseits gelegene Haus, das Culmer vor fünf Jahren erwarb, hatte früher einem spleenigen Schriftsteller gehört, der sich von seinen Freunden und Bekannten völlig zurückzog, weil er der Meinung war, daß die ganze Menschheit nichts tauge. Diese Meinung manifestierte sich so in ihm, daß er sich schließlich entschied, noch einsamer zu leben. Er machte alles zu Geld, was er besaß und reiste nach Europa. In Dänemark oder Norwegen siedelte er sich auf einer einsamen Insel an, um den Menschen so fern wie möglich zu sein.

Vom Hinterland her stieß eine schmale, befestigte Straße auf den breiteren Weg, den Jack mit seinem Pontiac benutzte. Rechts fiel der Schotterweg noch steil ab. Unten standen Büsche und Bäume.

Culmer, der seinen Blick Richtung Fahrer gewandt hatte, sah den schwarzen Wagen zuerst.

»Gib Gas, Jack!« brüllte er noch.

Der Mann an seiner Seite wußte nicht, warum er es tun sollte, und als er es endlich begriff, war es schon zu spät.

Der Wagen, der auf dem Seitenweg auftauchte, war unbeleuchtet!

Eine riesige, schwarze Limousine…

Wie ein urwelthaftes Tier, schnell und lautlos, stieß sie von der Seite auf den Pontiac zu.

Ein Krach, ein Stoß…

Metall knirschte auf Metall.

Jack gab noch Gas, aber da überschlug sich der Wagen schon und stürzte krachend den Abhang hinunter. Steine wirbelten durch die Luft, Unkraut und Gras wurde vom Wegrand mitgerissen, Zweige und Äste knackten…

Der Pontiac blieb verbeult auf’ dem Dach liegen, seine Räder drehten sich rasend schnell…

*

Jerome Culmer wurde in die Polster gedrückt und spürte einen gewaltigen Druck im Kopf.

Ein dumpfes Gefühl breitete sich in seinem Körper aus.

Culmer schwamm sekundenlang zwischen Wachsein und Bewußtlosigkeit.

’raus hier! hämmerte es in ihm… Der Wagen kann jeden Augenblick in Flammen aufgehen! Zu diesem Gedanken war er noch fähig, aber dann sank er in die unauslotbare Tiefe seines Bewußtseins zurück und war auch unfähig, die Gurte abzulösen und sich aus dem Sitz zu befreien.

In der Dunkelheit nahm er verschwommen und seltsam perspektivisch verzerrt Jack Ruston wahr. Er lag in verkrampfter Haltung am Steuer, das ihn einklemmte. Er blutete aus einer Stirn- und Brustwunde…

Grauen schnürte Culmer die Kehle zu. Er wollte schreien und auf sich aufmerksam machen, doch kein Laut kam über seine Lippen.

Es schien ihm, schon eine Ewigkeit eingeschlossen in dem verbeulten und auf dem Kopf liegenden Auto sich zu befinden.

In Wirklichkeit war seit dem Sturz in die Tiefe noch keine Minute vergangen.

Da wurde von außerhalb heftig an der Tür gezogen.

Mit einiger Mühe ging sie auf.

Jerome Culmer war zu benommen, um Einzelheiten mitzukriegen.

Eine Gestalt tauchte vor ihm auf. Sie war ganz in Schwarz gekleidet und trug auch einen schwarzen Hut, den sie tief ins Gesicht gezogen hatte. Der Mann sah aus, als würde er zu einer Beerdigung gehen.

Hände streckten sich Culmer entgegen und tasteten zuerst nach der Aktentasche, die zwischen die Beine des Verletzten gerutscht war.

Der Mann in Schwarz nahm zuerst die Tasche an sich.

Dann begutachtete er Culmer und erkannte, daß er atmete und lebte.

In dem bleichen Gesicht des Fremden bewegte sich kein Muskel.

Der Mann in Schwarz kroch weiter in das Fahrzeug, während er wortlos die Tasche nach hinten reichte.

Da stand ein zweiter Mann in Schwarz und nahm den Gegenstand in Empfang.

Der in das havarierte Fahrzeug kriechende Mann untersuchte Jack Ruston nur flüchtig. Ruston atmete nicht mehr.

Dies war dem Fremden Signal genug.

Mit raschen Griffen löste er den benommenen Jerome Culmer aus den Gurten und zerrte ihn nach außen.

Culmer merkte, daß etwas mit ihm geschah.

Rettung war schon da?

Er schlug halb die Augen auf und sah die dunkle Gestalt.

Und zu der Angst, schwerverletzt zu sein und sterben zu müssen, kam eine weitere hinzu.

Ein Mann in Schwarz! Sie waren also doch noch aufgekreuzt.

Culmer wurde von harter Hand nach draußen gezogen. Er bekam

alles nur halb mit. Man schleifte ihn den Abhang hoch.

Dann hörte er einen laufenden Wagenmotor.

Verschwommen sah er das Auto vor sich. Ein großer, schwarzer Cadillac!

Culmer wurde hineingeschubst und fiel auf die Rücksitze. Wieder zwei Hände, die ihn aufrichteten.

Er spürte es ganz deutlich. Man meinte es nicht gut mit ihm. Dies war keine Rettungsaktion, dies war eine Notwendigkeit für die Gestalten, die er seit Wochen wie die Pest fürchtete und von denen er geglaubt hatte, sie in die Irre zu führen. Es war ihm nicht gelungen.

»Nicht…«, murmelte er schwach, »laßt mich los… helft mir… ich bin verletzt und brauche Hilfe…«

Der Motor heulte auf. Der Cadillac fuhr mit einem Ruck an.

Die unterbrochene Fahrt ging weiter. Nur in einem anderen Auto.

»Jack, ihr dürft Jack nicht zurücklassen… wenn noch etwas zu machen ist… schnelle Hilfe notwendig… man wird ihn hier in der Einsamkeit… zu spät finden…«

Er atmete schnell und flach und zitterte am ganzen Körper wie Espenlaub.

Er hatte keine Kraft sich zur Wehr zu setzen, und bekam alles mit wie in einem Rausch.

Links und rechts neben ihm war je ein Mann in Schwarz. Steif wie Puppen saßen sie, die bleichen Gesichter nach vorn gewandt. Am Steuer saß ein dritter Fremder.

Culmer bewegte die zitternden Lippen. »Was habt ihr vor mit mir? Was… wollt ihr von… mir?« fragte er ängstlich.

In der Dunkelheit tauchte ein Licht auf, das den Cadillac umfloß wie ein weiches Tuch und sich ganz über ihn legte. Das Licht hatte violetten Schein.

Plötzlich war es nicht mehr der holprige, unebene Untergrund, über den der Cadillac rollte, sondern eine weiche, glatte Fläche.

Auch die Umgebung veränderte sich.

Nicht mehr bedeckter Himmel umgab sie, sondern ein Firmament, das mit klaren, funkelnden Sternen bedeckt war, stülpte sich wie eine riesige Kuppel über sie.

Das Funkeln war so klar und die Sterne waren so groß, daß Jerome Culmer das Gefühl hatte, auf einer Straße zu fahren, die mitten durch das Weltall führte…

*

Der Mann hing direkt vor ihm in der Luft, war halb durchsichtig wie ein Geist und versuchte mit rudernden Bewegungen vom Fleck zu kommen. Dabei war nicht ersichtlich, ob er nach oben oder unten

wollte.

Es war ein Loark.

Das Gesicht war Macabros so nahe, daß er die Schweißperlen darauf glänzen sah. Die Augen des Mannes waren schreckgeweitet.

Der ganze Körper war von einer zarten, violettschimmernden Aura umgeben. Und dieses Licht schien den Loark gefangen zu halten, ihn daran zu hindern, wieder in seine Stadt zurückzukehren, aus der er offensichtlich herausgelöst werden sollte.

Macabros glaubte im ersten Moment die ganze Tragik und Tragweite des Geschehnisses zu erkennen.

Dieser Loark war nur noch ein Teil dieser Welt und noch nicht ganz Teil einer anderen, in die er gezerrt werden sollte.

Macabros sprang augenblicklich nach vorn und streckte dem hilfesuchenden, wildrudernden Mann beide Hände entgegen.

Seine Finger berührten die des anderen, ohne sie jedoch zu spüren.

Die Hände Macabros' und die des Loark gingen ineinander über. Macabros meinte, in eine Projektion hineinzugreifen.

»Zurück…«, wisperte eine ferne Stimme. »Wo… bin ich?« Der Kopf des Mannes drehte sich und schien Dinge zu sehen, die Macabros und die anderen nicht wahrnahmen.

Auch Harry Carson und die drei ihn noch begleitenden Loarks tauchten auf und wurden Zeuge der seltsamen Szene.

»Wer bist du? Kannst du mich hören?« fragte Macabros schnell, indem er zurücktrat, in der Hoffnung, daß der schwebende Loark ihn so besser im Blickfeld hatte.

»Vadonvan… aus Monar… aber dies ist nicht Monar… wo bin ich hingeraten? Was ist mit den anderen? Warum bewegen sie sich so eigenartig? Wie Schatten, die langsam erstarren…«

»Was ist geschehen, Vadonvan? Sprich! Sprich…, solange wir dich noch hören können… Vielleicht können wir dir helfen. Wir sind in Monar… die Stadt aber ist wie ausgestorben…«

»Das Licht… Herr…« Vadonvan sprach wie in Trance, schien ihn aber als »Toten Gott« erkannt zu haben. Nur so war die Anrede »Herr« verständlich. »Das violette Licht… es kam vom Himmel…, stach in die Zugänge und überflutete in Sekundenschnelle die ganze Stadt… ich sah, wie meine Familie verschwand… ich sehe sie jetzt noch… sie bewegen sich langsam, wie in Zeitlupe… in eine ungewisse Ferne… auch ich sehe diese fremde, düstere Welt… aber ich bin nicht ganz drüben… ich…«

Zu weiteren Ausführungen kam er nicht mehr.

Seine letzten Worte hallten noch leise nach, als er schon nicht mehr zu sehen war. Der Prozeß, der bei zigtausenden Loarks innerhalb eines Augenblicks abgelaufen war, hatte sich bei ihm quälend langsam vollzogen.

Das rätselhaft violette Licht, von dem er gesprochen hatte, schien verantwortlich dafür zu sein, daß alles Leben aus Monar verschwunden war.

Waren die Menschen getötet oder nur an einen anderen, fremden und ungastlichen Ort versetzt worden?

Vadonvan, der halb in dieser und halb in der fremden Dimension zurückgeblieben war, hätte darüber vielleicht noch Auskunft geben können. Bei ihm war der sofortige Wechsel aus einem bisher unerfindlichen Grund nicht erfolgt. Aber Vadonvan war nun auch »drüben«… Wo lag dieses »Drüben«, und wer hatte das Licht geschickt, das für alles verantwortlich schien?

Die Begegnung mit Vadonvan hatte noch mehr Fragen aufgeworfen.

Da kehrte Bolonophom zurück.

Er war außer Atem, und man merkte ihm an, daß er sich sehr beeilt hatte.

»Schnell«, keuchte er, »da draußen ist etwas… wir haben es alle gesehen. Eine Lichterscheinung am Himmel!«

*

So schnell sie konnten, kehrten sie an die Oberfläche zurück. Auf den engen Treppen aber ging viel Zeit verloren.

Als sie endlich ins Freie krochen, standen die anderen, zurückgebliebenen Loarks in einer Gruppe zusammen. Sie blickten zum Himmel.

»Wo ist das Licht?« fragte Macabros schnell, der eine bestimmte Erscheinung erwartete, die der glich, von der Vadonvan gesprochen hatte. Wenn es zurückkam, gab es mit großer Wahrscheinlichkeit keine Rettung vor den Strahlen.

»Es ist verschwunden«, meldete eine junge Loark-Kriegerin. »Vor wenigen Augenblicken war es noch da.«

»Wie sah es aus?« wollte Macabros wissen, der mit Blicken den nächtlichen Himmel absuchte.

»Sehr hell«, wurde ihm zu seiner Überraschung geantwortet.

»Hell? Nicht violett?!«

»Nein…«

»War es groß oder klein… In welcher Richtung hat es sich bewegt?«

»Es war doppelt so groß wie ein Stern, Herr… Es bewegte sich sehr schnell Richtung Osten… in die Richtung der ›Stadt der schlafenden Götter‹…«

Doch nun war nichts mehr zu sehen.

Eine Sinnestäuschung war ausgeschlossen, da alle

Zurückgebliebenen und auch Bolonophom die gleiche Erscheinung wahrgenommen hatten.

Eine Luftspiegelung? Ein Nordlicht? Ein Komet? Oder handelte es sich um ein künstliches Gebilde, das dort seine Bahn gezogen hatte?

Xantilon war einer jener Kontinente, die viele Besucher von den Sternen gesehen hatten. Was vor Jahrtausenden und Jahrhunderten geschehen war, konnte sich auch in diesen Stunden wieder ereignen.

Vielleicht hatte das violette Licht, von dem Vadonvan gesprochen hatte, etwas mit der Himmelserscheinung zu tun?

Macabros starrte lange in den Himmel, ohne auch nur das geringste wahrzunehmen.

Die Begegnung mit Vadonvan, der halb in dieser, halb in der anderen Welt steckengeblieben war, veranlaßte ihn, seine Pläne umzuändern und sein Vorgehen zu forcieren.

War Monar wirklich menschenleer oder gab es noch mehr »Vadonvans«, deren atomare Struktur sich nicht völlig innerhalb kürzester Zeit in die andere, unbekannte Welt hatten versetzen lassen? Der Fall »Vadonvan« hatte Macabros und seinen Begleitern vor Augen geführt, daß es unter Umständen noch »Lebende« gab, die über das Ereignis berichten konnten.

So kam Macabros auf die Idee, Monar so gut es ging bis in den letzten Winkel abzusuchen. Für einen einzigen Mann war dies ein Ding der Unmöglichkeit. Für sie alle zusammen war es ebenfalls kaum möglich, alle Straßen und Gassen zu durchwandern. Aber die Wahrscheinlichkeit, jemand zu entdecken, war größer, wenn sie sich alle an der Suche beteiligten.

Macabros verlangte es nicht von seinen Begleitern. Der lange Fußmarsch von der Wildnis bis hierher in die Heimat hatte sie viel Kraft gekostet. Sie benötigten die Pause, ihren Schlaf. Aber sie beteiligten sich alle an dem Unternehmen, das keinen Aufschub duldete.

Stunden um Stunden durchstreiften sie die Stadt. Ohne Ergebnis.

Ehe sich der Quarzhimmel über den Straßen, Plätzen und Gebäuden veränderte, und in Monar die »Sonne« aufging, machten die meisten schlapp und schliefen auf einer Parkbank oder in einem verlassenen Bett. Ganz Monar war wie ein einziges leerstehendes Hotel.

Macabros allein hielt noch durch. Das war kein Wunder und machte ihn in den Augen der anderen jedoch wieder zu etwas Außergewöhnlichem. Er unterstand mit seinem Organismus keinen biologischen Zwängen. Er brauchte nicht zu essen, nicht zu trinken, nicht zu schlafen… Die anderen wußten nicht, daß sein Leib aus ätherischer, feinstofflicher Substanz bestand, erhalten und aufgebaut durch den Geist eines Mannes, der in einer anderen Zeit irgendwo in

einer fernen Milchstraße im Schreckens-Zentrum Rha-Ta-N'mys gefangen war. Aber diesem Mann waren die Erlebnisse seines Zweitkörpers nicht bewußt. Im Gegensatz zu früheren Gelegenheiten bestand nicht jener geheime, lautlose Informationsaustausch. Normalerweise war es so, daß alles, was Macabros sah, hörte und auf irgendeine andere Weise registrierte, zum Bewußtseinsinhalt Björn Hellmarks wurde. Doch seit der unfreiwilligen Anwesenheit Macabros' auf Xantilon war alles ganz anders. Andere Bedingungen beeinflußten Original- und Zweitkörper, und es schien, als wäre Macabros inzwischen ein eigenständiges »Geschöpf« geworden. Er agierte nur noch allein, allerdings wie immer im Sinne Björn Hellmarks, der er schließlich auch war.

Seine Hoffnung, einen Überlebenden zu finden, erfüllte sich nicht. Monar war eine tote Stadt.

Mit dem Anbruch des neuen Tages setzten sie ihren Marsch fort. Die Nachbarstadt lag weniger als eine halbe Stunde von Monar entfernt. Durch die in der letzten Nacht ausgeschickten Boten gab es einen ersten Hinweis darauf, daß auch in der Nachbarstadt kein Mensch mehr lebte.

Ein erster Gang durch die mit anderen Kacheln verzierte Stadt bestätigte diesen Eindruck.

»Wir scheinen die letzten Loarks zu sein«, sagte Rabathanan mal mit schwerer Zunge.

Als sie die zweite Stadt verließen, wurden sie auf einen hellen violetten Streifen aufmerksam, der kerzengerade vor ihnen am Firmament stand und sich himmelwärts trichterförmig erweiterte.

Das Licht bewegte sich nicht.

»Es steht genau im Osten«, murmelte Harry Carson.

Rabathanan nickte. »Genau über der ›Stadt der schlafenden Götter‹…«

Violettes Licht… Vadonvan und vielen tausend anderen war es zum Verhängnis geworden.

Macabros bedauerte es, sich nicht an den Punkt versetzen zu können, wo sich die Quelle des Lichts befand.

Das violette Licht war ein Signal und ein Fanal. Möglicherweise – ein tödliches.

Doch sie folgten diesem Zeichen. Sie hatten keine andere Wahl…

*

Der Keller war düster. Nur eine einzige Fackel brannte. Das blakende, unruhige Licht schuf seltsame Reflexe auf den kahlen Wänden und den rohen gewölbten Decken.

Der Mann und die Frau, die den fensterlosen Raum betraten,

kamen von der Geheimtür her, die nach oben führte.

Der Mann hatte eine Haut wie eine Bronze-Statue und fiel durch seinen muskulösen Körper und die prachtvolle Glatze auf. Die Frau an seiner Seite war ausgesprochen hübsch, sah sehr jugendlich aus und wirkte doch reif, als ob sie um einiges älter wäre. Das stimmte in der Tat. Danielle de Barteaulieé sah niemals älter aus als zwanzig – und stammte doch aus dem vorigen Jahrhundert. Das Wissen und die Reife einer ganzen Generation steckten in ihr. Ihr Vater, der berühmt-berüchtigte Comte de Noir, hatte sich auf einen Kontrakt mit der Dämonengöttin Rha-Ta-N'my eingelassen und diesen Kontrakt dann unterlaufen. Er hinterging seine Vertragspartnerin. Dies brachte ihm den Tod, und Danielle trug es Verfolgung ein, nachdem sie sich entschieden hatte, das Böse zu unterlassen und die ihr zugewiesenen Hexenkräfte für gute Taten einzusetzen. Ihre Jugend und Schönheit waren unvergänglich. Diese Bedingung hatte der Comte de Noir gestellt. Und Rha-Ta-N'my konnte diese Tatsache nicht mehr rückgängig machen.

Rani und Danielle hielten sich seit ihrer Rückkehr aus dem rätselhaften Zwischenreich fast ununterbrochen in dem Gebäude auf, das auf einem pinienbewachsenen Hügel stand und den Anwohnern der Umgebung als »Hotel Fraque« bekannt war.

Das Hotel wurde schon lange Zeit nicht mehr betrieben. Aber bis vor wenigen Stunden noch war es zumindest von der Inhaberin bewohnt gewesen.

Bewohnt von Charmaine Fraque, die das Leben eines Vampirs geführt, die sich mit Haut und Haaren den Mächten der Finsternis verschrieben hatte und hier ein seltsames Regiment über unheimliche Geister führte.

Charmaine Fraques Ziel war es gewesen, Rani und Charmaine den Tod zu bringen. In einem Fall war es ihr gelungen, eine glühende Helferin Björn Hellmarks, Camilla Davies, zu töten. Camillas Leiche war inzwischen auf der unsichtbaren Insel Marlos, ihrem wahren Schutz- und Zufluchtsort, begraben.

Und wieder kamen Rani und Danielle von einer Beisetzung.

Charmaine Fraques sterbliche Hülle war von ihnen auf dem Hügel hinter dem Haus begraben worden. Die Hotel-Inhaberin war Opfer ihres eigenen rücksichtslosen Spiels mit dem Leben anderer geworden. Die Kugel, die ursprünglich Rani Mahay aus der Waffe einer zu Hilfe gerufenen »Verbündeten« treffen sollte, hatte durch das Eingreifen Danielles sie selbst getroffen.

»Wir haben einen Feind weniger«, murmelte Mahay, während er die steinernen Sarkophage passierte. Auch sie waren ein Relikt aus der Zeit, als Charmaine Fraque begann, ihre magischen und okkulten Experimente durchzuführen und dazu die Toten brauchte.

Die Auswahl von sieben alten Sarkophagen aus verschiedenen Grüften war nicht zufällig.

»Einen Feind, der mit den Mächten der Finsternis, mit Rha-Ta-N'my und Molochos verbunden war…«, nickte die hübsche, schwarzhaarige Frau an seiner Seite. »Doch das bedeutet nicht, daß auch unsere Probleme kleiner geworden sind.«

Es schien, als könne sie die Gedanken des großen Mannes lesen, den sie seit einiger Zeit nur noch ernst sah. Rani Mahay schien seine heitere Art und das Lachen verlernt zu haben. Zuviel war geschehen, das niemand von ihnen so leicht vergaß…

»Keineswegs, Danielle… Das Hotel ist zwar offiziell nicht mehr in Betrieb. Aber hin und wieder kommen doch alte Gäste hierher, oder ein Reisender verirrt sich aufgrund des Hinweisschildes an der Straße nach Cereste auf den Hügel. Doch das allein macht mir am wenigsten Sorgen. Charmaine Fraque hatte viele Freunde in den umliegenden Dörfern. Niemand kannte ihr wahres Gesicht, niemand wußte, daß unheimliche Dinge in dem Hotel vorgingen, daß Anrufungen Molochos' und Rha-Ta-N'mys stattfanden und inzwischen ein derart massiver Verkehr mit der Geisterwelt zustande gekommen war, daß sogar vom Hotel aus der Besuch eines unheiligen Ortes jenseits dieser Welt jederzeit möglich war…«

Mit Hilfe des kleinen Whiss, der Madame Fraque zuerst eine Schlappe zufügte, war es glücklicherweise gelungen, sämtliche »Tore« nach Mrowop, einer von Molochos beherrschten Jenseitsstadt, zu versiegeln. Bis auf eines. Diesen Zugang brauchten sie selbst. Zumindest Whiss. Wegen des PSI-Feldes.

Rings um das Hotel bestand eine Falle, die sich ausschließlich auf Personen auswirkte, die parapsychische Fähigkeiten besaßen. Auch wenn solche Fähigkeiten nur in geringem Maß vorhanden waren, sprach diese Falle an, und derjenige wurde in einen »Schacht« gerissen, der im Zwischenreich lag. Hier wurden die Kräfte auf geheimnisvolle Weise abgesaugt. Dies führte zuerst zum Verlust jeden Extrasinns und im Endeffekt schließlich auch zum Tod des in das Zwischenreich Entführten. Denn er hatte weder zu essen, noch zu trinken.

Whiss wurde in die Falle gezogen, aber im Zwischenreich stellte sich heraus, daß seine Parakräfte weit über jedem üblichen Maß lagen. Dies war vermutlich der Grund, daß der unsichtbare Wirkungsmechanismus bei ihm versagte. Whiss machte aus der Not eine Tugend. Er hatte sehr schnell erkannt, daß die gespeicherten Kräfte im Lauf vieler Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte ein Feld gebildet hatten, das so groß war wie ein Planet. Ein Planet aus geistiger Substanz. Und dem bloßen Geist war nichts unmöglich. Bevor etwas werden konnte, mußte es Geist gewesen sein…

Dieser konzentrierte Geist war auch Charmaine Fraque bekannt gewesen, und sie hatte bereits begonnen, ihn auch einzusetzen. Whiss konnte sie mit ihren eigenen Waffen schlagen und überlisten.

Rani atmete tief durch. »Wenn diese Freunde hier auftauchen, ihren Rat oder auch nur einen Besuch abstatten wollen – dann wird es kritisch. Sie werden Charmaine Fraque vermissen und die Polizei verständigen. Und wenn erst die Polizei hier oben zu tun hat, wird man auf Dinge stoßen, die Fragen aufwerfen. Für uns wird dann der Boden heiß, Cherie… Das Hotel wird dann seinen Wert als Stützpunkt für uns verloren haben…«

»Wenn es soweit ist, wird uns schon etwas einfallen«, sagte Danielle. »Vielleicht komme ich dann auf meine Weise auch mal wieder zum Zug…«, deutete sie mit einem rätselhaften Lächeln an.

Whiss löste sich aus einer schattigen Ecke, als die Freunde kamen.

Der kleine Kobold aus dem Mikrokosmos sah wie immer ulkig aus, und man sah ihm seine geistige Kraft und Stärke nicht an, über die er verfügte.

Whiss war so groß wie ein Rabe, hatte kleine Arme und Beine und auf dem Rücken ein paar buntschillernde Flügel, zart und durchsichtig wie die eines Schmetterlings. In seinem Gesicht befanden sich Züge, wie man sie bei einem Vogel, einem Menschen und auch bei einer Schildkröte fand. Er hatte von jedem etwas.

Besonders augenfällig aber waren die elf dicken Noppen auf seinem sonst kahlen Kopf. Diese Noppen waren eingezogene Fühler, mit denen er seine Parakräfte steuern konnte.

»Alles erledigt?« wollte er wissen. Er bediente sich der Stimme Danielle de Barteaulieés. Whiss war ein wahres Imitationswunder. Es gab kein Geräusch, keine Stimme, die er nicht hätte nachmachen können. Er speicherte die Klangfarbe einer Stimme perfekt. Noch ehe Rani geantwortet hatte, fuhr er schon zu sprechen fort. »Dann können wir also einen ersten Besuch machen, nicht wahr? Gut. Ich begeb' mich kurz auf Tauchstation und werf' einen Blick in das Gefängnis und komm' zurück, sobald die Luft rein ist.«

Er hatte den Weg ins Schreckens-Zentrum gefunden, und mit Hilfe der PSI-Kraft in dem grotesken Gebilde des Zwischenreichs bastelte er zur Zeit an einem Befreiungsversuch für die Eingeschlossenen.

In der Wandnische hing ein Bild, das eine düstere, fremdartige Nebel-Landschaft zeigte.

Durch einen Berührungspunkt an der Wand glitt das Gemälde langsam und lautlos nach unten. Die Wand dahinter lag in völliger Dunkelheit. Und diese Dunkelheit war das Tor ins Zwischenreich.

Whiss ließ sich einfach hineinfallen.

Er kam an der Grenze zu Mrowop an.

Die unheimliche Stadt lag genau vor ihm. Sie sah aus wie ein

gigantischer, atmender Körper. Alle Straßen waren glitschig und gewunden wie Schlangen, die seltsamen Behausungen windschief und düster, erinnerten an groteske Auswüchse, in die höhlenartige Nischen und Löcher führten.

Vor der Grenze nach Mrowop aber lag der Schacht, ein riesiges Loch, das ins Nichts führte.

Da hinein ließ Whiss sich fallen.

Er erreichte das Zwischenreich.

In diesem Raum herrschten Bedingungen wie im Weltall. Es gab die Schwerelosigkeit, und wie Weltenkörper durchschwebten geheimnisvolle eckige Gebilde die sternenlose Düsternis. Es waren schwebende Labyrinthe, in denen sich viele jener Unglücklichen geflüchtet hatten, als sie ihr Ende kommen fühlten.

In der seltsam konservierenden Atmosphäre aber waren ihre Körper nie vergangen, gleich wie alt sie auch schon waren.

Zahllose Mumien glitten schwerelos durch das Zwischenreich. Mumien von Menschen, aber auch von Wesen, die aus anderen Welten hierher entführt wurden, hatten ihre ewige Reise durch diese anders dimensionierte Welt begonnen. Bei all diesen Mumien handelte es sich um Geschöpfe, die über mehr oder weniger intensive parapsychische Anlagen verfügt hatten.

Whiss glitt gewandt durch die mumifizierten Gestalten hindurch, die hier ihr ewiges Grab gefunden hatten.

Im Hintergrund schwebte ein riesiges, faszinierendes Gebilde im Raum.

Es sah aus wie eine gigantische Spirale. Sie war gräulich-weiß, schattig abgestuft, und überall blinkten in unregelmäßigen Abständen kleine helle Lichter auf. Es wetterleuchtete in dem Gebilde, in dem Milliarden von Gedanken steckten: Das PSI-Gebilde, eine Stätte des materiegewordenen Geistes!

Whiss ließ sich in einen Bezirk gleiten, den er bereits vorher erforscht hatte.

Wie helle Wolken hüllten die Schleier des Gebildes ihn ein.

Mit seinem Wünschen und Denken mischten sich die Bilder, die aus allen Bereichen von diesem Geistgebilde empfangen, bewußt und unbewußt gespeichert wurden.

Whiss konzentrierte sich auf das Schreckens-Zentrum. Und wie im Traum sah er Björn Hellmark und Carminia Brado in den gewaltigen Tauen hängen. Das riesige Netz der Gefangenschaft breitete sich über eine finstere, menschenfeindliche Landschaft aus, der etwas von der Urstimmung der Schöpfungstage der Erde anhaftete.

Aber es war nicht die Erde, die er sah. Es war die Welt im Innern des Schreckens-Zentrums, eine Welt im gigantischen Planeten, der die Form eines unvorstellbaren Totenschädels hatte. Dieser Totenschädel

irgendwo in der Tiefe einer anderen Milchstraße war ein Dämonenstützpunkt.

Whiss konnte nicht nur in die innere Welt sehen, sondern erblickte auch das gesamte System, wenn er sich darauf konzentrierte und mit dem ihn umgebenden Geist eine gedankliche Verbindung einging.

Rings um den Giganten-Schädel schwebten Tierschädel. Ein System, das den Tod und die Vergänglichkeit nicht nur symbolisierte, sondern wirklich darstellte.

Der riesige Menschenschädel in der Mitte stand ruhig wie ein Fixstern, wie eine Sonne, und leuchtete in fahlem, verhaltenem Schein. Die Tierschädel auf den Planetenbahnen drehten sich um sich selbst und um den titanenhaften Menschenschädel. Vielleicht war vor unvorstellbar langer Zeit dieses System des Grauens ein funktionsfähiges, natürliches Sonnensystem gewesen, ehe die Klauen der mächtigen Herrscher der Finsternis sich nach ihm ausstreckten.

Dieses System konnte uralt sein und seit Anbeginn des Universums existieren. Die Sonne – später zu einem Totenschädel geworden – war erloschen, vertrocknet, und vereist waren die nahen Planeten, die durch mächtigen Zauber in ausgedörrt aussehende Stier-, Echsen- und Schlangenschädel verwandelt wurden. Welche gewaltigen dämonischen und magischen Kräfte zu Anbeginn der Zeiten überall im Kosmos noch frei waren, konnte man nicht mal ahnen. Aber an den Ereignissen in der Gegenwart ließ sich ablesen, daß sie sich wieder regten und offenbar zusammenstreben wollten.

Whiss war einzige, gespannte Aufmerksamkeit.

Er überblickte das gesamte System und registrierte keine Gefahr.

Molochos war noch immer nicht zurückgekehrt, und es gab auch keinen Hinweis darauf, daß er sich in der Nähe aufhielt.

Whiss konzentrierte sich auf Rani und Danielle, die im düsteren Keller des Hotels Fraque auf eine Botschaft von ihm warteten.

Wieder zeigte sich die grenzenlose Macht des PSI-Feldes.

Er ging behutsam mit den fremden Para-Kräften um. Ein zu hektischer, unüberlegter Gedanke konnte irgend etwas bewirken, was er überhaupt nicht wollte. Irgendwo in der Welt konnte eine Katastrophe passieren, wenn er im Unterbewußtsein auch nur an eine solche Möglichkeit dachte.

Wie ein Traumbild erschien er seinem Freund Rani und der hübschen Französin.

Die beiden Zurückgebliebenen sahen Whiss vor sich, obwohl er doch im PSI-Feld weilte und unendliche Entfernungen sie voneinander trennten.

»Die Luft ist rein«, sagte Whiss mit klarer, heller Stimme. Es gab keine Person in Ranis Bekanntenkreis, der so sprach. Entweder war es ein erfundener Tonfall, oder Whiss imitierte jemand, den er

irgendwann mal sprechen hörte. »Ihr könnt kommen… Wir gehen gemeinsam zu ihm.«

Rani und Danielle waren vorbereitet.

Sie benutzten wie Whiss zuvor das Tor. Auch sie ließen das Gemälde nach unten gleiten und stiegen in die Dunkelheit.

Der Keller war leer.

Automatisch glitt das Gemälde hinter ihnen wieder in die Höhe.

Das mußte so sein, denn eine Rückkehr aus dem Zwischenreich war nur durch das Gemälde selbst durchführbar.

Sie kamen in den Schacht und von dort aus in das makabre Zwischenreich mit den durch den Raum schwebenden Mumien.

Sie näherten sich zum erstenmal dem gewaltigen PSI-Gebilde, und es verschlug ihnen den Atem, als sie es leuchtend und quellend vor sich aufragen sahen, bis es ihr ganzes Blickfeld einnahm.

Whiss kam ihnen entgegen. Er war ihr ›Lotse‹ in eine Welt des Geistes, die er anfing zu beherrschen. Sie erweiterte sein Bewußtsein und stärkte seine Kenntnisse.

Er führte sie an eine ganz bestimmte Stelle.

Rani und Danielle waren von schleierartigen Wolken umgeben. Hauchdünne Streifen liefen wie ein Adergeflecht durch die grau-weiße Wolkenlandschaft, und es blitzte lautlos rings um sie. Ein Universum des Geistes umgab sie, in dem sie sich winzig und verloren vorkamen wie Insekten.

Whiss brachte sich mit zwei schnellen Flügelschlägen auf seinen Lieblingsplatz. Das war Ranis Schulter.

Bevor der kleine Kobold den entscheidenden Gedankenbefehl gab, den Geist aktivierte, der hier abrufbereit lag, warf er nochmal einen Blick in das Ewigkeits-Gefängnis, um ganz sicher zu sein, daß Molochos in der Zwischenzeit’ dort nicht eingetroffen war.

Alles war unverändert.

»Dann los!« Sie hörten beide Whiss’ leise Stimme.

Sowohl Rani und Danielle hatten ein Erlebnis wie nie zuvor in ihrem Leben.

Sie waren Zuschauer und Akteure zu gleicher Zeit. Es war wie eine Reise in einen Traum.

Rani und Danielle wußten, daß sie noch immer in dem PSI-Gebilde schwebten, während sich ihnen schon der Blick in eine ganz andere Welt öffnete.

Es war die Welt des Schreckens-Zentrums, in dem Molochos seine beiden Erzfeinde gefangen hielt.

*

Aber es war nicht nur ein Blick.

Es war gleichzeitig auch ein Dort-Ankommen!

Wieder drängte sich ihnen der Vergleich mit einem Traum auf.

Sie sahen – und waren doch gleichzeitig auch mitten drin.

»Rani?! Danielle?!«

Ungläubig klang die vertraute Stimme, die sie schon so lange nicht mehr gehört hatten.

Björn Hellmarks Stimme!

Sie standen direkt vor ihm. Etwas hielt sie, obwohl es keinen festen Boden unter ihren Füßen gab.

Ein unsichtbares Feld, verdichteter Geist?

Doch sie machten sich darüber in diesem Moment keine Gedanken.

Björn lebte! Sie sahen es mit eigenen Augen.

Er war hellwach und konnte sie auch sehen, konnte mit ihnen sprechen. Und es gab soviel zu sagen in dieser unwirklichen Situation…

Da war die schöne Carminia. Wie eine Puppe hing sie im Netz und hatte die Augen geschlossen. Sie bekam den Besuch der Freunde nicht mit.

So etwas wie Triumphgefühl und Euphorie kamen auf.

Es war gelungen, dank Whiss dem mächtigen und gefährlichen Molochos ein Schnippchen zu schlagen.

Rani versuchte es sofort an Ort und Stelle, ob nicht doch etwas zu machen war. Mit hartem Griff packte er die gewaltigen, glitschigen Taue und wollte sie in unmittelbarer Umgebung Hellmarks zerreißen.

»Es ist hoffnungslos«, schaltete sich Whiss ein, der seit ihrem Aufenthalt im Schreckens-Zentrum noch kein Wort gesagt hatte. Die ganze Zeit über hatte er mit äußerster Aufmerksamkeit auf die Umgebung geachtet. »Grobe Muskelkraft bringt da nichts. Hier nützt einzig und allein der Kopf etwas, mein Lieber… und in diesem Fall kommt’s nicht mal darauf an, wie groß der Kopf ist, sondern nur darauf, was drin steckt…« Er grinste von einem Ohr zum anderen.

Rani Mahay klappte der Kiefer herunter. »Habt ihr das gehört?« fragte er ungläubig. »Der Kerl wird von Tag zu Tag frecher. Da hat er ’ne Entdeckung gemacht, und schon glaubt er, die ganze Welt damit aus den Angeln heben zu können. Einige bemerkenswerte Dinge lassen sich zugegebenermaßen mit Köpfchen ja erledigen. Aber ganz ohne Muskelkraft kommt man doch nicht aus. Ich werde dir mal zeigen, daß das stimmt…«

Blitzschnell packte der Inder zu.

Seine Rechte schoß nach vor, und ehe Whiss begriff, wie ihm geschah, hatte Rani ihn an den Beinen gepackt und schloß im nächsten Moment die zweite Hand wie einen Deckel über ihm.

»Aufmachen! Loslassen!« Der kleine Kerl trommelte und trat wie wild gegen Mahays Handinnenfläche.

Björn seufzte leise. »Ich fühl' mich wie zu Hause«, sagte er, und ein flüchtiges Lächeln huschte über sein Gesicht. »Schön, euch fast alle hier zu haben und den Klamauk mitzuerleben, den ihr miteinander so treibt. Es ist nach wie vor alles beim alten, es hat sich nichts geändert. Das zeigt mir, daß die Welt noch in Ordnung ist…«

*

Whiss schnappte nach Luft, als Rani ihn endlich freiließ.

»Ich könnte dich mit deinem großen Geist am kleinen Finger verhungern lassen, alter Aufschneider«, sagte der Inder. »Aber da du im Moment eine so wichtige Persönlichkeit bist, hab' ich es mir anders überlegt.«

Hätte ein Außenstehender diese Bemerkung vernommen und Mahays todernstes Gesicht dabei gesehen, wäre er in der Tat erschrocken gewesen und hätte die Worte ernst aufgefaßt.

Doch sie waren Flachserei. Der rauhe Umgangston gehörte zu den beiden wie das Salz zur Suppe. Rani hätte dem kleinen Kerl, dem er im Mikrokosmos einst das Leben rettete, nie auch nur ein Haar krümmen können.

Whiss hatte sie vollkommen korrekt informiert. Es schien nur über das PSI-Feld eine Möglichkeit zu geben, Björns und Carminias Befreiung herbeizuführen. Die Struktur des Netzes war weder mit Kraftaufwand noch mit herkömmlichen Geräten zu zerstören. Selbst wenn es möglich gewesen wäre, die beiden Gefangenen mit grober Gewalt aus dem Netz zu entfernen, hätte ein großes Problem nach wie vor im Raum gestanden. Carminia Brados unnatürlicher Schlafzustand. Er konnte nur von Molochos selbst beseitigt werden. Und dazu mußte Björn ihn erst bringen. Vorher unternahm Whiss keinen Versuch, die Freunde mit Hilfe der dämonenwirksamen Waffen aus dem Ewigkeits-Gefängnis herauszuschlagen.

Rani und Danielle hatten viel mit Hellmark zu besprechen, der sich ausführlich über alles berichten ließ, was während der Zeit seiner Abwesenheit alles geschehen war. Er seinerseits informierte sie über seine Erfahrungen mit Molochos.

Rani und Danielle erfuhren, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Hellmarks Doppelkörper in eigener Regie in der fernen Vergangenheit Xantilons agierte, ohne daß Björn direkt Einfluß auf Aktionen oder Entscheidungen nehmen konnte.

»Manchmal ist es mir, als empfange ich leise Gefühle und Vorstellungen von dem, was Macabros sieht, hört und tut…«, erklärte er seinen Zustand. »Aber ich bin mir nie sicher. Ich habe den Kontakt verloren. Durch Molochos aber weiß ich, daß Macabros auf der Suche nach dem ›Singenden Fahsaals‹ ist, um dadurch den Dämonenfürsten

zu vernichten. Aber in dem Moment, da Molochos davon weiß, ist er gewarnt. Er will vorerst einer Suche nach dem dingenden Fahsaals< nichts in den Weg legen. Aber in dem Moment, da er es findet und Molochos es erfährt, wird er alles daransetzen, das ›Singende Fahsaals‹ endgültig zu vernichten. Damit nutzt er einen Feind für seine eigenen Zwecke aus, denn einem Dämonischen ist es nicht möglich, das rätselhafte Objekt jemals zu bergen. Wo das ›Singende Fahsaals‹ wirkt, verbreitet es Frieden und Glück – dies wiederum ist gleichbedeutend mit dem geistigen und körperlichen Tod der Dämonen und ihrer Schergen… Macabros ist außerdem unterwegs, die Legendenbildung um den ›Toten Gott‹ in Gang zu bringen. In der Vergangenheit wurden entscheidende Marksteine gelegt, die bedeutsam für die Gegenwart und die Zukunft werden. Die Zeit ist etwas ständig Fließendes, ist nie fertig… und wenn es Molochos ganz und gar gelingt, so weit durch seine Kontakte in die Vergangenheit auch da Einfluß zu nehmen, und die Legendenbildung um den ›Toten Gott‹ ins Lächerliche zu ziehen – dann ist er auf seinem Pfad einen gewaltigen Schritt weitergekommen und die Bedingungen, unter denen ihr bisher noch kämpfen konntet, werden sich unter Umständen radikal ändern. Er will die Vergangenheit in den Griff bekommen, um das Leben in Gegenwart und Zukunft lückenlos zu bestimmen und zu kontrollieren. Sein Machtstreben ist grenzenlos.«

Es waren keine guten Bilder, die Hellmark da beschwor.

Doch die Aussichten waren wirklich düster, wenn Molochos ungestört seine Pläne weiter fortsetzen konnte.

Sein Versuch, Apokalyptas Alptraumstadt-Gigantopolis in seinen Besitz zu bringen, mußte ebenfalls in diesem Zusammenhang gesehen werden. Mit der Alptraumstadt konnte er die Gegenwart verunsichern und die Vergangenheit in ihrer ganzen Entwicklungsgeschichte abstreifen, und dort beeinflussen und verändern, wo es in seine Pläne paßte.

Besser denn je verstand er nun auch die Aufgabe jener Männer aus der Zukunft, zu denen Arson gehörte. Der Mann mit der Silberhaut war sein Freund, und er hatte erfahren, daß er sich mit seiner Zeitkugel auf den Weg gemacht hatte, ihn zu finden. Arson gehörte einer besonderen Gruppe von Menschen an, die in der fernen Zukunft – Ur-Ur-Ur-Enkel der heutigen Generation – das Geheimnis und den Strom der Zeit für sich benutzten, um die Absichten und Strategien der Dämonenrasse zu erkunden, die sich die absolute Herrschaft über alle Bereiche des Lebens auf ihre Fahnen geschrieben hatte.

»Gibt es Nachrichten von Arson?« wollte Björn wissen.

Rani schüttelte den Kopf. »Leider nein. Er brach so hoffnungsfroh auf, kurz nachdem du Molochos in die Hände gefallen warst. Bis zu dieser Minute gibt es kein Lebenszeichen von ihm…«

Er wollte noch etwas hinzufügen, wurde aber abrupt unterbrochen.

Ein lautloser Schatten tauchte neben seinem Kopf auf: Whiss!

»Schnell!« hörte Mahay eine leise Stimme. »Lebenszeichen von Arson gibt es noch keines – wohl aber von Molochos! Er kommt zurück!«

*

Danielle de Barteaulieé, die Carminia gerade über das seidig schimmernde Haar fuhr und ihre Wange streichelte, als wolle sie sie trösten und die für diese Geste keinerlei Reaktion der Schlafenden erntete, ’fuhr zusammen, als Whiss’ Warnung erfolgte.

Ihr Kopf flog herum.

Da veränderte sich auch schon ihr Gesichtsfeld und die Dinge, die sie sah.

Wie im Traum verschmolzen die Eindrücke ineinander.

Sie sah noch unter sich den tödlichen Abgrund, über dem sie auf einem unsichtbaren Feld schwebte, das ganz offensichtlich durch die von Whiss abgerufene PSI-Kraft erzeugt wurde.

Auf einer düsteren Plattform, einem schattenhaften Streifen tauchte eine Person auf.

Groß, dunkel, bedrohlich…

Molochos!

Der Eindruck währte den Bruchteil einer Sekunde.

Und schon waren das Netz, waren Björn und Carminia nicht mehr zu sehen, nicht mehr die gigantischen Schluchten, die sich unter dem Netz ausdehnten.

Grau und weiß war die Welt, voller winziger wetterleuchtender Punkte. Absolute Stille hüllte sie wieder ein, und sie war dort zurück, von der sie sich scheinbar offiziell gar nicht gelöst hatte. In jenem Bereich des PSI-Feldes, das Whiss angezapft und zu erforschen begonnen hatte.

Weder Rani noch Danielle hatten einen körperlichen Übergang von einem Bereich in den anderen gespürt.

Sie schienen aus einem Traum zu erwachen, und die Bilder, die sie eben noch gesehen hatten, waren verschwunden.

»Ich bin sofort zurück. Wartet hier auf mich«, zischte Whiss wie eine Schlange. »Ich muß sehen, wie Molochos reagiert.«

Und Rani und Danielle sahen den kleinen Kobold nur noch als verwaschenen Schemen, der zu einem Teil des geistigen Gebildes wurde – und gleichzeitig Teil jener Welt, die Hellmark und Carminia umgab…

Der Dämonenfürst stand hochaufgerichtet auf der Plattform, die ihn lautlos in die Höhe trug.

Er musterte seinen Feind, der ihn seinerseits haßerfüllt anstarrte.

Molochos war in einen weitschwingenden schwarzen Umhang gekleidet. Der Dämonenfürst, einst oberster der Schwarzen Priester auf Xantilon, sah aus wie ein böser Magier, der über unbegrenzte Macht verfügte und jedes Lebewesen und jeden Gegenstand in seiner Nähe verzaubern konnte.

Sein Blick war finster, seine Züge waren hart. In seinen Augen funkelte böses Licht. Dieser Mann hatte keine Seele mehr, er kannte keine Gnade und kein Mitleid.

Ein überhebliches Grinsen umspielte seinen schmalen, harten Mund, als er Björn und Carminia sah.

»Welch ein Triumph«, sagte er rauh, »euch wiederzusehen. Vertraute Gesichter umgeben mich… was kann ich mir mehr wünschen?«

Er war in bester Stimmung.

»Eigentlich wollte ich noch nicht zurückkehren«, fuhr er fort. Er stand direkt vor Hellmark und Carminia Brado. Er stand auch vor Whiss. Doch das ahnte er nicht.

Der kleine Bursche hatte hinter der Brasilianerin Stellung bezogen, kauerte atemlos im Schatten hinter Carminias dichtem Haar und rührte sich nicht.

»… aber es gibt Neuigkeiten«, tönte Molochos' Stimme wieder durch das Ewigkeits-Gefängnis. »Und die wollte ich dir nicht vorenthalten. Die Alptraumstadt befindet sich in meinem Einflußbereich. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis ich sie vollständig übernehmen und sie meinem Willen unterstellen kann. Apokalypta hat einige hartnäckige Verbündete, die nicht so schnell aufgeben. Vielleicht steckt auch ein anderer ranghoher Dämon dahinter, der glaubt, ihre Aufgabe übernehmen zu können. Er wird auf der Strecke bleiben… Gigantopolis wird mir gehören, daran gibt es keinen Zweifel. Der Kampf hat begonnen, die Chancen stehen gut. Und wenn man eine Glückssträhne hat, sollte man das Gebot der Stunde nutzen.

Ich bin aus einem zweiten Grund hier. Du kannst dir denken, aus welchem, nicht wahr?«

»O ja… Es sind in der Vergangenheit einige Dinge in Bewegung geraten, über die du dich gern informieren möchtest…«

»Richtig. In erster Linie dient diese Information auch dir selbst. Du willst bestimmt gern wissen, welche Wege Macabros geht, wie nahe er dem › Singenden Fahsaals‹ ist, ohne zu ahnen, daß jeder seiner Schritte beobachtet und registriert und mir mitgeteilt wird…«

Er hob seine Rechte und drehte die Handinnenfläche dem Netz zu, das Hellmarks Blickfeld gegenüberlag.

Björn hatte schon mal erlebt, wie Molochos Kontakt zu seinem

Informanten in der Vergangenheit aufgenommen hatte. In einem Feld des Netzes dann zeigten sich Bilder, die über Räume und Zeiten hinweggetragen wurden und aus denen er den Stand der Ding erkennen konnte.

Mehrere Male rief Molochos seinen Informanten, jenes unsichtbare Zeitgeschöpf, das ihn unterstützte.

Björn starrte unwillkürlich auf das Feld zwischen den starken Strängen, in dem sich schon einmal Bilder aus der Vergangenheit gezeigt hatten.

Doch diesmal – regte sich dort nichts.

Zwischen den dicken, raupenartigen Augenbrauen Molochos' entstand eine steile Unmutsfalte.

Er beschwor den Geist in der Vergangenheit. Wieder ohne Ergebnis.

Auch Björn wurde unruhig.

Er war selbst interessiert daran zu erfahren, was sich im Xantilon jeder Zeit tat, in der die Legende um den »Toten Gott« entstand.

»Auch dem Dämonenfürsten Molochos sind Grenzen gesetzt«, höhnte Hellmark. Er reizte hoch und wußte, daß er gerade in diesem Moment Molochos besonders treffen konnte. Auch zu seinem eigenen Nachteil, wenn das Spiel, das er vorhatte, nicht planmäßig verlief. »Der Draht in die Vergangenheit ist gerissen – und die Legende wird so laufen, wie Macabros es für richtig hält und nicht wie Molochos es gern hätte…«

Über die Lippen des Dämonenfürsten kam ein tierisches Knurren. Seine Hände ballten sich zu Fäusten und erneut beschwor er seinen Informanten, sich zu melden.

Was war geschehen?

Weder Molochos noch Björn Hellmark wußte es.

Macabros hatte den Informanten in jener Stunde getötet, als er aus der Hand der Zauberin Daiyana das magische Schwert erhielt, jenes Schwert, das in die Geschichte als ›Das Schwert des Toten Gottes‹ eingehen sollte.

»Du riskierst große Worte, armseliger Erdenwurm«, stieß Molochos hervor. Sein Mantel bauschte sich auf, als ob der Wind hineinfahren würde. »Erspar' dir deinen Kommentar. Deine Worte können dein Tod sein. Ich kann dich zertreten wie ein Insekt…«

»Dann tu's, Molochos!«

»O nein! Das würde dir so passen. Deine Absicht ist es, mich zu reizen, zu beschimpfen, herauszulocken… Du willst deinen Tod. Du kannst es nicht mehr länger ertragen, hier gefangen zu sein. Solange du auf der Grenze zwischen Wachen und Träumen schwebtest, erkanntest du deine Hilflosigkeit, aber offenbar nicht in dem Maß, wie jetzt. Habe ich recht?«

Seine teuflischen Gedankengänge bewegten sich genau in die Richtung, die Björn Hellmark wollte.

Nun hieß es, Öl aufs Feuer zu gießen!

»Vielleicht hast du recht…«, murmelte Hellmark mit dumpfer Stimme. »Du hast meinem Leben den Sinn genommen…« Und mit diesen Worten wandte er den Kopf und blickte die schlafende Frau an seiner Seite traurig an. »Nimm' mein Leben und verschone das ihre…«

Molochos lachte. »Daß dein Leben keinen Sinn mehr hat, das war meine Absicht…«, höhnte er und schien vergessen zu haben, daß er ursprünglich seinen Informanten in der Vergangenheit Xantilons veranlassen wollte, ihm eine Mitteilung über die dort stattfindenden Ereignisse zu machen. Jetzt galt seine ganze Aufmerksamkeit seinem Erzfeind. »Dir habe ich es zu verdanken, daß ich zurückgeschlagen wurde, daß ich neu beginnen mußte. Ich könnte längst mein Ziel erreicht haben, wenn du nicht gewesen wärst. Um so mehr koste ich nun meinen Triumph und meine Rache aus… Du bittest um deinen Tod? Wunderbar! Ich werde es mir überlegen.« Er blickt auf Carminia. »Sie kennt dich als mutigen und starken Kämpfer. Gut, daß sie deine Worte nicht gehört hat. Du bist dabei, aufzugeben? Schon nach einem so kurzen Aufenthalt in einem Gefängnis, das für die Ewigkeit gedacht ist? Ich sollte sie aufwecken…« flüsterte er erregt, und in seine schwarzen Augen trat ein kaltes Glitzern. »Der große Kämpfer Hellmark ist plötzlich ganz klein geworden. Es war eine gute Idee, dich zu erwecken, und ich frage mich, ob es auch eine gut Idee ist, sie aufzuwecken…«

Björn ließ sich seine Erregung nicht anmerken.

Sein Herz schlug schneller.

Wenn es um eine Teufelei ging, hakte Molochos sehr schnell nach.

Die Rechnung schien aufzugehen! Aber Molochos durfte nicht merken, woher der Wind wirklich wehte.

»Ich werde sie selbst fragen, was sie von deinem Vorschlag hält«, nahm Molochos den Faden wieder auf.

»Du wirst es nicht tun!«

»Nicht? Nun, wer sollte mich daran hindern? Du etwa?« ein höhnisches Lachen klang unerträglich an Hellmarks Ohren.

Molochos richtete seinen Blick gezielt auf Carminia.

Er hob beide Hände und drehte sie zu Carminia hin. Seine Lippen bewegen sich.

Hellmark schluckte. Er riß an seinen Fesseln, bis die Anstrengungen ihm den Schweiß aufs Gesicht trieb.

Björn wußte nur zu gut, daß jeder Versuch, mit Körperkraft aus diesen Tauen zu kommen, von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Wieviele Stunden hatte er schon probiert, da herauszukommen. Um keinen Millimeter hatte sich seine Körperlage dabei verändert.

Der Dämonenfürst quittierte seinen Versuch mit einem abwertenden Lächeln. »Hast du immer noch nicht begriffen, daß dies meine Welt ist, daß hier meine Gesetze herrschen? Ein Wort von mir genügt, und du bist frei. Auch du selbst könntest es – wäre dir dieses Wort bekannt. Aber da du es nicht kennst, bin ich dir gegenüber wieder im Vorteil. Du hast es eben versäumt, Molochos' wirkliche Anlagen genau zu studieren…« Er stutzte plötzlich und hielt inne in dem Versuch, Carminia aus dem unnatürlichen Schlaf zu wecken.

»Ich werde es mir noch überlegen«, meinte Molochos plötzlich. »Ich fange an, mich zu fragen, was wichtiger ist. Dich bloßzustellen – oder erst herauszufinden, was in der Vergangenheit geschehen ist.

Was in der Vergangenheit geändert wird, hat stets Wirkung auf die Gegenwart, auf die Zukunft.

Die Alptraumstadt ist fast einsatzbereit, muß nur noch meinem Willen unterstellt werden. Und wenn ich den Sieg vollendet habe über die, die sich jetzt noch zur Wehr setzen, meinem Befehl zu folgen – dann werde ich die Vergangenheit vor meiner Geburt entscheidend verändern, um dir deine Daseinsberechtigung zu entziehen…

Ja, ich werde warten, noch warten, ehe ich sie wecke…«

Björn sah den schwachen Hoffnungsschimmer verblassen.

»Das ist gut«, sagte er, und es klang erleichtert, während in Wirklichkeit ein Vulkan in ihm brodelte und die Enttäuschung ihm fast die Luft abstellte.

»Warten – und dich allein lassen mit der Ungewißheit, das wird oder dürfte im Moment die bessere Lösung sein. Und vielleicht bringe ich dir dann sogar eine kleine Überraschung aus Gigantopolis mit. Es gibt Anzeichen dafür, daß einer deiner Freunde dort eingetroffen ist, um über die Alptraumstadt an mich heranzukommen. Seine Überlegung ist nicht verkehrt gewesen. Er ging davon aus, daß ich nach deinem Sieg über Apokalypta Interesse an deren Machtbereich haben könnte. Gigantopolis war Apokalyptas Zentrum, und er hat die Zeiten durchstreift, um die Stadt zu entdecken. Er ist eingetroffen, ohne zu wissen, daß ich von seiner Anwesenheit weiß. Noch versteckt er sich, aber seine Gefangennahme ist nur noch eine Frage der Zeit…«

Zu dem Schmerz und der Enttäuschung kam ein weiterer Stich hinzu.

»Arson!« stieß Hellmark tonlos hervor.

»Richtig. Du weißt noch immer recht gut, wen ich meine, auch ohne einen Namen zu nennen. Arson, der Mann mit der Silberhaut, ist auf der Suche nach dir in die Vergangenheit geraten und in Gigantopolis eingedrungen. Dort dauert der Kampf zwischen Apokalyptas' Anhängern und meinen Getreuen an.«

»Dämonen zerfleischen Dämonen«, murmelte Hellmark, dem die Uneinigkeit der ranghohen Dämonenführer sehr wohl bekannt war.

»Da haben die Menschen wenigstens eins mit uns gemeinsam«, höhnte Molochos. »Und das ist unsere große Chance, zuletzt als Sieger hervorzugehen…«

*

Waren es Stunden oder nur Minuten, die er mit den Männern in Schwarz fuhr?

Jegliches Zeitgefühl war ihm verlorengegangen. Jerome Culmer kam das ganze Geschehen vor wie ein Traum.

Dunkelheit herrschte rings umher. Auch die Autoscheinwerfer waren nicht eingeschaltet. Und dennoch schien der Chauffeur genau zu wissen, wohin die Fahrt ging.

»Was habt ihr vor mit mir?« Jerome Culmer sprach heiser und abgehackt wie ein Roboter.

»Warte es ab, und du wirst alles gleich erfahren«, sagte der Schwarzgekleidete rechts an seiner Seite.

Es kam kein Gespräch auf.

Dann hielt der Wagen plötzlich an.

Links und rechts flogen die Türen auf.

Die beiden Schwarzgekleideten an seiner Seite sprangen nach draußen.

Der Fahrer blieb sitzen, steif und hölzern wie eine Puppe und wandte nicht mal den Blick.

Culmer rutschte auf dem Sitz nach draußen.

Er achtete nicht mehr auf die Schmerzen, die seinen ganzen Körper erfaßt hatten. Er hatte bestimmt überall blaue Flecke, war jedoch wie durch ein Wunder vor einer ernsthaften Verletzung verschont geblieben.

Von harter Hand wurde er am Arm gepackt und vollends nach draußen gezerrt.

»Ein bißchen Beeilung«, sagte der Mann in Schwarz kalt. »Wir haben nicht viel Zeit…«

Er wurde nach vorn geschubst und taumelte drei, vier Schritte in die düstere, unbekannte Welt hinein…

»Wo bin ich hier?« fragte er rauh.

»Da, wo alle hinkommen, die versuchen, uns zu überlisten«, erhielt er zur Antwort.

Jahrelang hatte er tatsächlich geglaubt, jene Kräfte hinters Licht zu führen, von denen man nicht so recht wußte, ob es sie gab oder nicht.

Die Men in Black gehörten zu den großen Rätseln der Weltgeschichte. Es gab Zeitgenossen, die fest an sie glaubten, andere, die alles für eine lächerliche Erfindung hielten.

Gesehen hat sie schließlich noch niemand, wurde allgemein

behauptet.

Doch das stimmte nicht.

Jerome Culmer erlebte ihre Existenz mit jeder Faser seines Körpers.

Der amerikanische Forscher blickte in die Runde.

Die Umgebung war ihm unbekannt – und wirkte unirdisch.

Culmer hatte das Gefühl, als presse eine eiskalte Hand sein Herz zusammen, als er die triste, fremdartige Umgebung wahrnahm.

Im Halbdunkeln zeigte sich ein hügeliges Gelände, das mit zahllosen kleinen und großen Kratern übersät war. Die Landschaft erinnerte auf den ersten Blick an die Oberfläche des kargen unbelebten Mondes der Erde.

Zwischen den Kratern und Erdwällen, die aussahen wie durchbrochene, gebogene Knochen, erhoben sich bienenkorbähnliche, rundum geschlossene Türme, die unterschiedlichen Durchmesser hatten.

Die Luft war kühl, aber nicht unangenehm. Kein Windhauch bewegte sie.

Culmer fühlte sich einsam und verlassen. Er hatte auf seine Fragen kaum oder nur ausweichende Antworten erhalten, dennoch glaubte er zu wissen, daß er von der Erde entführt worden war.

Die Männer in Schwarz waren bekannt dafür, daß sie ihre Gegner spurlos verschwinden ließen.

Culmers Blick fiel auf den schwarzen Cadillac, der mit ausgeschaltetem Motor am steinigen Wegrand stand.

Zwischen seinen beiden Begleitern ging Jerome Culmer den Pfad entlang.

Einer der Männer in Schwarz trug die Aktentasche bei sich, in der sich das Material befand, mit dem Culmer an die Öffentlichkeit hatte treten wollen.

In Sekundenschnelle passierten noch mal die Unternehmungen und Stationen sein geistiges Auge, die in den letzten Jahren maßgebend für seine Forschungen gewesen waren.

Die Männer in Schwarz wollte er austricksen, wenn es sie wirklich gab. Er nahm ihre Existenz aus mehreren Gründen als tatsächlich an und war deshalb auf der Hut, keinen Fehler zu begehen. Und bis zu dieser Minute konnte er sich auch nicht vorstellen, welcher Fehler ihm unterlaufen war.

Die Männer in Schwarz schienen über Informationsquellen zu verfügen, an die er nicht mal im Traum gedacht hatte.

Wortlos wurde er auf eins der seltsamen Gebäude zugeschoben. Es ragte wie ein Turm schwarz und glatt vor ihm empor und nahm sein ganzes Blickfeld ein. Das turmartige ›Haus‹ hatte einen Durchmesser von mindestens zwanzig Meter. Es war ein massives Gebilde, das wie

eine Geschwulst aus der steinernen Wüste emporragte.

Doch nicht alle waren gleich.

Andere ›Türme‹ waren schlank, fast dünn, nicht größer im Durchmesser als zwei bis drei Meter. Sie waren völlig glatt und ragten wie überdimensionale Antennen in den schwarzen, sternenlosen Himmel, der sich wie ein Zeltdach über die unheimliche, menschenfeindliche Welt spannte.

Kein Baum, kein Strauch, keine Grashalme wuchsen.

Die steinige Wüste reichte bis zum Horizont und darüber hinaus…

Der Atmosphäre haftete etwas Unheimliches, Beklemmendes an. Es war die Stimmung eines Alptraums, die ihn umgab.

Das massive runde Turmgebäude war direkt vor ihm. Culmer sah darin kein Fenster, keine Tür.

Und doch gingen seine beiden einsilbigen Entführer weiter, als gäbe es da keine Wand.

Culmer wollte stehen bleiben.

Der links an seiner Seite ging, packte ihn am Arm. »Keine Müdigkeit vortäuschen. Zum Ausruhen wirst du noch viel Zeit haben…«

Die Galle stieg ihm hoch. Am liebsten hätte er dem Sprecher einen Kinnhaken versetzt. Doch er wußte, daß er keine Chance hatte, seine unheimlichen Begleiter abzuschütteln oder ihnen gar zu entkommen.

In dieser fremden, menschenleeren, unglaublichen Welt war er verschwunden.

Vielleicht war alles nur ein Irrtum, tröstete er sich plötzlich mit diesem Gedanken. Vielleicht war er gar nicht gemeint, sondern ein anderer. Aber er wußte, daß er sich selbst etwas vormachte.

Er war gemeint! Und das Beweismaterial hatten die Men in Black bereits sichergestellt.

Culmer hatte kein gutes Gefühl. Er dachte an die Ungereimtheiten, die allein auf der Erde im Zusammenhang mit den Männern in Schwarz passiert waren.

Sie schreckten vor Mord und Totschlag nicht zurück. Sie gingen dabei so geschickt zu Werke, daß man einen gewaltsamen Tod seitens der irdischen Behörden ausschloß. Auch dafür gab es Beweise. Sie befanden sich ebenfalls in der Tasche.

Culmers Blick fiel unwillkürlich darauf, und er verfluchte den Augenblick, in dem er sich entschlossen hatte, die Bilder zu sammeln und Interviews mit Leuten zu führen, die angaben, etwas zu wissen, dies aber nur unter strengster Geheimhaltung mitteilten. Es war schwer gewesen, gewissermaßen Augenzeugen seltsamer und unerklärlicher Vorkommnisse noch lebend anzutreffen. Offenbar waren diese Augenzeugen den Men in Black selbst nicht alle bekannt, weil sie sie nicht entfernt hatten. Durch das Material in der Tasche

aber würden die Unheimlichen in Schwarz auch über jene Personen etwas erfahren.

Das durfte nicht sein!

Er konnte sein Versprechen nicht brechen…

Bei Jerome Culmer setzte jegliches Denken aus, und er handelte – wie er meinte – blitzschnell.

Seine Rechte zuckte nach vorn.

Der Mann in Schwarz, der die Tasche hielt, war auf diesen Angriff offensichtlich nicht gefaßt.

Er war noch einen Schritt von der dunklen Mauer des runden Gebäudes entfernt, und es sah so aus, als wolle er geradewegs durch diese Wand gehen…

Culmer fühlte den Griff der Tasche, riß daran und warf sich herum. Ungeachtet seiner Schmerzen und seines lädierten Körpers riskierte er den Ausfall.

Er wußte, daß er nicht weit kommen würde.

Von dieser unheimlichen, beklemmenden, mondartigen Welt gab es kein Entkommen. Nur die Men in Black kannten den Weg hierher, das ›Tor‹, das möglicherweise in Dimensionen, andere Räume oder gar Zeiten führte. Soviel wurde gemutmaßt, aber Genaues wußte niemand.

Culmer kam es darauf an, einen Moment Verwirrung zu stiften und einige Schritte weit zu laufen, ohne aufgehalten zu werden.

Das gelang ihm auch.

Noch zwei Schritte weiter! Da war der Rand eines Kraters…

Jerome Culmer wußte, daß er sein Leben riskierte. Aber seiner Meinung nach hatte er sowieso keine Chance mehr, mit heiler Haut aus diesem Abenteuer herauszukommen. Der Karren steckte schon zu tief im Dreck. Jetzt konnte er nur noch etwas für die unschuldigen Personen tun, deren Identität es zu schützen galt.

Er merkte, daß der zweite Mann in Schwarz schon hinter ihm war und nach ihm griff. Da holte Culmer mit Schwung aus. Mit aller Kraft, zu der er fähig war, schleuderte er die Tasche über den Rand des Kraters, stolperte und konnte seinen eigenen Schwung nicht mehr bremsen, so daß er der Länge nach hinschlug.

Die Steine waren scharf und spitz wie Messer. Er spürte sie durch seine Kleidung durch. Seine Haut wurde an mehreren Stellen aufgerissen.

Der Mann in Schwarz warf sich auf ihn.

»Zu spät!« keuchte Culmer. »Nun zieht ihr doch den kürzeren.« Er atmete schnell und schwer. »Die Tasche ist im Krater und…«

Er starrte über den zerklüfteten, niedrigen Wall, der grau-weiß und wie ein Schweizer Käse durchlöchert war.

Culmer stöhnte.

»Hier, Culmer, bestimmen wir, was geschieht. Und dir bleibt nichts weiter übrig, als die Dinge so zu nehmen, wie sie sind. Diese Anstrengung hättest du dir ersparen können«, sagte der Schwarze, der ihn eingeholt hatte und nun ruckartig emporriß.

Jerome Culmer konnte seinen Blick nicht vom Kraterrad wenden.

»Aber das… das gibt es… doch nicht«, hörte er sich sagen.

»Wie du siehst, gibt es das doch…«

Allen Naturgesetzen zum Trotz verschwand die Tasche mit seinen Fotos und Notizen nicht in dem schwarzen, gezackten Loch, sondern schwebte lautlos und wie von unsichtbarer Hand emporgetragen über den Rand zurück.

*

Welche Kräfte es waren, deren sich die Männer in Schwarz auf dieser merkwürdigen Welt bedienten, wußte er nicht. Seltsamerweise interessierte es ihn auch nicht. Er sah die Wirkung. Dies genügte ihm.

Er taumelte am Arm seines Widersachers weiter, während der zweite wortlos die Tasche wieder entgegennahm, als wäre sie ihm ausdrücklich zugeworfen worden.

Wieder ging es zu der großen, glatten Wand.

Culmer erhielt einen Stoß in die Rippen, daß er vorwärts taumelte.

Direkt auf die Mauer zu!

Instinktiv riß er die Hände hoch, um den Aufprall abzumindern.

Aber – da war nichts!

Die Wand vor ihm war durchlässig wie ein Nebelgebilde.

Einen Moment hüllte ihn absolute Finsternis ein, die sich sofort wieder auflockerte.

Ein großer, langer Saal lag vor ihm. Zu beiden Seiten des kerzengerade in die Tiefe des schummrigen Raumes führenden Ganges zeigten sich wie hohe, schlanke Pilze jene Gebilde in Miniaturgröße, die draußen in mehr oder weniger großen Abständen zwischen den Kratern errichtet waren.

Culmer hatte das Gefühl, von einem künstlichen Wald umgeben zu sein, durch den ein schmaler Weg geradeaus führte.

Seine Umgebung war traumhaft, und wie im Traum ging er den Weg.

Jerome Culmer wußte, daß am Ende dieses Weges das Geheimnis, das ihn beschäftigte, gelöst sein würde.

Langsam setzte er einen Fuß vor den anderen. Er blickte nach vorn und sah verschwommen einen schmalen, hohen Tisch, der auf einem Podest stand und ringsum zugebaut war wie eine Bühne.

An dem Tisch saß jemand.

Ein Mann!

Er glich in Aussehen und Kleidung denen, die ihn hierher gebracht hatten.

Mit dunklen, sezierenden Augen musterte er den Ankömmling und streckte die Hand nach unten aus, als Culmers beide Begleiter heran waren und der eine die Aktentasche ablieferte.

Der hinter dem Tisch klappte sie auf. Sie war nicht verschlossen.

Zwei große Umschläge mit Fotos steckten darin und zwei Schnellhefter in roter Farbe.

»Einer der Umschläge ist beschädigt«, sagte der Mann in Schwarz hinter dem Tisch. »Er steht offen…«

»Das kann nicht sein…« Obwohl die Frage nicht an Jerome Culmer gerichtet war, antwortete er. »Sie waren beide verschlossen…«

»Wir haben uns die Tasche noch nicht näher angesehen«, warf einer der beiden Men in Black ein.

Der hinter dem Tisch zeigte den Umschlag. Mehrere Fotos waren nach vorn gerutscht.

»Ich seh' nach… ich werde gleich wissen, ob das Material vollständig ist.«

Culmer nagte an seiner Unterlippe.

Der Unfall, zuckte der Gedanke durch sein Gehirn… Als der Wagen sich überschlug und die Tasche seinen Händen entglitt, da mußte der' Verschluß sich geöffnet haben. Einer der Umschläge war dabei aufgerissen und möglicherweise waren einige Bilder in das umgekippte Fahrzeug gefallen. In der Eile jedoch hatte keiner genau nachgesehen…

»Ja«, das Wort aus dem Mund des Mannes, der hinter dem Tisch saß, erfolgte wie ein Pistolenschuß und hallte als Echo durch den Saal. »Zwei Fotos fehlen! Das Bildnis Sioban O'Cloudes, als sie verfolgt wird, und die Aufnahme, die den Blonden zeigt, als er sich einem gelandeten unbekannten Objekt nähert. Beide Aufnahmen stammen aus der Mitte der fünfziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts der Erde…«

Culmer glaubte nicht richtig zu hören. Das stimmte genau. Woher wußte der Mann in Schwarz das so genau? Hatte man ihn, Culmer, schon lange im Visier und schoß ihn nun ab, nachdem er das Gesamtmaterial beisammen hatte?

Der Verdacht, daß die Bilder während des Unfalls aus der Tasche gerutscht waren, wurde von Culmers Begleitern deutlich ausgesprochen.

»Dann sucht die Bilder und schafft sie her«, sagte er Schwarzgekleidete rauh. »Je weniger Fragen aufgeworfen werden, desto besser… Culmer könnt ihr hierlassen. Ihn braucht ihr nicht mehr…«

»Und was geschieht mit mir?« Der Archäologe blickte mißtrauisch

von einem zum anderen. »Ihr könnt' mich nicht einfach verschwinden lassen. Man wird euch auf die Schliche kommen.«

Leises, überhebliches Lachen vom Tisch her schlug ihm entgegen. »Das versucht man schon seit Jahrhunderten. Stets vergebens…«

»Wer seid ihr – und wo kommt ihr her? Wer gibt euch das Recht, Menschen anzugreifen, zu erschießen, erdolchen oder durch Unfälle aus der Welt zu schaffen?«

»Ihr habt uns einen Namen gegeben. Ihn kennst du. Wir sind nicht hier zu Hause. Dies ist nur ein Ort für Menschen…«

»Ein Ort für – Menschen? Ich habe – außer euch – bisher keine anderen gesehen. Seid ihr denn Menschen?«

»Ja, aber eine letzte Frage aus deinen vorigen Worten steht noch an. Es ist unser Gesetz, das uns gebietet, so zu handeln, wie wir handeln.«

»Es ist ein schlechtes Gesetz! Eins, das den Tod unschuldiger Menschen sanktioniert, ein Gesetz, das gegen das Leben und die Gerechtigkeit gerichtet ist, kann keinen Bestand haben.«

»Diese Entscheidung mußt du schon uns überlassen. Du hattest lediglich Pech. Du hättest – wie dein Begleiter – bei dem Unfall ums Leben kommen können. Das hätte einige Formalitäten erspart. Du kannst nicht mehr zurückkehren. Du wirst – wie andere vor dir – hingerichtet…«

Jerome Culmer hatte das Gefühl, an einem riesigen Kloß im Hals zu würgen.

»Hingerichtet?« stammelte er. »Ich habe nichts getan… ihr könnt… doch nicht…«

Seine Stimme versagte ihm den Dienst.

»Doch, wir können… Du hast dich um Dinge gekümmert, die dich nichts angehen. Das verlangte unser Eingreifen. Zuviel Wichtiges steht auf dem Spiel, als daß es durch Neugier und Unachtsamkeit gefährdet werden darf.«

»Aber was ist für euch wichtig? Und wo kommt ihr her? Wenn ihr Menschen seid – kommt ihr aus einer anderen Zeit?«

Neugier und Furcht erfüllten ihn. Aber die Neugier war in diesem Moment seltsamerweise stärker.

Er war Forscher. Er wollte wissen…

Aber dieses Wissen geben sie ihm nicht.

Der Mann hinter dem Schreibtisch hatte entschieden. Der Urteilsspruch war gefällt.

Er nickte kaum merklich.

Da traten die beiden anderen, die die ganze Zeit hinter Culmer gestanden hatten, einen Schritt weiter vor. Wieder wurde er gepackt.

Sie zogen den nur schwachen Widerstand Bietenden an dem Pult vorbei, hinein ins Dunkel, in dem sich wie durch Zauberei ein Spalt

auftat.

Im Dämmerlicht sah Culmer eigenartigerweise die Straße wieder, auf der sie seiner Meinung nach gekommen waren. Ja, ganz weit hinten entdeckte er auch den parkenden, unbeleuchteten Cadillac.

Doch er sah noch mehr. Und das erfüllte ihn mit Entsetzen…

Culmer schrie leise auf.

Nur drei Schritte von dem sich öffnenden Spalt in der Dunkelheit entfernt – stand ein Galgen. Daran baumelte ein Toter.

Aus allernächster Nähe war zu sehen, daß der Tote die Kleidung der Zeit trug, aus der auch Jerome Culmer stammte.

»Mörder«, preßte er hervor, als sie sich dem Galgen näherten. »Warum habt ihr diesen Mann getötet? Was hat er euch getan?«

Er konnte es sich denken, auch ohne eine Antwort auf seine Fragen zu erhalten.

Dieser Mann hatte geforscht, war der Wahrheit auf der Spur gewesen und damit auf der der Männer in Schwarz.

Culmer wurde so klar wie nie zuvor bewußt, daß er sich auf ein Risiko eingelassen hatte, das schief gehen mußte.

Gegen die Männer in Schwarz war kein Kraut gewachsen. Wie Geister erschienen sie, wie Geister tauchten sie wieder unter. Und wenn sie verschwanden, dann ließen sie entweder den Tod zurück oder sie beendeten die Reise eines Entführten mit einer Hinrichtung.

Culmers Kräfte waren zu schwach, als daß er noch versucht hätte, sich zur Wehr zu setzen. Und selbst wenn es ihm geglückt wäre zu fliehen – wohin hätte er sich wenden sollen?

Die Füße des Gehenkten baumelten vor seinem Gesicht.

Er wurde weitergezogen, zum nächsten Galgen.

Er war für ihn bereits vorbereitet.

Der Strick wurde ihm blitzschnell um den Hals gelegt, und Culmer war überzeugt davon, daß es sich bei allem nur um einen bösen Alptraum handeln konnte.

Er hatte in der letzten Zeit zuviel über die Männer in Schwarz nachgedacht, im Zusammenhang mit ihnen an Ereignisse, die unerklärlich und unenträtselt geblieben waren.

Diese Dinge wirkten im Unterbewußtsein nach. Und spätestens in dem Moment, da der Strick angezogen wurde, würde er erwachen. In höchster Todesnot erwachte man stets. Und dann würde er feststellen, daß er zu Hause im Bett lag und das Treffen mit Jack Ruston überhaupt noch nicht stattgefunden hatte…

Der Strick wurde mit scharfem Ruck hochgezogen.

Culmer verlor den Boden unter den Füßen.

Dann kamen das Grauen, der Schmerz und die ewige Nacht, aus der es kein Erwachen gab.

Dies alles war kein Traum!

Es war die Realität auf einer düsteren Welt, die die Männer in Schwarz als Hinrichtungsstätte für allzu Neugierige auserkoren hatten…

*

Ohne auch nur einen Blick zurückzuwerfen, schritten die Men in Black auf den weiter vorn am Straßenrand wartenden Cadillac zu.

Sie nahmen im Fond des Wagens Platz.

Der Fahrer, der seit ihrem Weggehen hinter dem Steuer saß, schien auf geheimnisvolle Weise bereits zu wissen, worum es ging.

Er startete.

Kaum hörbar surrte der Motor, ruhig und sanft rollte der große, schwarze Luxuswagen über die Straße in das Dunkel, das geradewegs in das Weltall zu führen schien.

Wenig später wurde das Dunkel dichter, nur um gleich darauf wieder aufzureißen.

Eine andere Straße lag vor ihnen. Eine Straße, die direkt auf jene zuführte, auf der der provozierte Unfall mit dem Fahrzeug Jack Rustons stattgefunden hatte.

Die drei Männer in dem schwarzen Cadillac erfaßten sofort die veränderte Situation.

Mitten auf der Straße stand ein hellbeleuchteter Polizeiwagen, und über der Unfallstelle traf in diesem Moment ein Rettungshubschrauber ein.

Jack Rustons Unfallfahrzeug war von der Polizeistreife entdeckt worden.

Der Notarzt machte ein bedenkliches Gesicht, als man Ruston an Bord des Helikopters schaffte.

»Sieht ziemlich böse aus«, hallte die Stimme des Doc durch die Nacht. »Sein Herz schlägt noch, aber schwach. Ob er durchkommt ist fraglich.«

Der Helikopter startete zwei Minuten später und verschwand mit blinkenden Positionslichtern Richtung Innenstadt, während die Polizisten damit begannen, den Wagen näher in Augenschein zu nehmen.

Die beiden Männer in Schwarz auf dem Rücksitz des Cadillac sahen sich stumm an.

Der Fahrer des Unfallautos lebte noch?

Der eine Schwarze nickte. Worte bedurfte es nicht. Sie verstanden sich auch so.

Der Chauffeur fuhr so weit die Straße vor, bis er hinter dem Streifenwagen zum Stehen kam.

*

Er bewunderte die Ausdauer seiner Begleiter.

Längst wäre es Zeit gewesen, eine Ruhepause einzulegen, aber keiner wollte etwas davon wissen.

Sie hielten durch und hatten nur den einen Wunsch, so schnell wie möglich jene Stelle zu erreichen, über der das rätselhaft violette Licht trichterförmig stand.

Ihnen allen war indessen klargeworden, daß die geheimnisvolle Kraft offenbar die gesamte Wüstenzone in Mitleidenschaft gezogen hatte.

Sie verließen mehr als einmal den kerzengerade nach Osten führenden Weg, um in den unterirdischen Städten nach Überlebenden der unheimlichen Katastrophe zu sehen. Überall war es wie in Monar…

Dann näherte sie sich der ›Stadt der schlafenden Götter‹.

Sie war ein Novum für die Loark.

Diese Stadt war ein Heiligtum unter freiem Himmel, nichts weiter als ein riesiger Open-Air-Tempel, eine Stadt mitten in der Wüste.

Und just in dem Moment, als sie die Silhouette der Bauwerke aus der Ferne erkannten, geschah etwas Unvorhergesehenes.

Der aus dem Himmel stechende Lichtstrahl verschwand, und in einer gewaltigen Höhe sahen sie einen winzigen glänzenden Punkt davonziehen, der bald aus ihrem Blickfeld entschwand.

*

»Sieht aus wie ein Ufo!« Harry Carson war es, der aussprach, was auch Macabros dachte.

Die Loark in ihrer Begleitung konnten sich unter diesem Begriff nichts vorstellen.

Aber Erscheinungen in der Luft waren auch ihnen nicht unbekannt, wie sich herausstellte.

Götter von Nirgendwo, Fremde von den Sternen… es gab zahllose Berichte über derartige Vorkommnisse, die die junge Geschichte Xantilons bereits erlebt hatte.

Auf der Insel gab es mindestens ein Wrack, wie Macabros selbst wußte, das nicht von dieser Welt stammte und in dem Fremde von einer anderen Welt eingetroffen waren. Auch die Priester der Traphilen hatten von ihrer außerirdischen Herkunft gesprochen.

Das Xantilon der fernen Vergangenheit, in der sie sich bewegten, enthielt mehr als nur ein Rätsel.

Da waren die Priester des Steinernen Götzen… da hatte es Krosh und den Tschonn gegeben… da existierten die drei steingewordenen

Zauberinnen von Un und eine vierte, die angeblich dem Ruf eines Sterblichen folgte und unerwarteterweise Macabros als Erscheinung begegnete, um ihm ein Schwert zu überreichen, das in seinem Leben größte Bedeutung gewinnen sollte. Aber das war noch nicht alles an Merkwürdigkeiten…

Der Zeitfluch erfaßte ihn und trug ihn auf seinen Wegen quer durch Xantilon, gleichzeitig mehr und mehr in die Zukunft. Durch die Zerstörung des Tores nach Etak waren die Einflüsse, die den Zeitfluch nährten, unterbrochen.

Da nahm ein neues Geschehen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Es waren die Vorgänge in den Wüstenstädten, für die bis jetzt jegliche Erklärung fehlte.

Nur eines schien deutlich erkennbar zu sein: etwas oder jemand wollte die Loark ausrotten.

Kamen die Feinde aus einer anderen Welt?

Waren es Abgesandte der Dämonen, die einen ersten massiven Angriff starteten, Feinde aus dem Kosmos oder eine natürliche Umwelt – Katastrophe, deren Grund bisher nur niemand erkannte?

Was vor allen Dingen bedeutete das violette Licht?

Warum hatte es solange über der ›Stadt der schlafenden Götter‹ gestanden? Warum war es verschwunden, als sie eintrafen? Ein Zufall?

Macabros hätte sich gewünscht, die einzige im Wüstensand liegende Stadt unter anderen Umständen zu sehen.

Die Loark waren so glücklich gewesen. Doch nun waren sie deprimiert, fanden keine Antworten auf die Geschehnisse und drängten sich um Macabros, von dem sie Hilfe und Rat erwarteten.

Macabros wußte, daß er in eine Zwickmühle geraten war.

Sie erwarteten ein Wunder von ihm. Das konnte er nicht vollbringen. Nur in einem Sinn wäre es unter Umständen möglich: wenn er den Feind entdeckte, der für all die Ungereimtheiten verantwortlich war. Wenn er ihn aufspürte und ihn zwang, die Geschehnisse wieder rückgängig zu machen, dann würde dies der Legendenbildung um seine Person einen gehörigen Aufschwung geben.

Aber er konnte nicht zaubern…

Bei dem Wort ›zaubern‹ mußte er an die drei versteinerten Schwestern denken, die Zauberinnen von Un.

Sie konnten mit einem ›allessehenden Auge‹ Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beobachten. Sie hatten ihm den Weg nach Etak vorgeschlagen.

Aber kein Wort über ein eventuelles Abenteuer um Aggars Wüstenzone gesagt.

Die Allee, glatt und sauber wie eine Bahn, führte in die großartige Stadt, die jeder Loark in seinem Leben mindestens einmal gesehen

haben mußte.

Der Begriff ›Stadt‹ stimmte eigentlich nicht.

Es gab nirgends Häuser. Die ›Stadt der schlafenden Götter‹ bestand aus überdimensionalen Statuen, die auf mächtigen Sockeln ruhten und aus weißem Stein gehauen worden waren. Offenbar aus einem einzigen Block.

Es waren Hunderte von Gestalten, die in unterschiedlicher Pose unter freiem Himmel standen.

Am auffälligsten war die Statue, die den ›Toten Gott‹ darstellte. Sie war die größte.

Fünfmal so groß wie in Wirklichkeit und in weißem, marmorartigem Stein entdeckte Macabros sich wieder.

Er war abgebildet mit weit geöffneten Armen, als wolle er die Ankömmlinge in der Stadt begrüßen.

Nur etwa zehn Schritte von diesem Standbild entfernt war Bolonophom zu erkennen, jener Bolonophom, der seinerzeit mit Macabros die ersten und unglaublichen Abenteuer erlebte.

Auch Bolonophom gehörte zu den ›Göttern‹. Und nicht nur er.

Macabros sah viele vertraute Gesichter in Stein, Gesichter jener Menschen, die seinerzeit – vor dreihundert Jahren laut Loark-Kalender! – mit ihm zu tun gehabt hatten. Es waren Männer und Frauen des Loark-Volkes.

Er sah aber auch viele Unbekannte.

Und so fragte er, wer sie wären.

»Es sind alle jene, die, wie wir glaubten, durch dich auserwählt waren, um dir an jenen unbekannten Ort zu folgen«, erklärte Rabathanan.

Damit waren jene gemeint, die durch die Einflüsse der gläsernen Dämonen von Etak nach dort verschleppt und zu Kristall geworden waren. Die Legende um den »Toten Gott« hatte hier einen Auswuchs angenommen, den er nur mit einiger Schwierigkeit wieder hatte beseitigen können.

Die Loark der letzten beiden Jahrhunderte waren der festen Überzeugung gewesen, daß alle, die während einer Wallfahrt in die Wildnis verschwanden, von dem »Toten Gott« als Mitstreiter für seine gute Sache geholt wurden. Ihnen zu Ehren errichtete man ihre Standbilder, und sie wurden auch als »Götter« bezeichnet, weil sie ihn unterstützten, »Auserwählte« waren.

Macabros nahm sich die Zeit, sich alles in Ruhe anzusehen.

Schließlich hatte er den vierunddreißig Loarks versprochen, die Stadt zu suchen. Als er dieses Versprechen gab, konnte er nicht ahnen, was ihn wirklich erwartete. In der Zwischenzeit war mit dem Loark-Volk einiges geschehen.

Vadonvan aus der unterirdischen Stadt Monar war der einzige, der

bisher einen kurzen Hinweis auf die rätselhaften Ereignisse hatte geben können.

Niemand sonst hatte überlebt. Alle Loarks waren gleichzeitig verschwunden, entfernt worden aus dem Lebensbereich, der ihr Zuhause war.

Das violette Licht… Es hatte auch stundenlang über der »Stadt der schlafenden Götter« gelegen, und mit dem Einbruch der Dunkelheit glaubten sie alle einen schwachen, geisterhaften Schein wahrzunehmen, der aus dem weißen Gestein hervorsickerte.

Je dunkler es wurde, desto intensiver begannen die Steine zu strahlen.

Das Phänomen erregte alle sehr. Kein Loark hatte die Stadt jemals so erlebt.

Der Eindruck war beängstigend. Und dann zeigte sich, daß diese Angst berechtigt war. Es begann mit leisem Knistern und Knacken.

Die Loarks-Frauen und Männer, die in einer Erdmulde in der Nähe der Statue des »Toten Gottes« ihr Lager aufgeschlagen hatten und getrocknete Fleischstreifen aßen, blickten verwirrt in die Luft und erhoben sich langsam.

Auch Harry Carson und Macabros, die noch durch die breiten, gepflegten Straßen gingen, verharrten plötzlich im Schritt.

»Da!« sagte Carson nur, und seine Augen weiteten sich vor Entsetzen.

Die Statue vor ihnen zeigte Risse und platzte dann mit lautem Krachen auseinander. Die Bruchstücke flogen wie Meteoriten durch die Luft.

Überall krachte und barst es.

Die Loarks liefen schreiend auseinander, als sie Statuen in ihrer unmittelbaren Nähe auseinanderbrachen.

Quer durch den steinernen Leib des Standbildes das den »Toten Gott« darstellte, lief ein gewaltiger Riß.

Die Beine knickten ab, ein breiter Spalt zeigte sich in Brust und Schultern der massiven, tonnenschweren Statue.

Die Loarks, die in unmittelbarer Nähe gerastet hatten, rannten um ihr Leben.

Die zehn Meter hohe Figur neigte sich krachend seitwärts.

Der linke Arm flog auseinander, als hätte jemand einen Sprengsatz gezündet.

Von einem faustgroßen Brocken wurde eine junge Loark-Kriegerin getroffen.

Sie wankte, verlor das Gleichgewicht und stürzte, ohne daß die anderen in der allgemeinen Flucht dies mitbekamen.

Die junge Frau blieb liegen.

Und der tonnenschwere Torso des »Toten Gottes« fiel genau in ihre

Richtung!

*

Nur eine Sekunde war sie bewußtlos und erkannte noch, während es um sie herum schwarz wurde, die tödliche Gefahr.

Und die Todesangst, ein ungeheuerlicher Wille, trieb sie wieder in die Höhe.

Zitternd richtete sie sich auf. Schreien konnte sie nicht. Ihre Stimmbänder waren wie gelähmt.

Ringsum krachte es. Alle Statuen brachen donnernd zusammen.

Aber sie hatte nur Augen für die eine, für die, die sie unter sich begraben würde.

Der Schatten des Torsos lag schon über ihr.

Die Loark-Kriegerin kam auf die Füße, war aber unfähig, auch nur einen Schritt weiter vorzulaufen.

Der Anblick der Steinmasse, die da auf sie herabkam, schien sie zu lähmen.

Da – ein anderer Schatten und eine andere Bewegung…

Direkt neben ihr.

Sie bekam die Aktion mit wie in Zeitlupe, während in Wirklichkeit sich alles in wenigen Sekunden abspielte.

Macabros!

Er hatte die tödliche Gefahr erkannt, und wie ein Pfeil schnellte er herbei.

Die Loark-Kriegerin erhielt einen Stoß in die Rippen daß ihr die Luft wegblieb. Sie wurde förmlich zur Seite katapultiert.

Sich die Zeit nehmen, die Gefährdete zu packen und mit ihr schnellstens davonzulaufen, hatte Macabros nicht mehr.

Er konnte nur hoffen, daß sein Schubs stark genug war, um die Frau aus der Todeszone wegzustoßen.

Er selbst schaffte es nicht mehr. Er nahm praktisch die Stelle ein, die die Loark eben noch inne gehabt hatte.

Macabros konnte dem riesigen Torso nicht mehr ausweichen.

Er sah die Masse noch über sich, dann traf sie ihn auch schon, und die Welt stürzte im wahrsten Sinn des Wortes über ihm ein…

*

Es gab Erfahrungen, die konnte ein anderer nicht machen, und er würde sie auch nicht verstehen können, selbst wenn man sie ihm noch so genau erklärte.

Eine solche Erfahrung machte Macabros wieder in diesem Moment.

Er wußte nicht, ob er wie ein Pflock in die Erde getrieben oder

breitgewalzt wurde.

Da war ein starker Druck, Dunkelheit, eine weiche, körnige Masse…

Der riesige Block lag genau über ihm. Aber das Gewicht vermochte ihn weder zu zermalmen noch auseinanderzureißen.

Ein Körper wie der von Macabros war unverletzbar. Feinstoffliche Substanz ließ sich nur durch den Geist auflösen.

Sand spritzte zu allen Seiten hin auseinander, die feinen Körner prasselten zu Tausenden auf andere Bruchstücke, die am Boden ankamen oder noch durch die Luft segelten. Der allgemeine Krach, das Donnern und Bersten hielten ebenso an wie die Flucht der Loark.

Harry Carson, der Macabros' faszinierenden Endspurt miterlebt hatte, war zu Boden gegangen.

Der blonde Tarzan-Typ war durch mehrere Steinsplitter getroffen worden und blutete im Gesicht, an Brust und Rücken.

Die Hände instinktiv über den Kopf haltend, um sich vor weiteren Brocken zu schützen, kroch Harry unter einer querliegende Statue, die in drei Teile auseinandergebrochen war.

Unter einer steinernen Brücke, die sich gewissermaßen über ihm spannte, fand er ausreichend Schutz.

Und von hier aus konnte er auch den Platz übersehen, wo die Statue des »Toten Gottes« herabgekommen war und ein tiefes Loch in den weichen Sandboden geschlagen hatte.

Carson schluckte heftig. Angst spiegelte sich in seinen Augen.

Da sah er eine Hand, die wie ein selbständiges Lebewesen rechts neben dem gespalteten Steinblock herauskam.

»Das gibt es nicht… so etwas gibt es doch nicht!« Harry, der schon so viele Merkwürdigkeiten an Macabros' Seite erlebt hatte, glaubte zu träumen.

Macabros grub sich unter dem Koloß aus dem Boden, tauchte halb von Sand bedeckt, auf, erhob sich, schüttelte den Sand ab und stand unversehrt vor ihnen…

*

Nach dem ungeheuren Krach kehrte wieder Ruhe ein, die jedoch nochmal unterbrochen wurde von dem Jubel der Loark, die den letzten Teil des Dramas mitbekommen hatten.

Die »Stadt der schlafenden Götter« war vernichtet.

Keine Statue stand mehr auf ihrem Sockel.

Das geheimnisvolle Licht; das sie alle irritiert hatte, schien die Sprengung der tonnenschweren Steinfiguren in die Wege geleitet zu haben…

Wie durch ein Wunder war niemand getötet worden. Doch einige

Verletzte gab es. Zum Teil hatte es sie schwer erwischt.

Gebrochene Arme und Beine mußten geschient werden.

Rabathanan, der sich auf die Heilkunst verstand, war hier eine wertvolle Hilfe.

Aber ohne Kräuter und Medikamente konnte er bei einigen Verletzten wenig ausrichten.

Diese Loark wurden notdürftig behandelt. Dann machten sich andere mit ihnen auf, um die nächstgelegene unterirdische Wüstenstadt aufzusuchen.

Dort gab es Medikamente und Krankenstationen.

Macabros und Harry Carson sahen dem Zug der Davongehenden nach.

Mit Rabathanan waren es noch insgesamt elf Loark, die hier verweilten. Drei davon waren Frauen. Unter ihnen auch jene Kriegerin, die mit dem Schrecken davongekommen war, der Macabros das Leben gerettet hatte.

Sie hieß Labana.

Labana wich nicht von seiner Seite.

»Die Stadt wurde zerstört«, murmelte Rabathanan. Er machte aus seiner Bestürzung und Betroffenheit keinen Hehl. »Was ist der Grund? Wer hat ein Interesse daran, die Loark – auszurotten?«

Er wandte nicht seinen Blick von Macabros, von dem er offensichtlich eine Antwort erwartete.

»Es gab einst eine Feindschaft zwischen den Loark und den Traphilen«, murmelte Macabros. »Die Traphilen hatten sich vorgenommen, das Volk der Loark auszurotten. Dies wurde vereitelt durch eine Abkehr von den falschen Göttern, die sie unheilvoll beeinflußten. Die Traphilen und ihre Priester verschwanden. Keiner weiß, was mit ihnen geworden ist. Vielleicht wirkt sich die gleiche Kraft nun in Aggars Wüstenzone aus und…«

Er unterbrach sich abrupt.

Das summende Geräusch war plötzlich zu hören, und es war so intensiv, daß es in ihren Ohren schmerzte.

Die Köpfe der Männer und Frauen flogen in die Höhe.

Da – am nächtlichen Himmel!

Ein in allen Farben leuchtender Körper hing wie ein flacher, glitzernder Kristall-Lüster über ihnen.

Er senkte sich in die Tiefe.

»Ein Ufo!« Harry Carson sagte es an diesem Abend zum zweiten Mal.

Die Loark warfen sich auf den Boden und krochen unter und hinter die gewaltigen Steine, die überall herumlagen.

Instinktiv suchten auch Macabros und Harry Carson Schutz und Deckung, legten sich flach auf den Boden und beobachteten die

Landung des rätselhaften Flugobjektes.

Etwa dreihundert Meter von ihnen entfernt, am westlichen Rand der zerstörten Stadt, wirbelte der Wüstensand in die Höhe, schraubte sich empor wie eine Spirale und wurde dann nach allen Seiten hin weggeschleudert.

Ein wahrer lokal begrenzter Sandsturm wurde künstlich erzeugt und hinderte sie daran, die Einzelheiten bei der Landung mitzubekommen.

Harry Carson preßte sein Gesicht tief auf den Boden hinab und hatte die Augen geschlossen:

Macabros dagegen hatte seine Augen weit geöffnet.

Es schmerzte ihn nicht, daß feine Sandkörner eindrangen.

Aber der aufgewirbelte Staub bildete einen undurchdringlichen Vorhang, den er mit seinen Blicken nicht durchbohren konnte.

Er erkannte nur die schimmernden Umrisse eines gewaltigen, tellerförmigen Körpers, der vom Himmel herabsank und die Atmosphäre mit einem tiefen Brummton bei der Landung erfüllte.

Der Sand senkte sich auf sie herab und bedeckte sie mit einer dünnen Schicht.

Rabathanan und die anderen Loark wagten nicht, sich zu rühren, auch dann noch nicht, als das Brummen ebenso rasch verebbte, wie es aufgekommen war.

Labana, die nur in Armreichweite von Macabros entfernt hinter einem gespaltenen Sockel lag, hob mutig als erste ihr hübsches Gesicht und fuhr sich durch das seidige, nackenlange Haar und über ihr Antlitz, um Mund, Augen und Nase vom feinen Wüstensand zu befreien.

Der Staubvorhang senkte sich langsam herab.

Macabros sah die leicht nach oben gewölbte Scheibe vor sich in der Nacht.

Das Licht erlosch bis auf einen schwachen grünen Schein, der in der Mitte unterhalb eines teleskopartigen Gestells opalisierend zurückblieb.

Ringsum herrschte Totenstille.

Die Menschen hielten den Atem an.

Fremde waren gekommen.

Mit welcher Absicht?

Wollten Sie sich über das, was sie offenbar in die Wege geleitet hatten, informieren – oder wollten sie nun eine Welt in Besitz nehmen, aus der sie alles Leben auf geheimnisvolle Weise zuvor entfernt hatten. Es gab eine weitere Möglichkeit. Hatten sie jene, die hier in der Stadt eingedrungen waren, inzwischen registriert?

Macabros gab den Loark das Zeichen, auf keinen Fall etwas zu unternehmen und sich still und abwartend zu verhalten.

Er spähte nach drüben zu der gewölbten Scheibe, die einem jener rätselhaften Flugobjekt – Ufo genannt – frappierend ähnlich sah.

In dem grünen schwachen Licht unterhalb des Flugkörpers waren Schatten zu erkennen.

Menschen?!

Zuerst glitt einer in das Licht, dann ein zweiter, dann ein dritter.

Macabros spähte nach drüben, keine Einzelheit entging ihm.

Die Gestalten boten sich im Lichtschein dar wie auf einer Kinoleinwand.

Sie waren ganz in Schwarz gekleidet. Schwarze Anzüge, schwarze Hüte, schwarze Krawatten. Die drei, die aus dem Lichtkreis traten, sahen aus, als kämen sie eben von einer Beerdigung.

Harry Carson, der ebenfalls den Kopf gehoben hatte, stieß hörbar die Luft durch die Nase.

»Sag', daß ich träume, Björn…«, sagte er tonlos. »Das ist – wie damals…, als ich sie zum erstenmal sah. Damals… wie lange liegt das schon zurück? Ist es zehn Jahre her, seit ich auf Xantilon weile? Sind es… zwanzig… fünfzig oder hundert Jahre? Sie haben mich entführt… und mich nach Xantilon verschleppt. Sie haben Raum und Zeit überwunden. Diese Szene habe ich schon mal erlebt… in jener Regennacht, von der ich dir berichtet habe. Da habe ich auch ein Ufo gesehen – und die Männer in Schwarz, die sich an einem abgelegenen Ort trafen. Ich wurde entdeckt… Diesmal scheinen sie nicht zu ahnen, daß sich hier noch jemand aufhält, der sie beobachtet. Sie wähnen diesen Landstrich menschenleer. Das, Björn, ist meine Chance…«

Die Art und Weise, wie er es sagte, ließ Macabros zusammenfahren.

Er hielt Harry am Arm fest, als befürchte er, der Freund würde im nächsten Moment aufspringen und Richtung Ufo laufen.

»Ich weiß, was du denkst. Vielleicht ist es wirklich eine Chance«, flüsterte er. »Aber übereile nichts. Harry! Solange wir nicht wissen, was sie wollen und woher sie kommen, dürfen wir nichts unternehmen, was zu unserer Entdeckung führen könnte… Warten wir ab… Lassen wir sie nicht aus den Augen…«

*

Es war offensichtlich: Die Ankömmlinge ahnten nichts von ihren Beobachtern.

Die drei Männer in Schwarz sahen sich die Umgebung genau an. Sie inspizierten einzelne Steinbrocken, nahmen sie hin und wieder sogar in die Hand und ließen sie dann einfach achtlos in den Wüstensand fallen.

Die drei näherten sich nicht dem Versteck Macabros' und seiner

Begleiter.

Im Gegenteil, sie entfernten sich immer weiter von den Beobachtern.

Macabros und Harry Carson wechselten einen Blick.

»Okay, wagen wir's«, sagte Macabros nur, der genau wußte, was in dem Freund vorging.

Ob das, was sie im Schild führten, tatsächlich eine Chance war, mußte sich erst noch erweisen…

Die drei Men in Black waren kaum noch zwischen den riesigen Trümmern zu erkennen, als Macabros und Harry sich vorsichtig aus dem Staub erhoben.

»Ihr bleibt hier, solange ihr nicht Gefahr lauft, entdeckt zu werden«, teilte er den Loark mit. »Wenn's kritisch wird, sucht euer Heil in der Flucht. Wir beide – Harry und ich – sehen uns das Flugobjekt, mit dem sie gekommen sind, mal aus der Nähe an. Vielleicht finden wir einen Hinweis auf das, was hier gespielt wird…«

Geduckt liefen sie hinter den Steinbrocken Richtung Ufo.

Die gewaltigen Trümmer boten hervorragenden Schutz.

Als sie noch zwanzig Schritte von dem Flugkörper entfernt waren, lag nur noch die freie Wüstenfläche vor ihnen.

Das schwache grüne Licht beleuchtete genau den Sand zwischen den teleskopartig herausgefahrenen Beinen.

Alles war still.

Macabros schätzte den Durchmesser des Ufo auf etwa acht Meter.

»Außer den dreien scheint niemand sonst mitgekommen zu sein«, wisperte er.

»Um so leichter haben wir's. Eine gute Gelegenheit, die Burschen im Innern aufzulauern und ihnen einige Vorschläge zu machen. Das ist ein Abenteuer ganz nach meinem Geschmack, Björn… Die Stunde der Rache scheint gekommen.«

»Freuen wir uns nicht zu früh.«

Seine Worte waren noch nicht verklungen, da erwiesen sie sich schon als berechtigt.

Harry Carson trat in das grüne Licht, verlor sofort den Boden unter den Füßen und wurde auf mysteriöse Weise lautlos nach oben gezogen.

Macabros kam nicht mehr bis in das Lichtfeld.

Da war ein anderes.

Wie ein Geisterfinger stach jenes violette Licht, das sie an diesem Tag schon so lange beobachtet hatten, plötzlich vom Himmel herab.

Macabros hatte das Gefühl, von einem Sog gepackt und mitgerissen zu werden.

Carson, dessen Gesicht Richtung Macabros gewandt war, erkannte voller Entsetzen, daß sein Begleiter sich wie Vadonvan in Nichts

auflöste!

*

Auch die zurückgebliebenen Loark sahen es.
Labana sprang auf.
»Nein!« schrie sie, und ihre helle Stimme hallte durch die tote »Stadt«.
Die Loark schienen im gleichen Augenblick alle ihre Vorsicht zu vergessen.
Die Tatsache, daß der Mann, den sie verehrten, ebenfalls jenem geheimnisvollen Licht zum Opfer gefallen war wie Hunderttausende aus ihrem Volk, machte sie völlig konfus und schien ihnen jeglichen Sinn am eigenen Leben zu nehmen.
Rabathanan sprang auf, ebenso die anderen.
Und sofort war das Licht da.
Harry Carson sah alles, als er nach oben schwebte, ohne etwas gegen die Bewegung innerhalb des grünen Scheins tun zu können.
Die Loark wurden einer nach dem anderen in das wie ein Scheinwerfer nachführende Licht hineingezogen und verschwanden aus der zerstörten Stadt.
Die Schreie der entschwindenden Loark hallten noch durch die Luft und die Stille, als sie schon nicht mehr zu sehen waren.
Das Licht kam aus einer sehr großen Höhe, entweder aus den obersten Schichten der Lufthülle über Xantilon oder – aus dem Weltall.
Da oben schwebte – winziger als ein Stern – ein Punkt, von dem das Licht ausging.
Ein – anderes Ufo, das die Landung dieses Flugobjektes überwachte?
Harry Carson fand keine Zeit, darüber nachzudenken oder gar Nachforschungen anzustellen. Der grüne Schein, der ihn nach oben trug, ließ nicht ab von ihm. Er konnte sich nicht daraus lösen.
Die Dinge, die sich innerhalb weniger Sekunden abgespielt hatten, waren auch von den drei Gelandeten wahrgenommen worden.
Harry blickte in deren Richtung, ehe ein metallener Vorbau ihm das Blickfeld abschnitt.
Die drei Männer in Schwarz kamen zurück, sie liefen auf ihr Ufo zu, um dort nach dem rechten zu sehen…

*

»Du, Pit, da kommt jemand…«
Es war Jerry, der das sagte. Der Sergeant war groß und schmal,

fast hager. Er hatte schwarzes Haar und auf der rechten Wange eine Warze, die aussah wie eine kleine schwarze Murmel.

Der angesprochene Polizist, der dabei war, die Zeichnung auf seinem Block zu vollenden und sich ein paar Notizen zu machen, blickte auf.

Pit war zwei Köpfe kleiner als Jerry, hatte einen Stiernacken und war ein ausgezeichneter Judo-Sportler.

Zwischen den Augen Pits zeigte sich eine Unmutsfalte. »Was wollen denn die hier? Ich habe sie gar nicht kommen hören…«

Er sah auf der schmalen Straße hinter dem Polizeifahrzeug den schwarzen Cadillac.

Die Böschung herunter kamen zwei Männer.

Schwarze Anzüge, schwarze Hüte, weiße Hemden, schwarze Krawatten…

»Die sehen aus, als ob sie zur Beerdigung wollen«, konnte Pit sich die leise Bemerkung seinem Kollegen gegenüber nicht verkneifen.

»Dann sind sie fast richtig hier«, erwiderte der Hagere trocken. Er war gerade dabei, sich eine Zigarette anzuzünden.

Die beiden Männer in Schwarz kamen unten an.

»Nun, meine Herren, was…« Weiter kam Pit nicht mehr.

Er starrte in die Mündung einer langläufigen Beretta.

»Seid ihr verrückt?« Jerry glaubte nicht recht zu sehen. »Was soll der Unfug?«

»Wenn ihr vernünftig seid, wird euch kein Haar gekrümmt werden«, sagte der Bewaffnete, während sein Begleiter von hinten an die beiden Uniformierten herantrat und ihnen die Waffen abnahm. Im hohem Bogen schleuderte er sie davon. »Keine falsche Bewegung«, sagte der mit der Beretta weiter. »Ich reagiere empfindlich, wenn mir etwas gegen den Strich geht…«

»Ihr seid verrückt, total verrückt«, schüttelte der stiernackige Pit den Kopf. »Das Ganze ergibt doch keinen Sinn. Hier kann man keine Bank ausrauben, verdammt nochmal! Hier ist ein Unfall passiert…«

»Ja, das wissen wir. Deshalb sind wir ja da.«

Der andere Schwarzgekleidete, der die Entwaffnung der beiden Polizisten vorgenommen hatte, näherte sich dein Unfallwagen.

Beide Vordertüren standen weit offen.

Der Man in Black bückte sich. Im hellen Licht der Polizeischeinwerfer, die aufgebaut waren, ließ sich jede Einzelheit in der näheren Umgebung und im Wageninnern erkennen.

Der Schwarzgekleidete kroch in den Fond.

Die beiden Beamten fanden für das merkwürdige Verhalten der ungebetenen Gäste noch immer keine plausible Erklärung.

In der Hand des Schwarzgekleideten, der den Wagen untersuchte, flammte eine Taschenlampe auf, mit der er die äußersten Winkel im

Wageninnern ausleuchtete.

Sein besonderes Interesse galt dabei den Bereichen unter und zwischen den Sitzen und – da das Auto auf dem Dach lag – auch diesen Stellen.

Er zog das Handschuhfach auf, kramte darin und warf alles heraus. Er stöberte die Straßenkarten durch, die verstreut im Auto herumlagen. Er untersuchte eingehend die Seitenfächer in den Türen. Doch das, was er suchte, schien er nicht zu finden.

Mit leeren Händen kehrte er zu den beiden Bedrohten und seinem Begleiter zurück.

»Nichts«, sagte er nur.

»Vielleicht wissen sie was darüber…«, meinte der andere und deutete auf die beiden Polizisten. »Habt ihr den Wagen schon durchsucht?«

Der Bewaffnete richtete die Frage an Sergeant Pit.

»Dazu hatten wir noch keine Gelegenheit. Wir konnten gerade den Verletzten bergen, Hilfe herbeirufen und wollten jetzt mit der Routinearbeit beginnen. Aber würden Sie uns bitte endlich sagen, was das Ganze eigentlich…«

»Nein. Wir stellen hier die Fragen. Nicht ihr. – Es geht um Fotos. Habt ihr Fotos in dem Unfallwagen bemerkt?«

Die Beamten blickten sich an.

»Was für Fotos?« wollte Jerry wissen.

»Das ist egal. Ich habe nur nach Fotos gefragt…«

»Wir wissen nichts von Fotos.«

»Nun, das werden wir gleich haben…« Der mit der Beretta gab ihnen mit der Waffe unmißverständlich zu verstehen, daß sie beide einige Schritte auseinander gehen sollten.

Dann nahm der Schwarzgekleidete, der den Wagen untersucht hatte, sich zunächst Pit vor. Er visitierte ihn und machte seine sämtlichen Taschen auf links. Als er da nichts fand, kam Jerry an die Reihe.

»Wieder nichts…«

Doch sie gaben nicht auf.

Der Unbewaffnete schaute im Polizeifahrzeug nach.

Dann gab er seinem Komplizen ein Zeichen.

Der nickte und senkte die Beretta. »Verhalten Sie sich weiter so ruhig und vernünftig wie während der letzten Minuten, meine Herren, dann können wir dieses Kapitel ohne Zwischenfall abschließen… Das liegt sicher in Ihrem Interesse. Wir verabschieden uns jetzt. Setzen Sie Ihre Arbeit weiter fort, als sei nichts geschehen…« Bei diesen Worten schon zog er sich auf die Böschung zurück, hielt die Beretta noch auf die beiden perplexen Beamten gerichtet und verschwand dann hinter der Lichtzone im Dunkeln zwischen den parkenden Autos.

Als der Motor aufbrummte, setzten Pit und Jerry sich auf ein gemeinsames Kommando hin in Bewegung.

Der Cadillac fuhr rückwärts. Die Autoscheinwerfer blieben ausgeschaltet.

Die beiden Uniformierten eilten so schnell wie möglich die holprige, von dem abgestürzten Wagen umgepflügte Böschung nach oben.

Sie wollten sich das polizeiliche Kennzeichen des Cadillac merken.

Doch als sie oben ankamen, war von dem fremden Auto weit und breit nichts mehr zu sehen.

Kein Motorengeräusch mehr…

»Aber das kann doch nicht sein!« Jerry klemmte sich sofort hinter das Steuer des Polizeifahrzeugs.

»Sammel du unsere Kanonen wieder ein, Pit! Ich sag' der Zentrale Bescheid und hefte mich an die Fersen dieser merkwürdigen Zeitgenossen…«

Der Motor dröhnte auf. Jerry gab Gas, wendete an einer etwas ausgefahrenen, breiteren Stelle und fuhr dann mit hoher Beschleunigung den Weg, den auch der Cadillac genommen hatte.

Das Polizeifahrzeug erreichte wenige Minuten später die Einmündung auf eine Hauptverkehrsstraße.

Jerry kratzte sich im Nacken.

Der Cadillac konnte in der Kürze der Zeit unmöglich einen so massiven Vorsprung herausgefahren haben. Der Wagen mit den beiden seltsamen Männern war wie vom Erdboden verschluckt.

Und das blieb er auch.

Selbst zwei nach der Funkmitteilung des Polizisten aufgestiegene Polizeihubschrauber mußten erfolglos aufgeben. Der Cadillac tauchte nirgends in den Straßen auf, die in die Stadt oder von ihr weg führten.

Pit und Jerry fertigten ein Protokoll über ihr Erlebnis an, beschrieben die Männer, die sich ähnlich gesehen hatten wie eineiige Zwillinge, und versuchten einen Sinn in dem Ganzen zu erkennen.

Nur zu einem Schluß kamen sie:

»Langsam kommen mir Zweifel, ob das hier wirklich ein Unfall gewesen ist«, warf Jerry ein. »Hoffentlich kommt der Fahrer durch. Vielleicht hat er etwas gesehen…«

*

Der schwarze Cadillac, der von Jerry verfolgt und von Polizeihubschraubern gesucht worden war, tauchte wenig später am anderen Ende der Stadt auf.

Das »Poclain-Hospital« war ein Spezialkrankenhaus nahe an der Ausfallstraße und auch für schwerste Fälle eingerichtet.

Zum Hospital gehörte ein ausgedehnter Parkplatz, dessen asphaltierte Fläche von Lampen hell ausgeleuchtet war.

Um diese fortgeschrittene Stunde parkten nur noch wenige Fahrzeuge hier. Die meisten gehörten Angestellten, die im Hospital ihren Dienst verrichteten.

Der Cadillac rollte lautlos aus.

Niemand achtete auf ihn.

Daß dieser Wagen vor wenigen Minuten noch vor dem Haus Jerome Culmers gestanden hatte, wußte auch niemand.

Die Männer in Schwarz hatten dem verlassenen Haus des Archäologen und Ufo-Privatgelehrten einen Besuch abgestattet.

Zwei Fotos fehlten aus der Tasche. Nun gab es, genaugenommen, nur noch drei Möglichkeiten.

Entweder Culmer hatte vergessen, sie mitzunehmen oder sie existierten überhaupt nicht. Das Letztere war ziemlich unwahrscheinlich, da Motiv und Zeitpunkt der Aufnahme, die in Culmers Hände geraten war, bekannt waren.

Die dritte Möglichkeit betraf den Begleiter Jerome Culmers, Jack Ruston.

Wie ehrlich war Ruston? Hatte er selbst Interesse daran gehabt, die Fotos auszuwerten? Hatte er sie vielleicht in einem unbeobachteten Augenblick an sich genommen?

Fest jedenfalls stand, daß die Fotos nicht im Unfallwagen zurückgeblieben waren.

Der Fahrer blieb wieder im Wagen zurück. Zwei Männer in Schwarz überquerten den Parkplatz in Richtung Einfahrt. Sie war durch eine grün-weiße Barriere gesichert. Der Nachtportier in seiner verglasten Loge blickte auf, als die beiden Besucher erschienen.

»Vor etwa eineinhalb Stunden wurde ein Mann eingeliefert, der einen Autounfall hatte«, sagte der eine. »Sein Name ist Jack Ruston. Wir haben eine wichtige Nachricht für ihn und den behandelnden Arzt. Auf welcher Station liegt Mister Ruston?«

Nur ein kurzer Blick in das Aufnahmebuch war nötig. Ohne Schwierigkeiten wurden sie eingelassen.

»Block A, Chirurgische Abteilung, dritte Etage, Zimmer 303.«

Die beiden Men in Black eilten zu dem angegebenen Gebäude.

Das ›Poclain-Hospital‹ bestand aus mehreren Teilen, die miteinander verbunden waren. Das Gelände war parkähnlich angelegt und durch eine Zufahrtstraße und schmalere, asphaltierte Spazierwege unterteilt.

Am Wegrand standen Neonlampen.

Block A war das erste Gebäude gleich links neben dem Eingang.

Der große, verglaste Aufenthaltsraum war um diese Zeit verlassen. Nicht einmal eine Schwester war zu sehen.

Mit dem Lift fuhren die geheimnisvollen Besucher in die dritte Etage. Ihr erster Weg führte sie in das angegebene Krankenzimmer. Dorthin hatte man schließlich auch Rustons persönliche Utensilien gebracht. Wenn er die vermißten Fotos in seiner Brieftasche bei sich trug, erübrigten sich weitere und größere Aktionen.

Bis auf eine…

Jack Ruston, sollte es den Ärzten wirklich gelingen, sein Leben durch eine Notoperation zu retten, durfte auf keinen Fall davonkommen.

Er allein noch wußte, wie und warum es zu dem ›Unfall‹ gekommen war…

*

Er erlebte den Übergang bei vollem Bewußtsein.

Aus dem violetten Licht schälte sich eine dunkle Umwelt.

Macabros fühlte festen Boden unter den Füßen.

Im ersten Moment war er der Meinung, daß er in eine Flugscheibe getragen worden war, die in großer Entfernung über der ›Stadt der schlafenden Götter‹ schwebte und den Rückzug jener drei Männer in Schwarz deckte, die sie bemerkt hatten.

Doch im nächsten Moment schon erkannte er, daß er sich täuschte.

Unter seinen Füßen befand sich kein Metallboden und kein anderer künstlicher Belag.

Es war weiche, grasbewachsene Erde - und Landschaft umgab ihm. Fremdartig und halbdunkel, aber offenbar auch natürlichen Ursprungs.

Er fand sich in einer weiten Ebene wieder.

Und er war nicht allein.

Da waren auch die Loark, mit denen er in der ›Stadt der schlafenden Götter‹ die Aktionen der Men in Black beobachtet hatte.

Rabathanan, Labana und die anderen - nur wenige Schritte von ihm entfernt. Sie bewegten sich mit seltsamen, schlafwandlerischen Bewegungen.

Und es fiel ihm sofort auf, daß keiner zurückschaute. Während er es tat, gerade so, als wäre er nicht durch jene unsichtbare Kraft beeinflußt. Sie hatte ihn zwar hierher getragen, doch nicht gänzlich in ihren Bann gezwungen.

Er stand mitten auf einer sanft gewellten Wiese mit vereinzelten Bäumen, die an Schirm-Akazien erinnerten. Sie waren nur höher und ihre Wipfel flacher und dünner.

Das Gras war knöchelhoch und weich wie ein Teppich. Der Himmel schimmerte blau-schwarz, und vereinzelt funkelte hie und da ein ferner, winziger Stern. Macabros war sicher, daß es sich nicht um

das Firmament der Erde handelte…

Das violette Licht hatte Hunderttausende von Loark spurlos verschwinden lassen. Nun war er selbst in diesen rätselhaften Schein geraten.

Harry Carson war der einzige, der sich nicht unter ihnen befand.

Der Freund war offenbar durch den grünen Schein abgekapselt gewesen.

Was mochte aus Harry geworden sein? Schwebte er in Gefahr? Hatte er sich in dem Ufo verborgen – oder war er zurückgekehrt, als er erkannte, daß da etwas Unvorhergesehenes geschah?

Er wußte es nicht, und er hatte auch in diesem Moment nicht die Gelegenheit, es herauszufinden.

Er mußte jedoch alles daran setzen, so schnell wie möglich wieder dorthin zurückzukehren, woher er gekommen war. Eine böse Ahnung erfüllte ihn. Er war unvorstellbar weit von der Welt entfernt, auf der er eine Aufgabe erledigen mußte.

Er löste sich von der Stelle und lief den davongehenden wie in Trance befindlichen Loark nach.

»Rabathanan! Labana!« rief er. »Wartet auf mich… Wohin wollt ihr denn?«

Im Gegensatz zu im schienen sie genau zu wissen, was sie tun mußten. Nur bei ihm funktionierte dieser Mechanismus nicht. Er hatte eine Erklärung dafür. Sein Hirn war nicht organisch, nicht biologisch, wie es sein ganzer Organismus war. Wieder mal bewies sich seine ätherische Gestalt als unangreifbar.

Hatten sie ihn nicht gehört?

Sie blickten sich nicht um, sie verhielten nicht im Schritt.

»Hallo, Labana!« Er lief zwei Schritte nach vorn und schloß mit ihr auf.

Die schöne Loark-Frau, der er das Leben gerettet hatte, wandte nicht den Kopf.

Starr, wie hypnotisiert, blickte sie geradeaus.

Er ergriff sie am Armgelenk.

»Labana?! Was ist denn los mit dir? Mit euch? Kannst du mich denn nicht hören? Nicht sehen? Gib mir doch ein Zeichen, daß du mich verstehst…«

Er lief neben ihr her, und sie reagierte nicht.

Da hielt er sie so fest, daß sie keinen Schritt mehr weitergehen konnte.

Die anderen ließen sich dadurch nicht beeindrucken oder gar dazu verleiten, ihr zu Hilfe zu kommen.

Wie seelenlose Zombies gingen sie weiter und setzten ihren Weg fort.

Macabros starrte Labana an, packte sie an beiden Schultern und

schüttelte sie.

Ihre Augen waren auf ihn gerichtet, aber sie schienen ihn überhaupt nicht wahrzunehmen und blickten durch ihn hindurch.

»Erkennst du mich, Labana? Weißt du, wer ich bin?«

In ihrer Miene zuckte kein Muskel.

Da strich er sanft über ihr seidiges Haar und streichelte ihre Wange. Er ließ sie los. Sofort wandte sie sich um und setzte den unterbrochenen Weg fort.

Sie gehorchten einem lautlosen Befehl.

Wer rief sie?

Macabros entschloß sich, in der Nähe der Loark zu bleiben und sich ebenso zu verhalten wie sie, um nicht aus der Rolle zu fallen. Wer immer dieses unheimliche Spiel mit ihnen auch trieb, er dachte sich sicher etwas dabei und ließ sie vor allem auch nicht unbeobachtet.

Er schlug das gleiche Tempo an und die gleiche Haltung.

So wirkte auch er wie hypnotisiert, ohne es zu sein.

Und während er Schritt für Schritt mit den andern die sanft gewellte Grasebne durchwanderte, fragte er sich, ob auch die anderen Loark auf diese Weise hier angelangt waren. Wo aber waren sie jetzt? Trafen sie sich alle an einem zentralen Sammelplatz?

Während er seinen Überlegungen noch freien Lauf ließ, entdeckte er die ersten Loarks, die nicht mit der letzten Gruppe hier eingetroffen waren, schon vorher.

Nur eine Steinwurfweite von ihnen entfernt stieg die Ebene etwas stärker an. Auf dem Hügel standen die Bäume und Büsche dichter, ein schmaler Bach sprudelte den Abhang hinab und lief quer durch die Wiese, um nach etwa zwanzig Metern wieder im Erdreich zu verschwinden.

Zwischen den Blumen zeigte sich eine primitive Hütte, die erst halb fertig war.

Die Hütte war aus Holz, Lehm und Blattwerk errichtet. Der Mann, der dort seine Arbeit verrichtete, ließ sich durch den Zug der Vorübergehenden nicht im geringsten irritieren oder neugierig machen.

Er stopfte aus einem Gefäß, das mit Lehm gefüllt war, weiterhin Fugen und Ritzen zu und steckt Zweige und Äste zusammen. Die Hütte war auf halber Höhe errichtet. Offenbar wollte sich jemand ein Baumhaus errichten.

Die Vegetation wurde etwas dichter.

Nach wenigen Minuten nur erreichten sie ein Waldgebiet, das sich bis zum Horizont vor ihnen erstreckte.

Vor den Bäumen standen in regelmäßigen Abständen mächtige schwarze Türme, die halb in den Boden ragten. Die Erde um sie herum war aufgeworfen und seitwärts geschleudert, als wären die Türme wie

ein Bohrer hineingetrieben worden.

Die Bauwerke waren aus riesigen, modrig riechenden und mit Moos bewachsenen Quadern erstellt.

Die Loark, die gleich ihm als letzte von Xantilon entfernt worden waren, strebten auf das mittlere Gebäude zu. Die anderen schienen sie überhaupt nicht zu interessieren.

Macabros folgte dem allgemeinen Trieb, schien allerdings als einziger nur zu erkennen, was wirklich hier vorging.

Der Eingang in den riesigen Turm war ein Kunstwerk für sich.

Zwischen zwei Säulen, die nicht den Boden berührten, sondern durch eine Querverbindung mit dem übrigen Mauerwerk verbunden waren, gähnte eine Öffnung, die ringsum mit außergewöhnlichen Ornamenten verziert war.

Die Ornamente liefen als Relief rings um den Eingang, wuchsen wie wilder Wein die Säulen entlang und waren so alt und brüchig, daß im ersten Augenblick Macabros die Einzelform nicht erkennen konnte.

Rabathanan, Labana und die anderen Loark waren dicht vor dem Eingang. Das steinerne, vielverschlungene Blättergebilde ragte über ihnen auf.

Keiner von ihnen warf einen Blick nach oben oder blieb stehen.

Nur Macabros richtete die Augen empor, ohne allerdings seine Gangart zu verändern oder stehen zu bleiben.

Was er sah, gab ihm ein neues Rätsel auf.

Was er ursprünglich für Blätter gehalten hatte – waren in Wirklichkeit kleine, bösartige Gesichter, von denen keines dem anderen glich. Das kunstvolle Gebilde wirkte abstoßend, unheimlich – und auf eine seltsame Weise lebendig.

Macabros meinte, daß die Gesichter im Stein sich bewegten.

*

Harry Carson sah sie kommen und wußte, daß es zu spät für einen Rückzug war.

Mit einem Male interessierte ihn das Innere des vermutlichen Ufo überhaupt nicht mehr. Das Schicksal der Loarks und Björns stand ihm näher.

Doch nun hieß es, mit der neuen Situation fertig zu werden.

Auf Zehenspitzen zog er sich in eine dunkle Nische zurück. Von dort aus konnte er den grün angestrahlten Schacht, der Eingang und Ausgang war, gut überblicken.

Die drei Men in Black glitten hintereinander in das Flugobjekt, eilten an ihm vorüber, ohne ihn zu bemerken, und die Öffnung schloß sich hinter ihnen, ohne daß einer dies mit einem Knopf- oder Tastendruck eingeleitet hätte.

Das grüne Licht aus dem Metall wurde weniger, verblaßte, und der Schatten, der sich an seiner Stelle ausbreitete, nahm die Farbe des Metalls an.

Harry Carson löst sich vorsichtig aus seinem Versteck.

Das Licht ringsum veränderte seine Intensität, und gleichzeitig breitete sich ein tiefes Brummen aus.

Einen Moment hatte er das Gefühl, in einem Aufzugskorb zu stehen, der blitzschnell nach oben stieg.

Dann war es auch schon wieder vorbei.

Er schlich auf Zehenspitzen durch den Korridor. Es gab mehrere Abzweigungen, die er jedoch nicht benutzte. Er hatte sich den Weg, den die drei seltsamen Passagiere gegangen waren, gut gemerkt.

Von der Mitte aus waren sie gleich nach rechts gegangen.

Und dort sah er sie auch wieder.

Die Kabine war kreisrund und lag etwa im rechten Drittel der Flugscheibe, wenn er sich vor Augen hielt, wie sie in der Wüstenstadt gestanden hatte.

Die Wandfläche vor ihm war ein einziger Bildschirm.

Carson meinte, durch ein Panoramafenster zu sehen.

Von Xantilon und der Wüste war schon nichts mehr zu erblicken.

Die Dunkelheit, Weite und Stille des Weltalls breiteten sich vor ihm aus.

Ein majestätischer Anblick.

Drei, vier Schritte von ihm entfernt befand sich in einem hüfthohen Sockel eine schwebende, flache Scheibe, die durch die Armaturen ständig nachgerichtet wurde. Die drei Männer in Schwarz wandten ihm den Rücken zu.

»Wir sollten mal nach dem rechten sehen«, sagt der eine von ganz rechts, ohne den Blick von seinen Instrumenten zu wenden. »Die Art und Weise, wie die Kraft wirkt, gefällt mir nicht. Der Rhythmus stimmt nicht…«

»Überhaupt kein Problem, es nachzustellen«, warf der zweite ein. »Es ist alles vorhanden. In einer Stärke, wie wir es nicht erwartet haben. Da wird es uns auch noch gelingen, den richtigen Rhythmus zu erhalten… Das Ganze ist eine Kleinigkeit. Wir werden uns nicht lange damit aufhalten müssen…«

»Ob lang oder kurz, was hat das schon für eine Bedeutung für uns, die wir die Zeit beherrschen?« meinte der dritte trocken und beendete die recht einsilbige Unterhaltung.

Ein grauer Schleier legte sich über die Panoramawand.

Harry Carson konnte von seinem Versteck aus beobachten, daß die Bilder wechselten. Der Flug in dem Ufo der Men in Black war schon wieder zu Ende, ehe er richtig begonnen hatte, und er glaubte, eine Wiederauflage jener Stunden von vor zwanzig Jahren zu erleben.

Da war er den Men in Black zum ersten Mal begegnet und hatte herausgefunden, daß sie keine Halluzination waren, sondern massiv in die Geschicke der Menschheit eingriffen. Die zahlreichen Ufo-Sichtungen in allen Zeiten fielen mit dem Auftreten der Men in Black und irgendwelchen merkwürdigen Vorkommnissen zusammen. Da starben Menschen unter rätselhaften Umständen, Personen, die ernsthafte Beobachtungen gemacht hatten und bereit waren, entsprechende Aussagen zu machen.

Die Men in Black… wo kamen sie her und wer waren sie? Viele Gerüchte waren im Umlauf, aber Genaues wußte niemand. Am plausibelsten war noch die Erklärung, daß sie selbst Nachfahren der Menschen waren, Menschen einer fernen Zukunft, die gelernt hatten, mit der Zeit umzugehen und in ihr zu reisen, wie der Mensch der Gegenwart sich durch den Raum bewegte.

Die Nachfahren der Gegenwartsmenschen beherrschten die vierte und darüberliegende Dimension. In Nullzeit, das bedeutete, daß sie nicht eine einzige Sekunde benötigten, um von einem Ende des Universums an das andere zu kommen oder von einer Zeit in die andere überbrückten sie unvorstellbare Zeiten und Räume.

Daß sie immer wieder – von sich aus gesehen – in der Vergangenheit auftauchten, machte ihre Existenz und ihre Absichten noch geheimnisvoller. Sie schienen irgend etwas ergründen zu wollen, und gleichzeitig wollten sie auch etwas verbergen oder schützen. Was war es, das nicht über sie bekannt werden durfte?

Harry Carson fühlte es ganz deutlich, daß mit der Lösung des Phänomens um die Männer in Schwarz auch ihre Herkunft erklärt werden würde. Dieses Problem hatte ihn schon als junger Mann brennend interessiert. Und er war den Men in Black in die Hände gefallen, die ihn kurzerhand für die andere Welt ›verschwinden‹ ließen. In Wirklichkeit aber lebte er weiter in einer fernen Vergangenheit.

Wieder war er an Bord eines des rätselhaften Objekte, das Menschen erfunden hatten. Ging die Reise in die ›Gegenwart‹ oder die ›Zukunft‹ oder noch weiter zurück in die ›Vergangenheit‹ dieser Welt?

Er hoffte, daß nichts von alledem passierte, daß die Men in Black ihr Ufo nur räumlich versetzten.

Er wollte und durfte den Kontakt zu ›Björn‹ nicht verlieren. Er fühlte, daß sein Leben an der Seite dieses Mannes eine andere Dimension erhalten hatte.

Die Graufärbung der Panoramawand nahm zu.

Jetzt sah es so aus, als würde das Ufo durch eine riesige Wolkenschicht gleiten.

Es sackte nach unten, ohne daß von dieser Bewegung im Innern der Scheibe auch nur das geringste zu spüren war.

Die Grautöne verwischten. Die Dunkelheit nahm zu.

Plötzlich Bewegungslosigkeit auf der Panoramawand…

Das Ufo war gelandet.

Mitten in einem Tal, in dem Nacht herrschte.

Im Hintergrund war ein Wald, davor mehrere gerade Türme mit großem Durchmesser.

Im mittleren Turm – auch das war zu sehen – verschwanden soeben einige Loark, unter ihnen ein Mann, groß, blond, breitschultrig, ein Hüne von Gestalt.

Harry mußte an sich halten, um den Namen ›Björn‹ nicht halblaut auszusprechen…

*

Zimmer 303 – das war die Intensivstation.

Ein Schild hing an der Tür, das Unbefugten den Eintritt verbot.

Die beiden Besucher scherten sich nicht darum.

Sie traten kurzerhand ein.

Das Zimmer war groß, vier Betten standen darin, die mit durchsichtigen Zelten überspannt waren. Gleich nach dem Eintreten fiel den Men in Black die Schwester auf, die vor einer umfangreichen Apparatur saß, an der Kontroll-Lämpchen flackerten. Links war eine Reihe von kleineren Oszillographenschirmen, auf denen sich Kurven abzeichneten.

Die Patienten hinter den durchsichtigen Wänden waren alle an diese Apparate angeschlossen. Herzschlag, Atmung und Puls dieser Schwerverletzten und Schwerkranken wurden ständig überwacht.

Außer an den Kontrollinstrumenten waren die Patienten auch an lebenserhaltenden Systemen angeschlossen. Die meisten von ihnen wurden durch Sonden durch die Nase ernährt, andere hingen an Infusionsflaschen. Keiner, der hier lag, war bei Bewußtsein.

Hinter einer tapezierten dünnen Trennwand standen zwei Notbetten. Das eine war belegt. Ein Mann, ebenfalls an Apparaten angeschlossen, lag reglos darin. Sein Kopf war bandagiert. Über einer Stuhllehne hingen seine Kleider, die in aller Hast dorthin gelegt worden waren. Auf einem kleinen Tisch lagen Brieftasche und Geldbörse.

Die Krankenschwester, die den Eintretenden den Rücken zuwandte, drehte sich sofort um, als die Tür sich öffnete.

»Sie haben sich in der Tür geirrt, meine Herren«, sagte sie freundlich. »Hier sind nichtangemeldete Besucher nicht erlaubt…«

Der rechte der beiden Männer in Schwarz schüttelte den Kopf. »Wir sind angemeldet. Mister Ruston erwartet uns…«

Die Krankenschwester stand da mit offenem Mund.

»Aber… aber Mister Ruston… liegt noch in tiefer Bewußtlosigkeit… sein Zustand ist sehr ernst… wie kann er…«

Da trat der Sprecher auf sie zu. »Es hat alles seine Richtigkeit, meine Liebe. Und zieren Sie sich nicht und lassen Sie uns gewähren! Wir kümmern uns um alles. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen…«

Dann riß er ihr blitzschnell die Arme auf den Rücken, hielt sie mit brachialer Gewalt fest und preßte ihr seine große Hand auf den Mund.

»Nicht schreien und nicht beißen«, zischte er. »Dann werde ich mit Sicherheit böse. So aber wird Ihnen nichts passieren…«

Die Krankenschwester hatte das Gefühl, in einen Schraubstock eingespannt zu sein. Es war hoffnungslos, sich zur Wehr zu setzen. Gegen die Kraft dieses Mannes hatte sie keine Chance.

Mit schreckgeweiteten Augen beobachtete sie den anderen Mann in Schwarz und begriff in diesen Sekunden nicht, was dies alles bedeutete.

Der andere war mit einem schnellen Schritt am Tisch neben dem Notbett.

Ruston war an mehrere Schläuche angeschlossen. Unmittelbar nach der Operation, die erst vor wenigen Minuten abgeschlossen worden war, hatte man ihn hierher gebracht. Sein Gesicht sah spitz aus und eingefallen. Das gleichmäßige zischende Geräusch aus der Sauerstoff-Flasche erhielt ihn ebenso am Leben wie der Zustrom der Flüssigkeiten aus den anderen Schläuchen.

Ruston war in einer Notoperation ein Blutgerinnsel aus dem Hirn entfernt worden. Dieser Thrombus war offenbar die Ursache dafür gewesen, daß seine Atmung ausgesetzt hatte und er von dem kontrollierenden Mann in Schwarz unmittelbar nach dem Unfall für tot gehalten wurde.

Der zweite nächtliche Gast durchstöberte Rustons Brieftasche.

Und er fand, was er suchte…

Ein flüchtiges Grinsen huschte über das bleiche Gesicht.

Jack Ruston hatte also tatsächlich, wie vermutet, seinem Freund zwei Fotos entwendet. Was er damit im Sinn hatte, würde wohl immer Rustons Geheimnis bleiben.

Der Mann in Schwarz, der gefunden hatte, was er suchte, überließ nun nichts mehr dem Zufall.

Rustons Verletzungen waren erst. Niemand konnte garantieren, daß er überlebt. Aber die Kunst der Ärzte und der Aufwand der Technik erhöhten seine Überlebenschancen.

Und dem schob der Mann in Schwarz einen Riegel vor.

Jack Ruston war Zeuge. Und Zeugen konnte man nicht gebrauchen.

Ein einziger scharfer Ruck, und die Schläuche, die in Jack Rustons

Körper führten, wurden herausgerissen.

Blut sickerte auf die weiße Bettdecke, die Flüssigkeiten aus den Infusionsbehältern tropften auf Bett und Boden, der Sauerstoff entströmte leise zischend dem Ventil, ohne jedoch noch in Rustons Körper gelangen zu können.

Die Krankenschwester schrie auf.

Doch ihr Entsetzensschrei wurde erstickt. Die Hand preßte sich zu stark auf ihren Mund.

Außer ihr wurde niemand Zeuge des grausigen Geschehens.

Die anderen in Bewußtlosigkeit liegenden Patienten bekamen es nicht mit, von außerhalb der Intensiv-Station konnte sie keine Hilfe herbeirufen.

Drei, vier Minuten vergingen. Es waren die schlimmsten und längsten in ihrem Leben.

Jack Rustons Atmung stoppte, sein Herz setzte aus.

Der festgehaltenen Frau stand der kalte Schweiß auf der Stirn, und sie merkte, wie ihr Kräfte sie plötzlich verließen. Alle Spannkraft wich aus ihrem Körper, ihre Arme wurden schlaff, die Beine knickten ihr ein wie Streichhölzer.

Der Mann in Schwarz ließ sein Opfer los.

Wohltuende Ohnmacht umfing die Krankenschwester und verhinderte, daß sie das Folgende noch mitbekam.

Der Ruston umgebracht hatte, zeigte seinem Begleiter die beiden Fotos, ehe sie das Krankenzimmer verließen.

Auf dem einen Bild war deutlich ein großer, blonder Mann zu erkennen, der sich von einem gelandeten Ufo entfernte.

Hätte Björn Hellmark, Gefangener im Schreckens-Zentrum Rha-Ta-N'mys, dieses Bild sehen können, er wäre über Motiv und überhaupt über seine Existenz mehr als überrascht gewesen.

Das Foto – zeigte nämlich ihn!

Auf der Rückseite der Aufnahme gab es einen von Jerome Culmer angebrachten handschriftlichen Vermerk.

»Ufo-Landung in einer Bucht an der Westküste Irlands.«

16. Juni 1957

Zu diesem Zeitpunkt war Björn Hellmark noch ein kleiner Junge und kein erwachsener Mann.

Und doch hatte man ihn – so wie er heute seinen Freunden bekannt war – damals in einer regnerischen und kühlen Sommernacht fotografiert…

*

Auf der geheimnisvollen, unbekannten Welt spitzten sich die Dinge schlagartig zu.

Labana und die anderen Loarks hörten das Geräusch nicht, als sie unter dem Vorbau mit den tausend blattgroßen Gesichtern hindurchschritten.

Aber Macabros registrierte die Ankunft des Ufo.

Es war das gleiche Flugobjekt, das in der Wüstenstadt gelandet war.

Macabros ging zwei Schritte schneller in die Dunkelheit und drückte sich in eine Wandnische, von der aus er sowohl das Innere des turmartigen Gebäudes als auch den Platz vor der Baumgrenze gut überblicken konnte.

Er wußte in diesem Moment nicht so recht, wohin er blicken sollte.

Das Innere des Turmes war wie eine Kathedrale, groß, unüberschaubar und voller Geheimnisse.

Das gesamte Gewölbe war gestaltet wie ein undurchdringlicher Dschungel aus trockenem Reisig und Blättern, die die Größe eines menschlichen Kopfes hatten.

Sie waren nur flach wie Teller.

Das gleiche Gebilde, das draußen über dem Eingang thronte, entdeckte er hier wieder. Nur um ein Vielfaches größer und gewaltiger.

Die Gesichter waren teuflisch und dämonenfratzig, sie rollten mit den Augen und verzogen die Mienen, als litten sie unter einem Krampf.

Das alles spielte sich in gespenstischer Lautlosigkeit ab.

Es gab keinen Zweifel: dieser Tempel und die Gesichter waren das Ziel der Loarks. Sie folgten einem Bann und einem Ruf, dem sich keiner entziehen konnte, der ein Gehirn besaß.

Aber – welchen Sinn ergab das Ganze?

Macabros warf wieder einen Blick zurück.

Die drei Männer in Schwarz, die mit dem unbekannten Flugobjekt gekommen waren, eilten heran. Sie waren nur noch einige Schritte vom Eingang des Turmes entfernt, den Macabros im stillen für sich ›Tempel der Gesichter‹ getauft hatte, als Macabros' Aufmerksamkeit wieder auf die Dinge im Innern gezogen wurden.

Die Gesichter veränderten sich!

Blaßgrüner Schein ging von ihnen aus. Die Augen schimmerten rot – wie blutunterlaufen. Die, gegensätzlichen Farben und die sich ständig verändernden Fratzen wurden unheimlicher. Sie waren überall. Es waren ihrer hunderte, tausende, die einen undurchdringlichen Dschungel bildeten. Nur ein wahnsinniger Künstler konnte eine derartige Welt entworfen und gestaltet haben.

Durchsichtig, zarte Nebel stiegen wie tanzende Geisterarme aus dem Boden. Die Halle war nun erst recht ein wahrer unheimlicher Ort, an dem sich Seltsames ereignete.

Die Schleier hüllten die Loarks ein.

Und in der zwielichtigen Atmosphäre bekam Macabros mit, was mit den Loarks geschah. Es ereignete sich innerhalb weniger Augenblicke.

Bei dem einen veränderte sich die Haarfarbe, bei dem anderen die Haut. Der Körper des dritten schimmerte plötzlich unter großen, wässrigen Schuppen, ein vierter wurde zu einem Geschöpf halb Tier, halb Mensch, weil Haare aus seinem Leib sprossen und ihn mit einem dichten Fell besetzten.

Labana hatte weiße Haare und ein rötlich schimmerndes Gesicht. Dunkelgrün, wie Smaragde, waren jetzt ihre Pupillen.

Alle Loarks bewegten ihre Münder, stumm wie die Fische, und Macabros erkannte, daß es die gleichen Mundbewegungen waren, die die Gesichter an der Decke machten.

Die Entführten vollzogen etwas nach und nahmen etwas Neues, Unbekanntes an.

Hier wurde eine Macht wirksam, die offensichtlich uralt war und dämonischer Herkunft und diese auf den ersten Blick paradiesische Welt in eine Hölle verwandelte. Eine Hölle, die auf Anhieb nicht als solche zu erkennen war.

Macabros wußte, daß er nicht die Macht hatte, die Veränderungen, die von den Gesichtern ausgingen, aufzuhalten oder zu beeinflussen. Ursache und Wirkung mußten erforscht werden, die ein ganzes Volk in die Katastrophe gerissen hatten.

Die Männer in Schwarz!

Waren sie der Schlüssel zu den Ereignissen?

Waren sie möglicherweise sogar verantwortlich dafür? Wußten Sie, was hier vorging – und konnten es sogar rückgängig machen?

Eines zumindest war sicher: dieser Ort war ihnen nicht fremd, und es war kein Zufall daß sie hierherkamen…

Sie trafen im »Tempel der Gesichter« ein, als sich die Schleier wie zarte Gewänder wieder von den Leibern lösten und in der Erde versickerten.

Die Gesichter glühten noch immer dämonisch und unheilvoll.

Die drei Männer in Schwarz waren eingetreten.

Sie hatten Macabros in der Nische nicht bemerkt. Er war ein Teil der Dunkelheit und verriet sich nicht durch Atmung und Bewegung. Macabros atmete nicht.

Die drei Men in Black gingen vier Schritte weiter in den Geisterturm hinein.

»Sie haben es wieder geschafft«, sagte da der eine der drei Schwarzen. »Manchmal ist es mir ein Rätsel, mit welcher Perfektion sie noch aus dem Jenseits ihre Pläne verwirklichen…«

*

Was hatte das zu bedeuten?

Wer verwirklichte welche Pläne?

Die Men in Black redeten von anderen.

Was sich hier abspielte, glaubte er inzwischen jedoch richtig einordnen zu können.

Die unheilvollen Fratzen verbreiteten Haß, Verderben und Veränderungen.

Die Loark schienen nach der Verwandlung wie aus einem Schlaf zu erwachen. Sie waren sich selbst und den anderen, mit denen sie einst eng befreundet waren, fremd geworden.

Sie sprachen, und keiner verstand den anderen. Ihre Sprache war verwirrt worden. Sie paßte in ihrer Unterschiedlichkeit zu ihrem auch verschiedenen Aussehen.

Eine Sprachenverwirrung wie im Babylon der biblischen Zeit. Eine Zeit, die erst noch kommen würde, wenn er den Zeitpunkt zugrunde legte, der in Xantilon für ihn Gegenwart war…

Die »Gesichter« bestimmten die neue Lebensform, die neuen Rassen. Die Unterschiedlichkeit – äußerlich wie geistig offensichtlich – war nicht dazu angetan, Verständnis und Vertrauen untereinander zu schaffen. Schon im »Tempel der Gesichter« kam es zwischen den einstigen Freunden zu Auseinandersetzungen.

Hier wurden Probleme und Konflikte absichtlich geschaffen.

Hier wurden unterschiedliche Rassen »produziert«, damit sie sich in Streitereien ergingen und schließlich in Kriegen zerfleischten.

Die Veränderten gingen nicht den Weg zurück, den sie gekommen waren.

Im Zwielicht waren schwach die Ausgänge zu erkennen, die auf der anderen Seite des »Tempels« lagen. Die Gesichter drehten sich in die Richtung der Davongehenden, die roten und grünen Augen blickten ihnen nach…

Die drei Männer in Schwarz taten das ebenfalls, und sie waren so sehr darauf konzentriert, daß sie nicht merkten, wie Macabros sich aus der Nische löste, Daiyanas Schwert in der Rechten. Und gerade als er unbemerkt auf die drei zuging, tauchte noch jemand heimlich am Eingang des »Tempels« auf.

Macabros registrierte ihn. Harry Carson! Er war den Men in Black gefolgt und hielt eine langläufige Pistole in der Hand, die er in dem unbekannten Flugobjekt entdeckt hatte. Harry machte einen zufriedenen Eindruck.

Mit einem Zeichen gab er Macabros zu verstehen, daß nun, da sie zu zweit waren, wohl überhaupt nichts mehr schief gehen könne.

Dann standen sie hinter den Men in Black.

Macabros drückte dem äußersten die Schwertspitze zwischen die Schulterblätter, Harry Carson bohrte dem ganz rechts außen den Pistolenlauf zwischen die Rippen und dem Mittleren den Zeigefinger.

»Keine falsche Bewegung, sonst knallt's«, mahnte er.

»Ich kann das leider nicht versprechen, meine Herren, aber ich denke, daß ein geschickt geführtes Schwert auch seinen Reiz hat…«, fügte Macabros mit harter Stimme hinzu.

Sie sahen, wie Spannung in die Körper der drei Männer in Schwarz kam…

*

Die Loark, die keine Loark mehr waren, merkten von dem Vorfall überhaupt nichts. In verschiedenen Himmelsrichtungen gingen sie davon. Sie würden irgendwo in den Wäldern, in Tälern, Bergen oder Schluchten auf andere treffen, die ihnen ähnlich waren, würden sich mit ihnen verbünden. Aus einem einstmals friedlich gesonnenen Volk, aus einer Einheit – war eine Vielheit geworden.

»Ich glaube«, sagte Macabros, »das ist nur ein Problem, über das wir sprechen sollten, und das dann auch schnell beseitigt werden sollte. Ich glaube fest, daß euch dies gelingen wird…«

»Dann weißt du mehr über das, was hier geschehen ist als wir«, antwortete der Mann, dem er das Schwert zwischen die Schultern drückte.

»Was ist hier geschehen?« wollte Macabros wissen. »Ihr scheint über das Schicksal, das die Loark betroffen hat, sehr gut informiert zu sein…«

Er forderte sie auf, zwei Schritte weiter nach vorn zu treten und sich dann umzudrehen. Er und Harry Carson wollten die Gesichter der anderen sehen und rechtzeitig erkennen, was in ihnen vorging.

Die entsicherte Waffe in Harrys Hand war nicht weniger einschüchternd als Macabros' Schwert.

»Ihr unterliegt einem Irrtum«, antwortete der mittlere der drei Männer in Schwarz. »Wir waren Beobachter, nichts weiter. Was hier geschehen ist, hat nichts mit uns zu tun. Wir registrieren die Ereignisse als eine Tatsache, können sie als solche aber nicht unterbinden…«

Es klang fast überzeugend.

»Es fiel vorhin eine Bemerkung, die die Jenseitigen betraf. Was haben sie mit dem Schicksal der Loark zu tun?«

»Alles. Diese Welt war einst bewohnt von denkenden Wesen. Wir haben ihnen den Namen ›die Experimentierenden‹ gegeben. Leib, Seele und Geist waren ein ständiges Betätigungsfeld für sie. Wir haben keine Vorstellung, wie sie aussahen, ob die Gesichter in dieser Halle

ihrem ungefähren Aussehen entsprachen oder ob sie sich dieses Aussehen einfach gaben. Wir wissen, daß die Fähigkeiten der ›Experimentierenden‹ im geistigen Bereich liegen. Die Rasse ist, längst vergangen. Unbekannt ist uns, wann sie unterging, wie sie unterging und woher sie stammt. Dies hier ist eine künstliche Welt…«

»Eine künstliche Welt?« echote Macabros.

»Sie zieht wie ein Weltenschiff durch das Universum, hat die Form einer gigantischen, gewölbten Scheibe und strahlt von Zeit zu Zeit jenes violette Licht aus, das einen ganzen Planeten entvölkern kann. Die ›Experimentierenden‹ holen ihre Opfer und setzen sie hier ab. Diese Welt ist ein Gefängnis für alle, die mit dem Licht hierher gebracht werden. Und die Gesichter in diesem Turm werten und entscheiden über Aussehen, Veranlagung und Sprache, der Auserwählten. Sie wollen Konflikte schaffen…«

Macabros erhielt seine eigenen Vermutungen bestätigt.

Und das, was ihm gesagt wurde, leuchtete ihm ein. Er stellte noch einige gezielte Fragen, die ihm unter dem Eindruck der Bedrohung, die sie für die Men in Black darstellten, ohne Zögern beantwortet wurden.

Diese künstliche Welt streifte vagabundierend durch das Weltall. Wo die jenseitigen Geister jener unbekannten, namenlosen Rasse Leben spürten, wurden sie aktiv.

Ob die Auswahl der Loark Zufall oder Bestimmung war, entzog sich auch ihrer Kenntnis. Fest stand nur, daß das Loark-Volk als solches zu existieren aufgehört hatte, daß eine neue Art von Leben hier auf sie wartete.

Ob die »Experimentierenden« allein dahinter standen, wagte Macabros noch nicht zu entscheiden. Vielleicht handelten sie aufgrund dämonischen Einflusses, vielleicht hatte Rha-Ta-N'my mit diesen schrecklichen Dingen indirekt zu tun…

Das Geschehen war im Moment nicht rückgängig zu machen, zu diesem Schluß kam er.

Aber als abgeschlossen sah er es auf keinen Fall an.

Vielleicht konnte er mit Hilfe der drei versteinerten Zauberinnen und mit der vierten, Daiyana, die ihm zugetan schien, etwas erfahren und verändern.

Diese durch das All ziehende künstliche Welt konnte jederzeit andere bewohnte Planeten streifen, und dann wurde das Licht aus dem Jenseits wieder wirksam. Hunderttausende konnten dem zum Opfer fallen wie die Loarks.

»Gut«, sagte Macabros schließlich, »ihr habt mich überzeugt, daß ihr wahrscheinlich nichts mit den Vorfällen zu tun habt und nichts daran ändern könnt. An einem Schicksal allerdings könnt ihr etwas ändern – an dem meines Freundes Harry Carson, der durch eure Hand

ein Schicksal erlebte, wie es nicht alltäglich ist. Ihr könnt dem ein Ende setzen… Es waren Men in Black, die ihn von der Erde entführten, aus seiner Zeit herauslösten und in eine andere, barbarische versetzten. Bringt Harry Carson dorthin wieder zurück, von wo ihr ihn entführt habt!«

*

Nach diesen Worten herrschte sekundenlang bedrückendes Schweigen.

Die drei Männer in Schwarz blickten sich stumm an. Auch Macabros und Harry wechselten einen Blick miteinander.

Carson schüttelte sich leicht. Daß es jemals eine solche Möglichkeit geben würde, daran hatte er nie gedacht.

»Das können wir nicht«, antwortete der eine Man in Black wieder, der die ganze Zeit über den Sprecher gemacht hatte. Er schien eine besondere Stellung in dem Trio einzunehmen. Doch weder durch seine Kleidung, noch durch irgendeine sichtbare Auszeichnung war dies zu erkennen.

Sie sahen alle drei gleich aus – wie Drillinge. Das Uniforme wurde nicht durch ihre Kleidung unterstrichen, sondern auch durch ihre bleichen, Totenmasken gleichen Gesichter.

»Und wieso könnt ihr das nicht?« fragte Macabros hart.

»Es ist nicht üblich.«

»Es ist auch nicht üblich, ahnungslose Menschen aus ihrer gewohnten Umgebung herauszulösen. Ich weiß nicht viel über euch, doch das Wenige, das mir bekannt ist, reicht zumindest aus, um euch eure Fähigkeiten in Raum und Zeit nicht streitig zu machen. Ihr habt die Wahl – entweder diese Welt wird euer Grab, oder ihr bringt Harry Carson an den Ort und in die Zeit zurück, von wo er vor rund zwanzig Jahren gekommen ist…«

Macabros pokerte hoch.

Über die Psyche dieser seltsamen, offenbar wie Arson aus der Zukunft stammenden Menschen, wußte er so gut wie nichts.

Er hatte zu erkennen gegeben daß er nicht bereit war, auch nur einen Deut von seiner Forderung abzugehen. In der Tat lagen Leben und Tod jener drei Überraschten in ihrer Hand.

Zogen sie den Tod vor?

Nein!

»Wir beugen uns. Wir bezweifeln allerdings, ob diese Lösung für ihn«, und bei diesen Worten blickte der Sprecher Harry Carson eingehend an, »die richtige ist. Zwanzig Jahre sind vergangen seit jenem Abend… wir waren mit dem Auftrag nicht befaßt. Eine andere Gruppe trägt dafür die Verantwortung. Aber wir sind bereit, eurem

Drängen nachzugeben. Dieser Mann – Harry Carson – wird wunschgemäß an jenen Ort und in jene Zeit zurückgebracht, zu der sich die Entführung ereignete. Doch die zwanzig Jahre, die er gealtert ist, kann niemand mehr rückgängig machen. Er wird Freunde und Bekannte treffen, die in jenem Jahr, als er untertauchte, eine andere Erinnerung an ihn haben. Niemand wird ihn mehr erkennen…«

Das waren schwerwiegende Argumente. Doch Harry, der von dem Gedanken beseelt war, die Welt und die Zeit, die er kannte, wiederzusehen, wollte davon nichts hören.

»Eure Sorte«, fuhr Macabros fort, »war es, die die Probleme geschaffen hat. Ihr werdet es auch wieder aus der Welt schaffen. Es gibt schließlich für euch einen zweiten Weg, nämlich die Möglichkeit, einen beinahe um zwanzig Jahre älteren Harry Carson auch in jenes Jahr zu versetzen, an dem seine Freunde und Bekannten auch um zwanzig Jahre älter geworden sind…«

»Vielleicht werde ich davon Gebrauch machen«, bemerkte Harry Carson abwesend. Man sah ihm an, daß er mit seinen Gedanken schon weit weg war. »Aber das weiß ich jetzt noch nicht. Zurück also zu jenem ereignisreichen Tag, an dem ›es‹ geschah… Ich möchte gern jemand wiedersehen, der an diesem Abend vergeblich auf mich gewartet hat«, sagte er verträumt.

Das Ufo glitt durch den Raum und gewann rasch an Beschleunigung.

Für die Bedienung und Beobachtung der Instrumente waren sichtlich drei Besatzungsmitglieder notwendig.

Harry Carson und Macabros waren auf der Hut und ließen in ihrer Aufmerksamkeit nicht nach. Gerade die Flugphase brachte für sie beide unkalkulierbare Risiken.

Hielten sich die Men in Black an die Abmachungen – oder wiegten sie ihre Bezwinger vorerst nur in Sicherheit, um sie dann um so einfacher überlisten zu können?

Hier waren Macabros und Harry Carson Grenzen gesetzt.

Das Licht auf der Panoramawand veränderte sich.

Es wurde grau und stumpf.

»Wir kehren an den Ort und in die Zeit zurück, die ihr uns angegeben habt…«, sagte ein Mann in Schwarz.

Der Übergang war nicht zu spüren.

Seit dem Start von der geheimnisvollen Kunstwelt, die den Loarks zum Schicksal geworden war, waren noch keine drei Minuten vergangen.

Noch ehe die Schleier auf dem Panoramaschirm verschwanden, rasteten Hebel ein, bewegten sich wie von Geisterhänden gedrückt Knöpfe und Tasten, und wie ein Trommelfeuer klang das unregelmäßige Klicken in ihren Ohren.

Eine Reihe roter Lämpchen flammte blitzend auf.

Da stimmte etwas nicht!

Harry Carson drückte demonstrativ den Lauf seiner Waffe fester zwischen die Rippen des Mannes in Schwarz, den er zu bewachen hatte.

Doch das nützte nichts mehr.

Ein helles Singen lag in der Luft, das schrill anstieg, so daß er meinte, das Trommelfell würde ihm zerspringen wie ein hauchdünnes Weinglas bei einem bestimmten Ton.

Was Macabros die ganze Zeit über im stillen befürchtet hatte, trat ein.

Die Männer in Schwarz setzten sich zur Wehr.

»Wir werden euren Wunsch erfüllen«, rief einer vom Schaltpult her, an dem er sich festhielt, als der Boden wegkippte und das Ufo mit unvorstellbarer Geschwindigkeit in die Tiefe raste.

Wolkenfetzen jagten über die Panoramawand.

»Ihr sollt in der Zeit ankommen, die ihr euch selbst auserwählt habt«, stieß der Mann in Schwarz haßerfüllt hervor. »Doch euer Ziel werdet ihr nie erreichen! Ihr werdet mit uns – sterben!«

*

Dann war der Teufel los.

Das helle Singen war zu einem ohrenbetäubenden Kreischen angeschwollen.

Das Ufo raste in die Tiefe.

Harry Carson konnte sich nicht mehr halten und rutschte auf dem schräggestellten Boden davon wie auf einer Eisbahn. Er schlug an die gegenüberliegende Wand. Ein leises, gongartiges Geräusch ertönte, das im allgemeinen Lärm unterging.

Macabros flog ebenfalls davon wie ein welkes Blatt im Wind. Auch die drei Men in Black wirbelten durcheinander.

Immer mehr Kontroll-Lämpchen flammten auf. Auf dem Bildschirm war eine gewaltige Wolkenfront zu erkennen, die das Ufo durchstieß.

Es regnete…

Viel Wasser auch auf der Erde darunter.

Ein See? Ein Meer? Auf keinen Fall jener Ort, den Harry Carson als Ziel angegeben hatte.

Sirenen begannen zu schrillen, ein Ächzen und Knistern lief durch die Wände ringsum, und das Ufo raste der Vernichtung entgegen…

*

»Du brauchst dir keine Sorgen zu machen«, sagte die freundliche

Stimme neben ihm. Dann tauchte das dazugehörige Wesen auf: Whiss. »Das Ganze ist im ersten Moment eine Enttäuschung, dabei sah es schon so aus, als würde er Carminia aufwecken.«

Er seufzte und zuckte die schmalen Achseln.

Nachdenklich wiegte er seinen kleinen kahlen Kopf mit den elf dunklen Noppen.

»Da kann man nichts anderes tun, als etwas schütteln. Und wenn's bloß der Kopf ist…«

Björn mußte lächeln. »Ich frag' mich oft, woher du deine weisen Sprüche beziehst…«

»Man schnappt hier und da so manches auf… Mein Gedächtnis funktioniert gut, wie du weißt. – Molochos wähnt sich im Moment noch im Vorteil. Lassen wir ihm diesen Glauben. Um so schrecklicher wird das Erwachen für ihn sein…«

»Du bist voller Zuversicht. Ich habe da noch immer meine Bedenken…«

»Weil du nicht weißt, was ich weiß. Sobald Carminia die Augen aufschlägt, ist unsere Stunde gekommen, Björn. Meine Zuversicht sollte auch deine sein…«, sagte er ohne falsche Bescheidenheit. »Molochos hat eine Schwäche: er will bewundert werden. Auch von denen, die ihn bekämpfen. Fällt ihm in Gigantopolis wirklich der Sieg in den Schoß, wird er sich den Triumph gönnen, dir und Carminia seine neue Eroberung vorzuführen. Ich kann mir denken; daß er euch nach Gigantopolis bringen läßt, um seinen Untergebenen auch mit euch zu prahlen. In dem Moment aber seid ihr schon frei. Das garantiere ich…«

Er sagte das mit solcher Bestimmtheit, daß auch Björn Hellmark nicht mehr an seinen Worten zu zweifeln wagte.

»Aber bis dahin muß man sich eben in Geduld fassen«, fuhr Whiss fort. »Und um dir diese Geduld zu erleichtern, schlage ich weitere Besucher vor. Nach Danielle und Rani… wie war's mit Pepe und Jim?«

»Her mit ihnen, kleiner Zauberlehrling«, nickte Hellmark. »Langsam hab' ich das Gefühl, bei dir ist alles in besten Händen…«

»Na endlich«, erwiderte der Kleine trocken. »Es war auch allerhöchste Zeit…«

*

Es zuckte und flackerte.

Macabros versuchte noch auf Harry Carson zuzurobben, um den Freund durch den Korridor zu schleifen, und von da aus in den Schacht zu gelangen, durch den man das Ufo verlassen konnte.

Aber er kam nicht auf die Beine. Die Anziehungskraft preßte ihn auf den Boden.

Die Men in Black rutschten wie Puppen über den Boden, sie waren bewußtlos geworden. Ebenso Harry Carson.

Macabros litt nicht unter diesen Begleiterscheinungen.

Dann mischte sich unter das Schrillen ein heftiges Rauschen.

Es gab einen Schlag, daß Macabros auf die andere Seite der Kabine geschleudert wurde. Auch die Männer in Schwarz und Harry wurden durchgeschüttelt, merkten jedoch nichts mehr.

Über die Armaturentafel liefen knisternde Funken, Rauch entstand, kleine Feuerzungen leckten über die Abdeckungen.

Macabros fluchte still in sich hinein.

Er hatte die Men in Black unterschätzt. Sie waren zum Schein auf seinen Vorschlag eingegangen und hatten ihren eigenen Tod einkalkuliert, um sie ins Verderben zu ziehen.

Aber eines hatten sie dabei übersehen: daß er, Macabros, körperlich nicht umzubringen war. Selbst wenn das Ufo im nächsten Moment explodierte, würde er keinen Schaden davontragen…

Wasser!

Die ganze Panoramawand zeigte eine schmutzig-trübe Brühe.

Der Druck ließ nach.

Macabros kam auf die Beine und machte eine erstaunliche Feststellung.

Das Ufo explodierte nicht.

Noch nicht… war eine Verzögerung eingetreten?

Und er bemerkte noch etwas.

Das Flugobjekt sank nicht weiter ab und wurde in die Höhe getrieben.

Was war der Grund dafür?

Wurden automatisch Sicherheitsmaßnahmen frei – oder griffen von außerhalb her Mächte und Kräfte ein, mit denen niemand gerechnet hatte?

Es gurgelte und schäumte. Wellen tanzten auf der Panorama wand.

Macabros nutzte die geschenkten Sekunden.

Harry war aufs äußerste gefährdet!

Er erreichte den bewußtlosen Freund, der aus einer Stirnwunde blutete.

Dann hinaus in den Korridor…

Das Ufo schwankte, schaukelte… Die Men in Black rührten sich noch immer nicht. Der Vernichtungsprozeß, den sie eingeplant hatten, lief aber offensichtlich weiter ab. Kleine Explosionen ereigneten sich in den Schaltungen.

Aber es geschah auch etwas, das die Men in Black sicher nicht gewollt hatten.

Der Mechanismus, der den Schacht freilegte, trat in Aktion – oder wurde in Aktion gesetzt.

Das grüne Licht!

Es wirkte wie ein Lift nach außen, und beim Betreten nach innen entwickelt er so etwas wie einen Sog.

Macabros hielt Carson unter den Armen fest, während sie in dem blaßgrünen, flackernden Schein nach unten sanken und eintauchten in das Wasser, das dann sein Blickfeld voll einnahm.

Das Flackern des grünen Scheins war ein Zeichen dafür, daß auch hier etwas nicht stimmte. Das Licht ermüdete und ließ sich nicht länger aufrecht erhalten. Dann lief ein Vibrieren durch den Flugkörper, und es war im Wasser noch zu spüren.

Macabros entfernte sich von dem havarierten Ufo.

Er schwamm an die Oberfläche, hielt Carsons Kopf darüber und stellte zu seiner Überraschung fest, daß das Wasser nicht tief war. Er fand Boden unter den Füßen.

Das Flugobjekt war in ziemlicher Landnähe heruntergegangen, und es sank noch immer nicht tiefer. Es tanzte auf dem aufgewühlten Wasser.

Das grüne Licht erlosch schlagartig.

Macabros erreichte das steinige Ufer: Eine Bucht. Ziemlich flach lief sie zum Hinterland hin aus…

Es regnete.

Er legte Carson hinter einen Felsvorsprung und richtete sich dann auf.

Im gleichen Augenblick grellte der Blitz.

Macabros war sofort auf Abwehr eingestellt.

Der Blitz erlosch, und er konnte sofort sehen, was da los war, weil er nicht geblendet war.

Nur zwei Schritte von ihm entfernt stand ein Mann. Er trug einen Regenmantel, hatte ein bärtiges Gesicht und schütteres, rotblondes Haar.

»Sie… sind von dort gekommen…«, sagte der Fremde, der aussah wie ein Bauer. Seine Sprache war eine Mischung zwischen Englisch und noch etwas, das Macabros nicht verstand. »Ein ›Flying Saucer‹… ist gelandet… aber Sie sehen aus wie Menschen und…«

Der Mund blieb ihm vor Staunen offen stehen.

Ein heller Blitz hüllte sie ein. Die Explosion erfolgte völlig lautlos.

Macabros und der Mann, der aus einer nahen, auf einer Anhöhe liegenden Behausung gekommen war, wurden Zeuge der Vernichtung des Ufo.

Es verging in stiller Lichtexplosion und fiel in sich zusammen. Einen Moment noch schäumte das Meer an der fraglichen Stelle, als würde es kochen. Dann glättete es sich wieder.

Harry lag noch immer bewußtlos am Boden und hatte von alledem nichts mitbekommen.

Er war gerettet, lebte und konnte in diesen Sekunden noch nicht ahnen, daß sehr viele merkwürdige Dinge zusammengekommen waren, um diese Rettung zu ermöglichen. Macabros war überzeugt davon, daß sie nicht mit rechten Dingen zugegangen war.

Jemand oder etwas hatte eingegriffen?

Aber – wer? Oder was?

Al Nafuur, sein großer Geistführer? Hatte er aus dem Reich zwischen Leben und Tod eingegriffen? Es war möglich, aber Gewißheit gab es nicht.

Daiyana – die vierte der Zauberinnen? Hatte sie etwas damit zu tun? Ob er es je erfahren würde?

Aber es gab andere, näherliegende Fragen, die den Mann betrafen, der fotografiert hatte, die ihn betrafen, der er in einem fremden Land in einer regnerischen Nacht wie ein Geist aus dem Nichts auftauchte.

Der Mann hieß McCloud, war Ire und lebte hier als Fischer.

»Wo bin ich denn?« fragte Macabros.

»Kilkieran Bay, an der Westküste Irlands.«

»Was für einen Tag haben wir heute?«

»Die Nacht vom 16. auf den 17. Juni 1956…«

McCloud verschloß die abgegriffene, speckige Kameratasche.

»Ich habe ein Ufo fotografiert«, sagte er erregt. »Als ich das Singen und Pfeifen hörte, bin ich aus dem Haus gerannt und habe gesehen, was los war. Zwei Schritte zurück, die Kamera vom Haken nehmen und loslaufen war eins. Ich habe die ganze Zeit über geknipst. Ich glaube sogar, auf einem Bild müssen Sie abgebildet sein…«

Es stimmte.

Es war jenes Foto, das mehr als zwei Jahrzehnte später unter dramatischen Umständen aus der Brieftasche eines Amerikaners entwendet werden sollte, der im »Poclain-Hospital« starb, als zwei schwarzgekleidete Männer in die Intensiv-Station eindrangen, die Krankenschwester überwältigen und die Versorgungsschläuche aus dem Körper des Frischoperierten rissen…

ENDE